

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Kapitalstockrechnung • Belastung durch die Mehrwertsteuererhöhung
- Standardisierung von Erhebungsunterlagen • Neuzuwanderer
- Kostenstrukturen bei Arzt- und Zahnarztpraxen • Containerumschlag in Seehäfen • Bauspargeschäft • Indikatoren der Einkommensverteilung
- Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken



11/2006

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: N. N.
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden
• Telefon: + 49 (0) 6 11/75-20 86
• E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: + 49 (0) 70 71/93-53 50
Telefax: + 49 (0) 70 71/93-53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/shop

Druck: Werbedruck GmbH Horst Schreckhase, Spangenberg

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Dezember 2006

Einzelpreis: EUR 13,75 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 121,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-06111-1 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-24 05
- Telefax: + 49 (0) 6 11/75-33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

Inhalt	Seite
Kurznachrichten	1095
Textteil	
<i>Dr. Oda Schmalwasser, Michael Schidlowski</i> Kapitalstockrechnung in Deutschland	1107
<i>Dr. Stefan Linz, Timm Behrmann, Tobias Müller, Kristina Kott</i> Belastung der Haushalte durch die Mehrwertsteuererhöhung 2007	1124
<i>Dr. Manfred Ehling, Hans Joachim Schwamb</i> Standardisierung von Erhebungsunterlagen der amtlichen Statistik (Teil 1)	1130
<i>Jun.-Prof. Dr. Claudia Diehl, Dr. Claire Grobecker</i> Neuzuwanderer in Deutschland	1139
<i>Dr. Wolfgang Hauschild, Armin Klose</i> Kostenstrukturen bei Arzt- und Zahnarztpraxen 2003	1151
<i>Horst Winter, Thomas Katschner</i> Containerumschlag deutscher Seehäfen 1995 bis 2005	1159
<i>Jürgen Angele</i> Bauspargeschäft 2005	1168
<i>Silvia Deckl</i> Indikatoren der Einkommensverteilung in Deutschland 2003	1178
<i>Wera Kallnik</i> Preise im Oktober 2006	1187
<i>Prof. Dr. Reiner Stäglich, Ingo Pfeiffer</i> Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken – Ergebnisse der DIW-Studie	1193
Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge	1211
Tabellenteil	
Inhalt	1*
Statistische Monatszahlen	2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents

Page

News in brief

1095

Texts

<i>Dr. Oda Schmalwasser,</i> <i>Michael Schidlowski</i>	Capital stock accounts in Germany	1107
<i>Dr. Stefan Linz, Timm Behrmann,</i> <i>Tobias Müller, Kristina Kott</i>	Burden on households by the VAT increase in 2007	1124
<i>Dr. Manfred Ehling,</i> <i>Hans Joachim Schwamb</i>	Standardisation of questionnaires in official statistics (part 1)	1130
<i>Jun.-Prof. Dr. Claudia Diehl,</i> <i>Dr. Claire Grobecker</i>	New migrants in Germany	1139
<i>Dr. Wolfgang Hauschild,</i> <i>Armin Klose</i>	Cost structures of doctor's and dentist's practices, 2003	1151
<i>Horst Winter, Thomas Katzschner</i>	Container transshipment in German sea ports, 1995 to 2005	1159
<i>Jürgen Angele</i>	Saving for building purposes, 2005	1168
<i>Silvia Deckl</i>	Indicators of income distribution in Germany, 2003	1178
<i>Wera Kallnik</i>	Prices in October 2006	1187
<i>Prof. Dr. Reiner Stäglin,</i> <i>Ingo Pfeiffer</i>	Significance of the burden imposed on enterprises by official statistics – Results of the study of the German Institute for Economic Research	1193
	List of the contributions published in the current year	1211

Tables

Summary	1*
Monthly statistical figures	2*

Table des matières

Pages

Informations sommaires

1095

Textes

<i>Dr. Oda Schmalwasser,</i> <i>Michael Schidlowski</i>	Comptes du stock de capital en Allemagne	1107
<i>Dr. Stefan Linz, Timm Behrmann,</i> <i>Tobias Müller, Kristina Kott</i>	Charge sur les ménages par la hausse de la TVA en 2007	1124
<i>Dr. Manfred Ehling,</i> <i>Hans Joachim Schwamb</i>	Standardisation des questionnaires dans la statistique officielle (partie 1)	1130
<i>Jun.-Prof. Dr. Claudia Diehl,</i> <i>Dr. Claire Grobecker</i>	Migrants nouveaux en Allemagne	1139
<i>Dr. Wolfgang Hauschild,</i> <i>Armin Klose</i>	Structures des coûts des cabinets médicaux et dentaires, 2003	1151
<i>Horst Winter, Thomas Katzschner</i>	Transbordement de conteneurs dans les ports maritimes allemands, 1995 à 2005	1159
<i>Jürgen Angele</i>	Activités des caisses d'épargne-construction, 2005	1168
<i>Silvia Deckl</i>	Indicateurs de distribution du revenu en Allemagne, 2003	1178
<i>Wera Kallnik</i>	Prix en octobre 2006	1187
<i>Prof. Dr. Reiner Stäglin,</i> <i>Ingo Pfeiffer</i>	L'importance de la charge sur les entreprises causée par la statistique officielle – Résultats de l'enquête de l'institut allemand de recherches économiques	1193
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	1211

Tableaux

Résumé	1*
Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the „früheres Bundesgebiet“ relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the „neue Länder und Berlin-Ost“ relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen as well as to Berlin-Ost.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour „früheres Bundesgebiet“ se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-West y est inclus. Les données pour les „neue Länder und Berlin-Ost“ se réfèrent aux Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen ainsi qu'à Berlin-Ost.

Kurznachrichten

In eigener Sache

Selbst- und Fremdbewertung nach dem EFQM-Modell für Excellence

Das EFQM-Modell für Excellence der Europäischen Stiftung für Qualitätsmanagement ist eine Methode des Managements, ein Werkzeugkasten für die Führung und Steuerung großer Organisationen. Das Statistische Bundesamt verfolgt seine „Qualitätsoffensive Statistik“ mit EFQM als konzeptionellem Rahmen. Dies begründet einen auf Dauer angelegten Entwicklungsprozess, bei dem auf allen Feldern des Modells systematisch (d.h. geplant und mit Messungen nachgeprüft) Verbesserungen umgesetzt werden sollen.

Nach 1999 und 2003 hat sich das Statistische Bundesamt in diesem Jahr erneut der Frage gestellt, wo es hausweit bei der Umsetzung eines umfassenden, ganzheitlichen und nachhaltigen Qualitätsmanagements steht. Diese EFQM-Selbstbewertung wurde von der Amtsleitung und 20 Führungskräften des Hauses während eines Workshops durchgeführt. Dabei wurde zum einen die Leistungsfähigkeit des Amtes nach sämtlichen Kriterien des EFQM-Modells bewertet. Zum anderen wurden Stärken wie auch Verbesserungspotenziale innerhalb der Organisation herausgearbeitet.

Moderiert wurde der Workshop durch Dr. Markus Braun und Dr. Eric Wunderlich von der Firma SQS, die auch eine Fremdbewertung in Form eines EFQM-Assessment-Berichtes erstellten.

Die Ergebnisse der diesjährigen EFQM-Selbst- und Fremdbewertung zeigen, dass sich das Statistische Bundesamt

in die richtige Richtung bewegt. Nach 125 Punkten bei der Selbstbewertung im Jahr 1999 und 237 Punkten im Jahr 2003 ergab die Selbstbewertung in diesem Jahr 353 Punkte und die Fremdbewertung sogar 391 Punkte. Der Vergleich mit den Ergebnissen früherer Selbstbewertungen zeigt insbesondere Verbesserungen bei den Kriterien Führung, Prozesse, kundenbezogene Ergebnisse, mitarbeiterbezogene Ergebnisse und bei den Schlüsselergebnissen. Bei der Fremdbewertung wurden die Ergebnisse der Selbstbewertung bei den Kriterien Führung, kundenbezogene Ergebnisse und Schlüsselergebnisse deutlich überschritten, während für den Bereich der Prozesse eine niedrigere Punktzahl vergeben wurde.

Das Statistische Bundesamt will auch weiterhin mit den Methoden der EFQM-Selbst- und Fremdbewertung nach Verbesserungsmöglichkeiten suchen und an Qualitätsverbesserungen arbeiten. Sein Ziel ist, auch in der Zukunft vorhandene Stärken zu erhalten und Verbesserungspotenziale gezielt in Angriff zu nehmen. Die nächste hausweite EFQM-Selbst- und Fremdbewertung soll im Jahr 2009 durchgeführt werden.

Neu: RSS-Newsfeeds auf www.destatis.de

Die Nutzer des Internetangebotes des Statistischen Bundesamtes können sich seit kurzem mittels RSS-Feeds über die aktuellen Informationen auf www.destatis.de auf dem Laufenden halten. Die RSS-Feeds können sowohl für den deutsch- wie auch für den englischsprachigen Teil des Internetangebotes abonniert werden. Aktuelle Meldungen wer-

den dank RSS-Feeds in regelmäßigen Abständen auf den Computer des Abonnenten geladen, das heißt der Abonnent bekommt die jeweils neuesten Informationen automatisch und bequem geliefert. Mit einem Abonnement der RSS-Newsfeeds bleiben die Nutzer somit über aktuelle Nachrichten auf www.destatis.de informiert, selbst wenn sie diese Seiten nicht geöffnet haben.

RSS ist ein auf XML basierendes Format, mit dem Nachrichten plattformunabhängig gelesen und weiterverarbeitet werden können. Zum Lesen der RSS-Newsfeeds gibt es verschiedene kostenfreie und kommerzielle Anwendungen. In einem solchen RSS-Leseprogramm, auch Newsreader genannt, werden die Überschriften und Kurztexte der Nachrichten auf www.destatis.de zur Verfügung gestellt; Hyperlinks führen zu den Volltexten der Meldungen im Internet. So haben die Abonnenten der RSS-Newsfeeds jederzeit einen Überblick über alle Aktualisierungen der Website des Statistischen Bundesamtes.

Weitere Erläuterungen zu RSS-Feeds und seiner Nutzung sowie eine Auswahl von verfügbaren RSS-Newsreadern sind über die Homepage des Statistischen Bundesamtes unter dem Menüpunkt „RSS-Feeds“ in der Kopfnavigation zu finden.

Aus aller Welt

Internationale Konferenz zur Dienstleistungsstatistik in Wiesbaden

Vom 9. bis 13. Oktober 2006 war das Statistische Bundesamt Gastgeber des 21. Treffens der Voorburg-Gruppe, einer internationalen Konferenz zur Methodenentwicklung in den Dienstleistungsstatistiken. Über 70 Expertinnen und Experten aus nationalen statistischen Ämtern, internationalen Organisationen und Zentralbanken diskutierten in Wiesbaden über Preis- und Volumenmessungen im Tertiären Sektor sowie deren Kohärenz im staatenübergreifenden Vergleich.

Im Speziellen beleuchtet wurden die verschiedenen nationalen Konzepte zur statistischen Erfassung des Straßenverkehrs und der Unternehmensberatung. Teilweise konnten Ähnlichkeiten bei den nationalen Konzepten festgestellt werden, zum Teil wurden jedoch auch grundlegende methodische Unterschiede ausgemacht. Diese sind sowohl auf nationale Marktbesonderheiten zurückzuführen als auch auf unterschiedliche statistische Konzepte in den verschiedenen Ämtern. So wurde die Frage diskutiert, ob bei der Preismessung von einer Sektor- oder von einer Güterbasis ausgegangen werden sollte. Auch die Frage, in welchem Maße theoretisch überlegene Preismessungsmethoden in der Praxis durchführbar sind, wurde ausgiebig erörtert. Als weitere Herausforderung für die Preisstatistiker wurde das weltweit zunehmend bedeutsame Phänomen des „Bundlings“, des Verkaufs von mehreren Dienstleistungen im Paket, ausgemacht.

Neben diesen Themen stand unter anderem die Einführung eines Thesaurus einer international gleichen Fachterminolo-

gie auf der Agenda. Durch die Wiesbadener Konferenz kam die Voorburg-Gruppe ihrem Ziel näher, einen internationalen Methodenrahmen zu entwickeln, der größere Kohärenz in der Preis- und Volumenmessung des Dienstleistungssektors auf internationaler Ebene schaffen soll.

Die staatenübergreifende Kooperation in den Dienstleistungsstatistiken wurde 1986 auf Vorschlag der Vereinten Nationen initiiert; 1987 trafen erstmalig Experten im niederländischen Voorburg zusammen, dem die Konferenzreihe ihren Namen verdankt. Bis zum nächsten Zusammentreffen im Herbst 2007 in Korea wollen die beteiligten Länder wichtige Methodenfragen klären. Schwerpunkte des nächsten Zusammentreffens – auch dies ein Ergebnis der Wiesbadener Konferenz – sollen unter anderem die statistische Behandlung des IT-Sektors sowie die Kohärenz zwischen Dienstleistungsstatistiken und Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sein.

Detaillierte Informationen zur Konferenz finden sich im Internet unter <http://www.destatis.de/voorburg/>.

Weitere Auskünfte erteilt
Manuel Wirsing, Telefon 06 11/75 - 43 47,
E-Mail: manuel.wirsing@destatis.de.

Aus dem Inland

Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder

Die Amtsleiterkonferenz informierte sich am 8. November 2006 über den Stand des Projektes „Reform der Unternehmensstatistik“ und stimmte dem überarbeiteten Gesamtkonzept für eine umfassende Reform der Unternehmensstatistik zu. Mit dem Gesamtkonzept soll erreicht werden, dass das Projekt in seiner inhaltlichen und zeitlichen Ausrichtung klar definiert und abgegrenzt wird, verschiedene Teilprojekte des Masterplans, die für die Reform der Unternehmensstatistik relevant sind, als solche erkannt und sachgerecht mit der Reform der Unternehmensstatistik abgestimmt bzw. zusammengeführt werden. Darüber hinaus sollen andere Aspekte der Reform, für die es bisher noch keine Untersuchungsplattform gibt, in das Gesamtvorhaben einbezogen werden, damit auch für sie in entsprechenden Projekten Lösungen erarbeitet werden können.

Ein weiterer Beratungspunkt war die geplante zentrale IT-Produktion und Datenhaltung der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder. Die Amtsleiterkonferenz sprach sich für eine zentrale IT-Produktion und Datenhaltung aus, die gemeinsamen Grundsätzen unterliegen muss. Ab 2007 soll die zentrale IT-Produktion und Datenhaltung auf der Grundlage einer Verwaltungsvereinbarung implementiert werden. In der Diskussion wurde deutlich, dass zur abschließenden Regelung dieses komplexen Themas ein weiteres Amtsleitertreffen notwendig ist. Die Leiterinnen und Leiter der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder verständigten

sich deshalb auf eine Sonderamtsleiterkonferenz am 13. und 14. Dezember 2006 in Wiesbaden.

Ende Oktober 2006 hat die Projektgruppe „Verwaltungsdatenverwendung“ die endgültige Eignungsbeurteilung der unterjährigen Verwaltungsdaten für die Konjunkturstatistik im Dienstleistungsbereich vorgelegt. Da die Verwaltungsdaten für die Konjunkturstatistik im Dienstleistungsbereich nur eingeschränkt geeignet sind, wurde ein Mixmodell vorgeschlagen, bei dem die Verwaltungsdatenverwendung mit einer ergänzenden Primärerhebung bei großen Unternehmen kombiniert wird. Es wird damit dem Paradigma einer modernen Statistik gefolgt, wie es auch in anderen Bereichen (z.B. Zensus) angewandt wird: „Primärerhebungen werden nur eingesetzt, wenn Ergebnisse aus Verwaltungsdaten den statistischen Anforderungen nicht entsprechen und sich die Abweichungen auch nicht mit hinreichender Qualität durch Schätzungen auf Basis von zusätzlichen Informationen insbesondere aus dem Unternehmensregister beseitigen lassen.“ Ein Gesetzentwurf wird derzeit bereits auf Ebene der Ressorts vorbereitet, da das aktuelle Dienstleistungskonjunkturstatistikgesetz nur bis einschließlich des ersten Quartals 2007 eine Primärerhebung (Stichprobe) ermöglicht. Es zeichnet sich somit ab, dass ab dem zweiten Vierteljahr 2007 das vorgeschlagene Mixmodell in den Echtbetrieb gehen wird. Das Zeitfenster für die Umsetzung ist sehr klein und erfordert schnelle Entscheidungen. Die Amtsleiterkonferenz nahm die Eignungsbeurteilung der Projektgruppe „Verwaltungsdatenverwendung“ zur Kenntnis und stimmte dem Vorschlag zum weiteren Vorgehen für die Konjunkturstatistik im Dienstleistungsbereich zu. Einige Statistische Landesämter sprachen sich gegen eine Festlegung der Abschneidegrenze auf „mindestens 15 Mill. Euro oder mindestens 250 Beschäftigte“ für den Primärerhebungsteil im Mixmodell aus, wie von der Projektgruppe „Verwaltungsdatenverwendung“ vorgeschlagen. Sie befürworten den in der Eignungsbeurteilung angeführten Alternativvorschlag, das Beschäftigungskriterium bei der Abschneidegrenze auf „mindestens 50 Beschäftigte“ abzusenken. Darüber hinaus soll die Datenqualität im Hinblick auf die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen der Länder geprüft werden.

Die Amtsleiterkonferenz informierte sich über den aktuellen Stand der Arbeiten bei der Vorbereitung des registergestützten Zensus 2010/2011. In der Sitzung der Dienstaufsichtsbehörden der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder am 6. November 2006 zu diesem Thema bestand Konsens, dass der Zensus nach dem Modell der zentralen Datenhaltung organisiert werden soll. Das Statistische Bundesamt bietet an, die Daten aus den Registern in einen zentralen Datenpool zu übernehmen, wo sie dann von den statistischen Ämtern entsprechend ihrer jeweiligen fachlichen Zuständigkeit bearbeitet werden. Die Daten aus den primärstatistischen Teilen des Zensus (Gebäude- und Wohnungszählung sowie Stichprobenerhebungen) sollten in zentralen Datenpools im Bereich der Statistischen Ämter der Länder gehalten werden. Die Amtsleiterinnen und Amtsleiter einigten sich, die weitere Vorbereitung des Zensus auch in der Sonderamtsleiterkonferenz am 13./14. Dezember 2006 zu beraten, und baten den Lenkungsausschuss „Zensusvor-

bereitung“, bis zu diesem Termin ein abgestimmtes Konzept zur IT-Organisation des Zensus 2010/2011 vorzulegen.

Weiterhin befassten sich die Leiterinnen und Leiter der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder mit der Mikrozensus-Schnellauswertung. Sie bekräftigten ihren Beschluss vom November 2005, mit dem sie die Arbeitsgruppe „ILO-Erwerbsstatus im Mikrozensus“ beauftragt hatten, ihre Arbeiten zur Verbesserung der Erfassung des ILO-Erwerbsstatus fortzusetzen. Im Zuge der Optimierung des Hochrechnungsverfahrens für die Mikrozensus-Schnellauswertung müssen insbesondere auch die Hochrechnungsverfahren für Quartals- und Jahresergebnisse überprüft werden, um per saldo das Erwerbsstatistiksystem insgesamt kohärenter zu gestalten und die Fortsetzung der monatlichen Arbeitsmarktberichterstattung in angemessener Qualität zu ermöglichen. Die kohärente Berichterstattung erfolgt ab dem Monats Mai 2007. Das Statistische Bundesamt wird im April 2007 einen schriftlichen Bericht über den dann erreichten Stand der Arbeiten vorlegen. Die Amtsleiterkonferenz nahm den Abschlussbericht der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Einsatz telefonischer Interviews im Mikrozensus“ zur Kenntnis und bat die Mikrozensus-Referenten, einen Umsetzungsplan mit Kostenschätzungen bis zur Amtsleitertagung im Mai 2007 vorzulegen. Das Statistische Bundesamt wird der Amtsleiterkonferenz im Herbst 2008 über den Stand der Arbeiten berichten.

Bis einschließlich 2004 konnten die amtlichen Sozialhilfestatistiken umfassend Auskunft über Zahl und Struktur der Empfänger bzw. Bedarfsgemeinschaften, die staatliche Transferleistungen erhalten hatten, geben. Nach der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe war dieser Informationsfluss für die amtliche Statistik vorübergehend unterbrochen. Mit dem Gesetz zur Fortentwicklung der Grundversicherung für Arbeitsuchende vom 20. Juli 2006 (BGBl. I S. 1706) wurde u. a. die rechtliche Grundlage geschaffen, den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder die Daten zugänglich zu machen, um das gesamte sozialstaatliche Transfersystem im Zeitablauf und im Querschnitt darstellen zu können. Die Amtsleiterkonferenz begrüßte die bisherigen und unterstützt die weiteren Arbeiten im Expertenkreis „Statistik SGB II“ und den dazugehörigen Arbeitsgruppen „Pseudonymisierter statistischer Einzeldatensatz für Statistische Ämter von Bund, Ländern und Kommunen“ sowie „Bereitstellung von spezifischen Datenwürfeln für statistische Ämter“. Sie sprach sich dafür aus, dass die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder von der Möglichkeit der Einzeldatenübermittlung durch die Bundesagentur für Arbeit Gebrauch machen, und stimmte dem geplanten weiteren Vorgehen zu. Die Amtsleiterkonferenz bat die Arbeitsgruppe zur Sitzung 2007 um einen Bericht über den dann aktuellen Stand der Einzeldatenübermittlung und der Bereitstellung von Datenwürfeln. Eine Präsentation der Bundesagentur für Arbeit zur Bereitstellung von Datenwürfeln rundete diesen Tagesordnungspunkt ab.

Das Statistische Bundesamt informierte über den aktuellen Stand zur Einführung des Standardkosten-Modells auf Bundesebene. Am 25. April 2006 hat das Bundeskabinett das „Programm für Bürokratieabbau und bessere Rechtsetzung“ beschlossen. Mit diesem Programm wird dem Abbau von

Bürokratie auf nationaler Ebene hohe Bedeutung beigemessen; ebenso sollen neue Bürokratiekosten für Unternehmen, Bürger und Verwaltung vermieden werden. Es regelt die Implementierung eines nationalen Normenkontrollrats als unabhängiges Kontroll- und Beratungsgremium sowie die Einführung eines Verfahrens zur Identifizierung und Messung von mit Informationspflichten (Anträgen, Formularen, Statistiken usw.) einhergehenden Bürokratiekosten auf Grundlage des Standardkosten-Modells (SKM). Da das Statistische Bundesamt im Zusammenhang mit der Belastungsstudie schon SKM-taugliche Erfahrungen sammeln konnte und die eigentliche Anwendung des SKM – bei allen Besonderheiten im Detail – in erster Linie Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung ist, unterstützt das Statistische Bundesamt die für den Bürokratieabbau verantwortlichen Stellen der Bundesregierung – den Staatssekretärsausschuss und die Geschäftsstelle Bürokratieabbau im Bundeskanzleramt – bei der Durchführung der Messungen nach dem Standardkosten-Modell.

Deutschland hat im ersten Halbjahr 2007 die EU-Ratspräsidentschaft inne. Für die Arbeiten im Bereich der amtlichen Statistik ist eine enge Zusammenarbeit aller Beteiligten erforderlich. Dies gilt vor allem für die Ratsarbeitsgruppe „Statistik“, die sich mit der Verabschiedung wichtiger statistischer Rechtsakte auf europäischer Ebene befasst. Die Vorbereitungen der Bundesressorts und des Statistischen Bundesamtes sind bereits angelaufen. Das Präsidentschaftsteam des Statistischen Bundesamtes wird die Aufgabe haben, die Sitzungen der Ratsarbeitsgruppe „Statistik“ vorzubereiten, einzuberufen und durchzuführen mit dem Ziel, einen fairen Interessenausgleich zwischen allen Beteiligten (alle Mitgliedstaaten, Europäisches Parlament, Europäischer Rat, Europäische Kommission) zu erzielen und Kompromisstexte zu erarbeiten.

Weitere Themen waren der Bericht über den aktuellen Stand der Umsetzung der Empfehlungen des Statistischen Beirats zur Weiterentwicklung der amtlichen Statistik in der 16. Legislaturperiode sowie über den Stand zum Thema Bürokratieabbau, ein Bericht über den Stand der Einführung des Onlineverfahrens für die Beschäftigtenstatistik und ein Überblick über neuere statistische Entwicklungen auf europäischer Ebene und statistikrelevante Rechtsakte.

Fachausschuss Handelsstatistik

Im Mittelpunkt der Beratungen des Fachausschusses Handelsstatistik am 15. November 2006 standen Entwicklungen bei den Außen- und Binnenhandelsstatistiken.

Im Juli 2006 wurden vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) die Ergebnisse einer Untersuchung über die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken vorgestellt, die das DIW Berlin in Zusammenarbeit mit den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder durchgeführt hat (siehe auch den Beitrag „Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken – Ergebnisse der DIW-Studie“ in dieser Ausgabe, S. 1193 ff.). Vom Statistischen Bundesamt wurden mit dem

Fachausschuss Handelsstatistik einige in dieser Studie aufgezeigte Entlastungsmöglichkeiten im Bereich der *Außenhandelsstatistik* erörtert, unter anderem ein genereller Verzicht auf Mengenangaben bei kleinen Unternehmen. Dieser Vorschlag wurde aber als zu weitreichend angesehen und daher abgelehnt. Zwei weitere Vorschläge – der Verzicht auf die Angabe des Gewichts, wenn bereits eine Mengenangabe (z. B. Stück) in Form einer besonderen Maßeinheit vorliegt, und die Beschränkung der Meldepflicht kleiner Unternehmen auf die zehn wichtigsten Warennummern – wurden begrüßt und sollen hinsichtlich möglicher Qualitätsverluste der Ergebnisse noch weiter untersucht und mit den Nutzern abgestimmt werden.

Eine weitere Vereinfachungsmöglichkeit, das so genannte Einstromverfahren, bei dem nur noch eine Handelsrichtung erhoben und die andere aus den Daten der Partnerländer erstellt wird, wurde von den Teilnehmern des Fachausschusses einhellig als eine allenfalls langfristig umsetzbare Möglichkeit angesehen. Zunächst müssten die Erhebungs- und Aufbereitungssysteme in den Mitgliedstaaten weiter vereinheitlicht werden. Dringend gewarnt wurde vor schnellen nicht revidierbaren Entscheidungen, die einseitig nur die Belastung, nicht aber die Datenqualität der Außenhandelsstatistik und den Nutzen im Fokus haben.

Neben verschiedenen Vereinfachungsmöglichkeiten wurden durch das Statistische Bundesamt auch drei Varianten für eine künftige Änderung des Revisionsverfahrens vorgestellt:

1. Monatliche Revisionen während eines Zeitfensters von sechs Monaten nach der ersten Veröffentlichung eines Berichtsmonats sowie eine Jahresrevision;
2. Revisionen alle drei Monate (quartalsweise) über alle zurückliegenden Monate des Berichtsjahres sowie eine Jahresrevision;
3. Revisionen alle drei Monate (quartalsweise) über die Berichtsmonate der letzten beiden Quartale sowie eine Jahresrevision.

Nach Meinung des Fachausschusses würde eine häufige und womöglich sogar monatliche Revision erhebliche Probleme bei den Nutzern verursachen. Der Fachausschuss forderte daher eine Beschränkung des neuen Revisionsverfahrens auf quartalsweise Änderungen.

Im *Binnenhandel* sind sowohl bei den Konjunktur- als auch bei den Strukturstatistiken auf europäischer Ebene eine Reihe von Neuerungen zu erwarten: Neben der Einführung der Wirtschaftszweigklassifikation WZ 2008 wird die Europäische Kommission im Jahr 2008 über die Einführung der Merkmale „Geleistete Arbeitsstunden“ und „Bruttolöhne und -gehälter“ bei den Konjunkturstatistiken entscheiden. Bei den Strukturstatistiken ist mit der Einführung einer neuen europäischen Strukturverordnung zu rechnen. Der vorliegende Entwurf sieht den Wegfall von zwei Pflichtmerkmalen, die Streckung der Periodizität von einem auf fünf Jahre bei der Aufgliederung des Umsatzes nach Art der Tätigkeit sowie die Einführung der neuen jährlichen Pflichtmerkmale „Zahl der Lohn- und Gehaltsempfänger in Vollzeiterein-

heiten“, „Zahl der von den Lohn- und Gehaltsempfängern geleisteten Arbeitsstunden“ und „Aufwendungen für Leiharbeiter“ vor. Das Statistische Bundesamt strebt derzeit eine Schätzung der neuen Pflichtmerkmale an, um die Unternehmen nicht weiter zu belasten.

Die statistischen Ämter haben im Jahr 2006 eine Reihe von Veränderungen bei den Statistiken im Binnenhandel vorgenommen oder eingeleitet. Hierzu zählen die Inbetriebnahme von eSTATISTIK.core, einem belastungsarmen Meldeweg bei den Monatserhebungen im Binnenhandel, der beim betrieblichen Rechnungswesen ansetzt, die Ziehung einer Neuzugangsstichprobe durch die Statistischen Landesämter, die im Berichtsmonat Januar 2007 in die Aufbereitung integriert wird, die Entwicklung einer leistungsfähigeren Schätzmethode zur Reduzierung des Revisionsbedarfs bei den Monatserhebungen und Maßnahmen zur Verbesserung der Aktualität der Jahreserhebungen. Als weiteres Projekt schlägt das Statistische Bundesamt die Entwicklung eines neuen Stichprobenkonzepts vor, mit dem die Verweildauer der Unternehmen in den Erhebungen reduziert (Stichprobenrotation) und kleine und mittlere Unternehmen durch die Erhöhung der Abschneidegrenzen von der Teilnahme an den Monatserhebungen befreit werden sollen. Bei den Jahreserhebungen im Binnenhandel stellt die Anpassung der Merkmalsdefinitionen an die betriebliche Praxis neben der Aktualitätsverbesserung ein vorrangiges Vorhaben dar. Der Fachausschuss Handelsstatistik befürwortet die Vorschläge des Statistischen Bundesamtes und ist mit der Prioritätensetzung einverstanden.

Fachtagung „Amtliche Hochschulstatistik und Hochschulrankings“

Der Ausschuss für die Hochschulstatistik veranstaltete am 9. und 10. November 2006 eine Fachtagung zum Thema „Amtliche Hochschulstatistik und Hochschulrankings“, zu der auch externe Gäste und Referentinnen und Referenten eingeladen waren und die von Prof. Dr. Peter Schulte, dem Rektor der Fachhochschule Gelsenkirchen, moderiert wurde.

Prof. Dr. Stefan Hornbostel (Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung – IFQ) bot im Eröffnungsvortrag zunächst einen Überblick zum „state of the art“ in Theorie und Praxis von Hochschulrankings auf nationaler und internationaler Ebene. Im weiteren Verlauf der Tagung stellten Vertreter der bekanntesten deutschen Hochschulrankings Methodik und Resultate ihrer Studien dar und gingen auf die Rolle amtlicher Statistiken in den Rankings ein. Referenten waren Gero Federkeil vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE), Marc Langner vom Nachrichtenmagazin FOCUS, Dr. Jürgen Güdler von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Dr. Rainer Lange vom Wissenschaftsrat sowie Gerhard Kempkes und Carsten Pohl vom ifo Institut für Wirtschaftsforschung e.V. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf Rankings zum Thema Gleichstellung, die von Dr. Ursula Köhler (Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V.) und Dr. Andrea Löther (Center of Excellence Women and Science) vorgestellt wurden.

Die Vertreter des Statistischen Bundesamtes machten in ihren Vorträgen deutlich, welche Nutzungsmöglichkeiten amtliche Daten für Bildungspolitiker und Hochschulplaner bieten: Heinz-Werner Hetmeier (Leiter der Gruppe „Bildung, Forschung und Entwicklung, Rechtspflege“) untersuchte „Eliteuniversitäten im Spiegel hochschulstatistischer Kennzahlen“, Martin Beck (Leiter des Referates „Hochschulstatistik“) stellte Methodik und Ergebnisse der Berechnung von „Erfolgsquoten deutscher Hochschulen“ vor.

An der abschließenden Paneldiskussion zur Bewertung der Tagungsergebnisse nahmen Repräsentantinnen und Repräsentanten der Hochschulpolitik, darunter des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (Dr. Evelyn Obele), des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen (Helmut Fangmann), der Hochschulrektorenkonferenz (Brigitte Göbbels-Dreyling), sowie der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder teil. Das Statistische Bundesamt wurde durch Dr. Sabine Bechtold (Leiterin der Abteilung Wahlen, Bevölkerung, Bildung, Staat) und die Statistischen Landesämter durch Dr. Peter Bauer (Präsident des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung) vertreten. Die Tagungsbeiträge werden in einem Tagungsband in der Reihe „Statistik und Wissenschaft“ veröffentlicht.

Neuerscheinungen

Neue DVD „Statistik lokal 2006“ bietet Daten für mehr als 12 000 Gemeinden

„Statistik lokal 2006“ ist eine von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder gemeinsam herausgegebene Datenbank, die Gemeindedaten für ganz Deutschland enthält und erstmals als DVD veröffentlicht wurde. Mit „Statistik lokal 2006“ können die über 12 000 Städte und Gemeinden in ganz Deutschland anhand ausgewählter Ergebnisse aus der amtlichen Statistik, dargestellt in rund 330 Merkmalsausprägungen, analysiert und verglichen werden. Die DVD enthält auch die Ergebnisse für alle Kreise (kreisfreie Städte und Landkreise), Regierungsbezirke/Statistische Regionen, Bundesländer und Deutschland. Neu aufgenommen in die Ausgabe 2006 von „Statistik lokal“ wurden Angaben zu sozialversicherungspflichtig Beschäftigten sowie zur Lohn- und Einkommensteuer.

„Statistik lokal“ wird jährlich aktualisiert und bietet Daten zu folgenden Themen:

- Fläche (Gebietsfläche, Bodenfläche nach Art der tatsächlichen Nutzung)
- Bevölkerung (Bevölkerung, Lebendgeborene, Gestorbene, Wanderungen)
- Beschäftigung, Arbeitslosigkeit (Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte, Arbeitslose im Jahresdurchschnitt)

- Landwirtschaft (Agrarstruktur, Viehzählung)
- Produzierendes Gewerbe (Betriebe, Beschäftigte, Arbeitsstunden, Bruttolohn- und -gehaltssumme)
- Gebäude und Wohnungen, Bautätigkeit
- Tourismus (Beherbergungsbetriebe, Gästebetten, -übernachtungen und -ankünfte)
- Straßenverkehrsunfälle
- Öffentliche Finanzen (Kassenstatistik: Einnahmen und Ausgaben; Realsteuervergleich, Lohn- und Einkommensteuer)
- Wahlen (Bundestags-, Europa- und Landtagswahlen)

Die Daten sind einfach und schnell aus der Datenbank abzurufen. Sie können individuell zusammengestellt und für Auswertungen mit anderen Analyseprogrammen in den Formaten .xls oder .txt exportiert werden.

Die DVD „Statistik lokal 2006“ enthält die Datenbank mit der zum Betrieb erforderlichen Software sowie zwei Übersichtskarten (als PDF-Datei) zur administrativen Gliederung Deutschlands.

Die DVD „Statistik lokal 2006“ kostet mit einer Einzelplatzlizenz 74,- Euro zuzüglich Versandkosten und ist bei allen Statistischen Landesämtern und beim Statistischen Bundesamt (im Statistik-Shop unter www.destatis.de/shop, Schnellsuche „Statistik lokal“) erhältlich.

Weitere technische Informationen sind unter www.destatis.de/statistik-lokal verfügbar; fachliche Auskünfte erteilt

Dr. Rudolf Walter, Telefon 06 11/75 - 27 89,
E-Mail: statistik-regional@destatis.de.

Neue Länderprofile erschienen

Die *Russische Föderation* ist flächenmäßig das größte Land der Erde. Sie besitzt den ausgedehntesten Waldbestand sowie immense Vorräte an Bodenschätzen. Bei den Rohstoffen Erdöl, Uran und Platin gehört sie weltweit zu den drei größten Förderländern, bei Erdgas, Nickel und Diamanten liegt sie an erster Stelle. Betrachtet man die Warenexporte, so dominiert die Russische Föderation den Weltmarkt u. a. bei Erdgas, Erdölprodukten, Aluminium und Nickel.

Der Boom der russischen Wirtschaft sowie das Wiedererstarren der Industrie haben dazu geführt, dass das Land mittlerweile auch beim Verbrauch von Primärenergie und beim Ausstoß von Kohlendioxid weltweit an dritter Stelle liegt.

In der Islamischen Republik *Iran* leben 67,5 Mill. Einwohner auf einer Fläche, die mehr als viermal so groß wie die Deutschlands ist. In seiner demographischen Entwicklung folgt der Iran dem Trend der westlichen Industrieländer mit sinkenden Geburtenzahlen und Haushaltsgrößen und einem zugleich ansteigenden Durchschnittsalter der Bevölkerung, wenngleich noch in deutlich schwächerer Ausprägung.

Die iranische Wirtschaft wird vom Erdöl- und Erdgassektor dominiert, der ein Viertel der gesamten Bruttowertschöpfung erwirtschaftet und für über 83% der Exporte zuständig ist. Mit Abstand wichtigster Handelspartner auf der Einfuhrseite ist Deutschland mit einem Anteil von 13,8% an den iranischen Einfuhren im Jahr 2005.

Weitere Informationen zu diesen beiden Ländern enthalten die neuen Länderprofile „Russische Föderation“ sowie „Iran“, die kostenlos im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de>) zur Verfügung stehen.

Veröffentlichungen anderer

Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht der Bundesregierung vorgestellt

Zum zweiten Mal hat die Bundesregierung am 15. November 2006 einen umfassenden Bericht über die Sicherheitslage in Deutschland, den so genannten „Periodischen Sicherheitsbericht (PSB)“, herausgegeben. Der Bericht, der unter maßgeblicher Beteiligung namhafter Wissenschaftler auf diesem Gebiet verfasst wurde, gibt ein umfassendes Bild der Kriminalitätslage und -entwicklung in Deutschland. Während im ersten Periodischen Sicherheitsbericht, der im Juli 2001 veröffentlicht wurde, das Thema Kinder- und Jugendkriminalität im Vordergrund stand, geht der jetzt vorgelegte Bericht insbesondere auf die Kriminalität im öffentlichen Raum sowie erstmalig auf die Frage der Sicherheitswahrnehmung der Bürger ein. In dem Bericht wurden Erkenntnisse aus den vorhandenen amtlichen Datensammlungen, insbesondere der Polizeilichen Kriminalstatistik (Stand 2005) und den Strafrechtspflegestatistiken, zusammengefasst und mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Untersuchungen zu Erscheinungsformen und Ursachen von Kriminalität verknüpft.

Der 700 Seiten umfassende Bericht beleuchtet ausgewählte Kriminalitätsbereiche wie

- die politisch motivierte Kriminalität und den Terrorismus,
- die Gewaltkriminalität,
- Eigentums- und Vermögensdelikte,
- Straßenverkehrsdelikte sowie
- Wirtschafts-, Umwelt- und Korruptionsdelikte.

Einzelne Kapitel sind ausgewählten Gruppen gewidmet, so etwa „Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer“ oder „Professionelle Tätergruppen und Organisierte Kriminalität“. Besonders beleuchtet wird die Sicherheit auf öffentlichen Straßen und Plätzen.

Zeitlich konzentriert sich die Untersuchung auf die Kriminalitätsentwicklung seit 1999.

Neben einer Bestandsaufnahme enthält der Zweite Periodische Sicherheitsbericht vor allem für jene Deliktsbereiche, in denen eine Zunahme der registrierten Kriminalität zu verzeichnen ist, auch konkrete Handlungsempfehlungen, deren Umsetzung zum Teil bereits begonnen hat.

Insgesamt ist als ein positives Ergebnis des Berichtes hervorzuheben, dass die Bundesrepublik Deutschland – insbesondere im europäischen Vergleich – zu den sichersten Ländern gehört.

Der Zweite Periodische Sicherheitsbericht kann auf der Internetseite des Bundesministeriums des Innern (<http://www.bmi.bund.de>) in Kurz- und Langfassung oder auch kapitelweise heruntergeladen werden.

Kompakt

Investitionen im Verarbeitenden Gewerbe 2005

Die deutsche Automobilbranche hat nach vier überdurchschnittlichen Jahren mit einem Investitionsvolumen von insgesamt rund 49 Mrd. Euro (2001 bis 2004) im Jahr 2005 mit 9,8 Mrd. Euro 2,4 Mrd. Euro (– 19,7%) weniger als 2004 investiert. Die Investitionen in der deutschen Industrie insgesamt gingen ebenfalls um 2,4 Mrd. Euro zurück. Mit einem Investitionsvolumen von 46 Mrd. Euro im Jahr 2005 wurde der Vorjahreswert um 4,9% unterschritten. Ohne die Autobauer erreichten die Industrieunternehmen 2005 fast das gleiche Investitionsniveau wie im Vorjahr.

Trotz des Rückgangs waren die Automobilhersteller auch 2005 die mit Abstand größten Investoren: Sie führten 21,3% aller Industrieinvestitionen durch. Allerdings lag der Anteil der Investitionen der Automobilindustrie im Jahr 2004 noch bei mehr als einem Viertel der gesamten Industrieinvestitionen. Weitere wichtige Wirtschaftszweige wie das Ernährungsgewerbe (4,2 Mrd. Euro; – 1,8%), die Unternehmen der Rundfunk-, Fernseh- und Nachrichtentechnik (2,1 Mrd. Euro; – 1,9%) und die Hersteller von Gummi- und Kunststoffwaren (2,1 Mrd. Euro; – 9,9%) investierten 2005 ebenfalls weniger als im Vorjahr.

Andere hinsichtlich ihrer Investitionstätigkeit ebenfalls bedeutsame Branchen wie die Chemische Industrie (5,5 Mrd. Euro; + 6,2%), der Maschinenbau (4,3 Mrd. Euro; + 1,9%), die Hersteller von Metallerzeugnissen (3,0 Mrd. Euro; + 2,5%) und die Hersteller von Geräten der Elektrizitätserzeugung und -verteilung (2,4 Mrd. Euro; + 1,7%) steigerten hingegen 2005 ihr Investitionsvolumen.

Die genannten acht Branchen zusammen führten 2005 mit 33,6 Mrd. Euro 73% aller Industrieinvestitionen durch.

Weitere Auskünfte erteilt
Peter Kraßnig, Telefon 06 11/75 - 23 03,
E-Mail: peter.krassnig@destatis.de.

Außenhandel mit Wein und Absatz von Sekt 2005

Die Weinimporte nach Deutschland lagen im Jahr 2005 knapp unter dem Niveau des Jahres 2004. Im vergangenen Jahr wurden 1,2 Mrd. Liter Wein im Gesamtwert von 1,5 Mrd. Euro eingeführt. Damit wurde die Importmenge des Jahres 2004 um 13 Mill. Liter (– 1,1%) und der Einfuhrwert um 18 Mill. Euro (– 1,2%) verfehlt.

Die wichtigsten Herkunftsländer der Weine waren im Jahr 2005 Italien (463 Mill. Liter im Wert von 516 Mill. Euro), das die Einfuhrmenge gegenüber dem Vorjahr um 13,3% steigern konnte, gefolgt von Frankreich (212 Mill. Liter im Wert von 380 Mill. Euro; – 5,8%) und Spanien (180 Mill. Liter im Wert von 185 Mill. Euro; – 23,3%).

Großer Beliebtheit erfreuen sich auch weiterhin die außereuropäischen Weine. Im Jahr 2005 wurden 57 Mill. Liter Wein im Wert von 75 Mill. Euro aus Chile importiert. Aus den Vereinigten Staaten kamen 45 Mill. Liter für 60 Mill. Euro, aus Australien 40 Mill. Liter für 69 Mill. Euro und aus Südafrika 37 Mill. Liter für 59 Mill. Euro. Während bei den Weinen aus Chile (– 8,8%) und den Vereinigten Staaten (– 6,4%) Rückgänge der Einfuhrmenge zu verzeichnen waren, wurden südafrikanische (+ 54,3%) und australische Weine (+ 26,2%) stärker nachgefragt.

Bei den Weinausfuhren aus Deutschland gab es sowohl bei der Menge als auch beim Warenwert Steigerungen. Mit 274 Mill. Litern Wein wurden 2005 gegenüber dem Vorjahr 11 Mill. Liter (+ 4,1%) mehr ausgeführt. Der Gesamtwert lag mit 503 Mill. Euro um 51 Mill. Euro (+ 11,3%) höher als 2004.

Die Weine waren in der Hauptsache für das Vereinigte Königreich (92 Mill. Liter; 133 Mill. Euro), die Niederlande (43 Mill. Liter; 65 Mill. Euro), die Vereinigten Staaten (25 Mill. Liter; 78 Mill. Euro) und Schweden (19 Mill. Liter; 23 Mill. Euro) bestimmt.

Im Jahr 2005 wurden in Deutschland 312,2 Mill. Liter Sekt abgesetzt. Das waren 1,1 Mill. Liter oder 0,4% mehr als 2004. Umgerechnet entspricht dies einer Menge von rund 416 Mill. handelsüblicher 0,75-Liter-Flaschen oder 44 Gläsern (0,1 Liter) je potenziellem Verbraucher (Personen im Alter von 15 Jahren und älter).

Der Sektabsatz wird in Deutschland durch die Schaumweinsteuerstatistik ermittelt. Sie erfasst alle zu versteuernden Schaumweinsorten, auch Obst- und Fruchtschaumweine mit einem Alkoholgehalt von weniger als 6%.

Weitere Auskünfte erteilen

Rainer Neidhöfer, Telefon 06 11/75 - 83 84,
E-Mail: rainer.neidhoefer@destatis.de
(Außenhandel mit Wein)

sowie Petra Martin, Telefon 06 11/75 - 41 33,
E-Mail: steuern@destatis.de
(Absatz von Sekt).

Umsatzkennziffern unternehmensbezogener Dienstleister 2005

Im Jahr 2004 führte das Statistische Bundesamt mit Unterstützung der Europäischen Union (EU) die Studie „Dienstleistungsumsätze nach Arten“ durch. Bei der Studie wurden knapp 4% (15 000) der Unternehmen und Einrichtungen aus dem Wirtschaftsbereich der überwiegend unternehmensbezogenen Dienstleistungen in Deutschland auf freiwilliger Basis zu Höhe und Struktur ihrer Umsätze befragt. Zu diesem Wirtschaftsbereich zählen die Wirtschaftszweige Datenverarbeitung und Datenbanken sowie Erbringung von wirtschaftlichen Dienstleistungen. Zum letzteren, sehr heterogenen Bereich gehören Unternehmen und Einrichtungen der Rechtsberatung, Wirtschafts- und Buchprüfung, Steuerberatung, Buchführung, Markt- und Meinungsforschung, Unternehmens- und Public-Relations-Beratung, Architektur- und Ingenieurbüros, technische, physikalische und chemische Untersuchung, Werbung, Personal- und Stellenvermittlung, Überlassung von Arbeitskräften.

Die Markt- und Meinungsforschungsunternehmen erwirtschafteten im Jahr 2004 rund 23% (370 Mill. Euro) ihres Umsatzes aus Aufträgen von Auftraggebern mit Sitz im Ausland. Hiervon wurden knapp 70% mit Kunden innerhalb der EU erzielt. Dieser Auslandsanteil des Umsatzes liegt deutlich über dem Durchschnitt (rund 10%) der untersuchten Dienstleistungsbereiche.

Auch die Unternehmen mit dem wirtschaftlichen Schwerpunkt auf dem Gebiet der Unternehmens- und Public-Relations-Beratung waren in beachtlichem Maße im Ausland tätig: Sie erzielten im Jahr 2004 knapp 19% ihres gesamten Umsatzes im Ausland, überwiegend (60%) auch hier in den anderen Mitgliedstaaten der EU. Die Rechtsberatungsbranche hingegen war mit 12% Auslandsumsatz vergleichsweise weniger grenzüberschreitend tätig, aber immer noch stärker als zum Beispiel die Datenverarbeitungsbranche mit 9% oder die Steuerberater und Wirtschaftsprüfer mit 3% Auslandsumsatz. Den geringsten Auslandsanteil am Umsatz hatte mit 2% der Wirtschaftszweig der Personal- und Stellenvermittlung sowie Arbeitnehmerüberlassung.

Während bei den unternehmensbezogenen Dienstleistern insgesamt die kleineren Dienstleistungsunternehmen mit bis zu neun tätigen Personen nur 4% ihres Umsatzes im Ausland realisierten, waren dies bei großen Unternehmen mit 250 und mehr tätigen Personen 14%.

Der mit Abstand größte Teil des Umsatzes der betrachteten Unternehmen (147 Mrd. Euro bzw. 86%) wurde 2004 innerhalb des Unternehmenssektors (b2b) erzielt, dem gegenüber standen 15 Mrd. Euro bzw. 9% Umsatz mit Kunden aus dem öffentlichen Sektor und 9 Mrd. Euro bzw. 5% Umsatz mit Privathaushalten.

Die Hardwareberatungsbranche erwirtschaftete im Jahr 2004 mit dem öffentlichen Sektor 29% ihres Umsatzes, die Architektur- und Ingenieurbüros 18%. Beim Umsatz mit Kunden aus Privathaushalten war die Rechtsberatungsbranche führend. Diese erzielte 4 Mrd. Euro bzw. 27% ihrer Gesamteinnahmen mit privaten Haushalten.

Neben den Umsätzen nach Sitz und Wirtschaftsbereich des Kunden wurden im Rahmen der Studie insbesondere auch Umsätze nach einzelnen Tätigkeitsbereichen erfasst sowie nach Gründen, Arten und Hindernissen für grenzüberschreitende Dienstleistungen gefragt. Der Projektbericht der Studie steht im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/shop) unter dem Suchwort „Dienstleistungsumsätze“ kostenlos als Download zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt
Brigitta Redling, Telefon 0 18 88/6 44 - 85 83,
E-Mail: brigitta.redling@destatis.de.

Zahl der Schulanfänger geht zurück

Zu Beginn des laufenden Schuljahres 2006/2007 wurden in Deutschland rund 808 700 Kinder eingeschult, 13 600 (– 1,7%) weniger als im Vorjahr.

Die Zahl der Einschulungen ist eng mit der demografischen Entwicklung verbunden, weil Kinder in der Regel schulpflichtig werden, wenn sie bis zum 30. Juni des jeweiligen Jahres das sechste Lebensjahr vollendet haben. In jüngster Zeit haben jedoch die Kultusbehörden einiger Bundesländer die Möglichkeiten für Einschulungen jüngerer Kinder deutlich erweitert. So wurde in Berlin das Einschulungsalter um ein halbes Jahr und in Brandenburg um ein Vierteljahr gesenkt. Aufgrund dessen ist der Anteil der Sechsjährigen, die die Schule besuchen, in den letzten Jahren angestiegen: von rund 50% im Jahr 2000 auf knapp 58% im Jahr 2005.

In allen Ländern des früheren Bundesgebietes, mit Ausnahme Bayerns, sank im Schuljahr 2006/2007 die Zahl der ABC-Schützen. In den neuen Ländern verlief die Entwicklung, zum Teil auch wegen des Basiseffekts durch den vorgezogenen Schuleintritt im Jahr 2005 (in Berlin und Brandenburg), unterschiedlich.

Ausgehend von den Bevölkerungsdaten ist im früheren Bundesgebiet bis 2010 mit einem Rückgang der Schulanfängerzahlen um 6,5% zu rechnen, in den neuen Ländern werden die gestiegenen Geburtenzahlen der letzten Jahre zu etwa 0,1% höheren Einschulungszahlen führen.

Der überwiegende Teil der Schulanfänger im Schuljahr 2006/2007 begann seine Schullaufbahn in Grundschulen (95,5%). Lediglich 3,5% der ABC-Schützen wurden in Förderschulen, 0,8% in Freien Waldorfschulen und 0,3% in Integrierten Gesamtschulen eingeschult.

Von den Schulanfängern waren 51,5% Jungen, in den Sonderschulen lag der Anteil der Jungen an den Schulanfängern mit 66,4% überdurchschnittlich hoch.

Weitere Auskünfte erteilt
Marianne Renz, Telefon 06 11/75 - 41 41,
E-Mail: schulstatistik@destatis.de.

Krankenhauskosten 2005

Die Kosten der Krankenhäuser für die stationäre Krankenhausbehandlung betrugen in Deutschland im Jahr 2005 rund 56,8 Mrd. Euro und lagen damit um 0,5 Mrd. Euro oder 0,9% über denen im Jahr 2004 (2004 gegenüber 2003: ebenfalls +0,9%).

Die durchschnittlichen Behandlungskosten je Behandlungsfall lagen im Jahr 2005 bei 3 371 Euro. Das sind 0,6% mehr als 2004 bei einer gleichgebliebenen Zahl von 16,8 Mill. Behandlungsfällen, in der allerdings 2005 erstmals gesunde Neugeborene als Behandlungsfälle berücksichtigt sind.

Die durchschnittlichen Kosten je Behandlungsfall lagen in den neuen Bundesländern, in Bayern, Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen um bis zu 13,8% unter dem Bundesdurchschnitt. Die mit 2 907 Euro niedrigsten Behandlungskosten ergaben sich für die Krankenhäuser in Mecklenburg-Vorpommern; im früheren Bundesgebiet waren die Behandlungskosten mit durchschnittlich 3 257 Euro in Rheinland-Pfalz am geringsten.

Demgegenüber lagen die durchschnittlichen Kosten je Behandlungsfall im Jahr 2005 in den Stadtstaaten Hamburg (4 015 Euro) und Berlin (3 819 Euro) um 19,1 bzw. 13,3% über dem Bundesdurchschnitt. In Berlin sind jedoch trotz eines überdurchschnittlichen Anstiegs der Fallzahl (2005 gegenüber 2004: +2,7%) die Behandlungskosten je Behandlungsfall überdurchschnittlich gesunken (2005 gegenüber 2004: –2,8%).

Die Bruttokosten der Krankenhäuser – einschließlich der Kosten für nichtstationäre Leistungen (z. B. Ambulanz, wissenschaftliche Forschung und Lehre) – betrugen 64 Mrd. Euro. Darunter waren 63,7% Personal- und 35,2% Sachkosten. Der Personalkostenanteil ist damit weiter gesunken (2004: 64,8%). Der Rest verteilte sich auf Zinsen für Betriebsmittelkredite und Steuern sowie die Kosten der Ausbildungsstätten.

Weitere Auskünfte erteilt
Ute Bölt, Telefon 0 18 88/6 44-81 07,
E-Mail: ute.boelt@destatis.de.

Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung 2005

Am Jahresende 2005 erhielten rund 629 000 Personen in Deutschland Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung. Insgesamt bezogen damit 0,9% der Bevölkerung ab 18 Jahren diese Sozialleistung. Gegenüber 2004 erhöhte sich die Zahl der Hilfebezieher und Hilfebezieherinnen um rund 103 000 Personen oder 19,7%.

Die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung ist eine seit dem 1. Januar 2003 bestehende Sozialleistung, die den grundlegenden Bedarf für den Lebensunterhalt sicherstellt. Seit dem 1. Januar 2005 werden diese Leistungen nach dem 4. Kapitel des Zwölften Buches Sozialgesetzbuch

(SGB XII „Sozialhilfe“) gewährt. Sie können bei Bedürftigkeit von 18- bis 64-jährigen Personen, wenn diese dauerhaft voll erwerbsgemindert sind, sowie von Personen ab 65 Jahren in Anspruch genommen werden.

Seit dem ersten Erhebungsstichtag am Jahresende 2003, als rund 439 000 Grundsicherungsempfänger gezählt wurden, hat sich die Zahl der Grundsicherungsempfänger bis zum Jahresende 2005 um 43,4% erhöht. Mögliche Ursachen für diesen Anstieg waren unter anderem die fortschreitende Abarbeitung der Grundsicherungsanträge, die in den ersten beiden Jahren, also 2003 sowie 2004, aus unterschiedlichen Gründen noch nicht bewilligt werden konnten, sowie die fortschreitende Umstellung von bisheriger Sozialhilfe auf die neue Sozialleistung.

Ende 2005 waren etwa 287 000 Personen oder 46% der Empfänger zwischen 18 und 64 Jahren alt und erhielten Leistungen der Grundsicherung aufgrund einer dauerhaft vollen Erwerbsminderung. Damit bezogen 0,6% der Personen dieser Altersgruppe Grundsicherungsleistungen. Diese Menschen werden auch künftig dem allgemeinen Arbeitsmarkt voraussichtlich nicht mehr zur Verfügung stehen. 342 000 Personen oder 54% der Empfänger waren 65 Jahre und älter, das entspricht 2,2% aller Personen dieser Altersgruppe, denen mit der Grundsicherung der Lebensunterhalt gesichert wird.

Frauen stellten mit rund 361 000 Personen oder einem Anteil von 57% die Mehrzahl der Leistungsempfänger. Allerdings stieg im Vergleich zum Jahr 2004 die Zahl der männlichen Hilfebezieher mit 23,6% stärker als die der weiblichen (+16,9%). Insgesamt bezogen bundesweit 1,0% der Frauen und 0,8% der Männer ab 18 Jahren Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung.

Mit 168 000 Personen war mehr als ein Viertel der rund 629 000 Empfänger in stationären Einrichtungen untergebracht, zum Beispiel in Pflege- oder Altenheimen; knapp drei Viertel (462 000 Personen) lebten außerhalb solcher Einrichtungen.

Wie im Vorjahr zeigte sich auch 2005 eine höhere Inanspruchnahme dieser Sozialleistung im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin): Hier lag die Quote der Grundsicherungsempfänger bei 1,0%, während sie in den neuen Ländern 0,7% betrug. Die höchsten Bezugsquoten wiesen die Stadtstaaten Bremen (1,7%), Berlin und Hamburg (je 1,4%) auf, die niedrigsten waren in Thüringen (0,5%) und Sachsen (0,6%) festzustellen.

Im Durchschnitt errechnete sich für einen Grundsicherungsempfänger zum Jahresende 2005 in Deutschland ein monatlicher Bruttobedarf von 605 Euro, wovon im Schnitt allein 252 Euro auf Unterkunft und Heizung entfielen. Unter Berücksichtigung des angerechneten Einkommens in Höhe von durchschnittlich 224 Euro wurden je Empfänger netto monatlich etwa 381 Euro an Grundsicherungsleistungen ausbezahlt (+21,7% gegenüber 2004). Der Auszahlungsbetrag ist insbesondere deswegen höher, weil seit Beginn des Jahres 2005 die Träger der Grundsicherung das Wohngeld mit auszahlen, das bis Ende 2004 von anderen Stellen getragen wurde.

Insgesamt wandten die Kommunen und die überörtlichen Träger für Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung im Jahr 2005 brutto rund 2,9 Mrd. Euro auf. Netto – nach Abzug insbesondere von Erstattungen anderer Sozialleistungsträger – verblieben rund 2,8 Mrd. Euro. Die Nettoausgaben haben sich seit Einführung der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung damit mehr als verdoppelt (2003: 1,3 Mrd. Euro). Rein rechnerisch wurden im gesamten Jahr 2005 je Einwohner rund 34 Euro für diese Hilfeart ausgegeben.

Weitere Auskünfte erteilt
Antje Lemmer, Telefon 0 18 88/6 44 - 81 57,
E-Mail: sozialhilfe@destatis.de.

Preisentwicklung bei Fernsehgeräten und -gebühren

Rund ums Fernsehen entwickelten sich die Preise seit dem Jahr 2000 uneinheitlich: Während die Preise für die Empfangsgeräte sanken, stiegen die Kosten für den Empfang (Fernsehgebühren und Kabelanschluss) an.

Der Preisindex für Farbfernseher fiel von Oktober 2000 bis Oktober 2006 um 39,3%. Bei der Preismessung werden Geräte mit verschiedenen Technologien berücksichtigt. Es gehen sowohl Preise für Röhrenfernseher als auch für Flachbildgeräte mit LCD- oder Plasmatechnik in die Indexberechnung ein.

Der Rückgang der Preise ist zum einen auf die Preissenkungen bei Röhrenfernsehern zurückzuführen. Andererseits geraten aber auch die Preise der modernen LCD- und Plasmageräte in letzter Zeit zunehmend unter Druck. Gründe für den Preisverfall sind unter anderem der Ausbau der weltweiten Fertigungskapazitäten für Displays in LCD- und Plasmatechnik sowie die starke Konkurrenz auf dem Markt für Fernseher.

Dagegen verteuerten sich die Rundfunkgebühren für den Fernsehempfang von Oktober 2000 bis Oktober 2006 insgesamt um 18,8%. Der Preisanstieg erfolgte sprunghaft, erstmalig im Januar 2001 (+ 12,7%) und bislang letztmalig im April 2005 (+ 5,4%). Fernsehkunden mit Kabelanschluss mussten für ihre Kabelgebühren in diesem Zeitraum einen Preisanstieg von 8,5% hinnehmen.

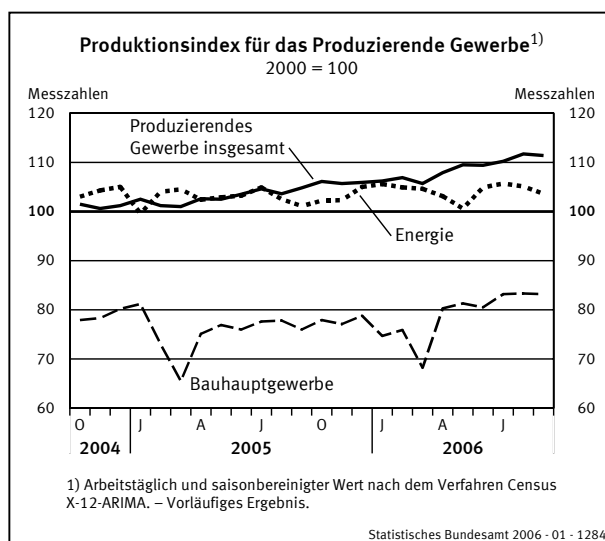
Weitere Auskünfte erteilt
Alfons Kathe, Telefon 06 11/75 - 34 78,
E-Mail: alfons.kathe@destatis.de.

Weitere wichtige Monatszahlen

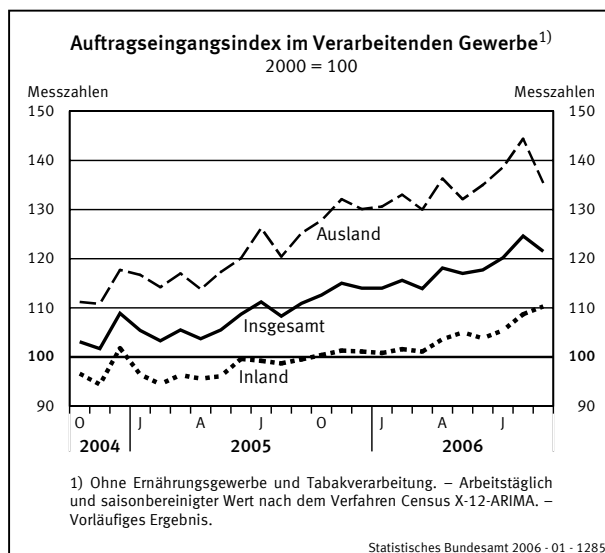
Produzierendes Gewerbe

Die *Erzeugung im Produzierenden Gewerbe* ist – nach vorläufigen Ergebnissen – im *September 2006* saisonbereinigt (nach dem Verfahren Census X-12-ARIMA) leicht um

0,3% zurückgegangen. Im Monat zuvor hatte sie sich um 1,4% erhöht (die vorläufigen Ergebnisse wurden abwärts revidiert). Während sich der Ausstoß in der Industrie abschwächte (–0,3%) und die Produktion im Bauhauptgewerbe in etwa stagnierte (–0,1%), ging die Energieerzeugung merklich zurück (–1,4%). Die Abnahme der Industrieproduktion war vor allem auf die Verringerung der Erzeugung bei den Herstellern von Vorleistungsgütern (–1,0%) zurückzuführen. Bei den Herstellern von Konsumgütern kam es ebenfalls zu einer Abschwächung um 1,0%. Die Investitionsgüterproduzenten erhöhten demgegenüber die Produktion um 0,9%.



Die *Auftragseingänge in der Industrie* sind vorläufigen Angaben zufolge im *September 2006* gegenüber dem Vormonat preis- und saisonbereinigt um 2,5% zurückgegangen, nachdem sie sich im August um 3,7% erhöht hatten. Der Umfang an Großaufträgen war im aktuellen Monat erneut überdurchschnittlich. Der aktuelle Rückgang der Bestellfähigkeit ist maßgeblich auf die Abschwächung der erfah-

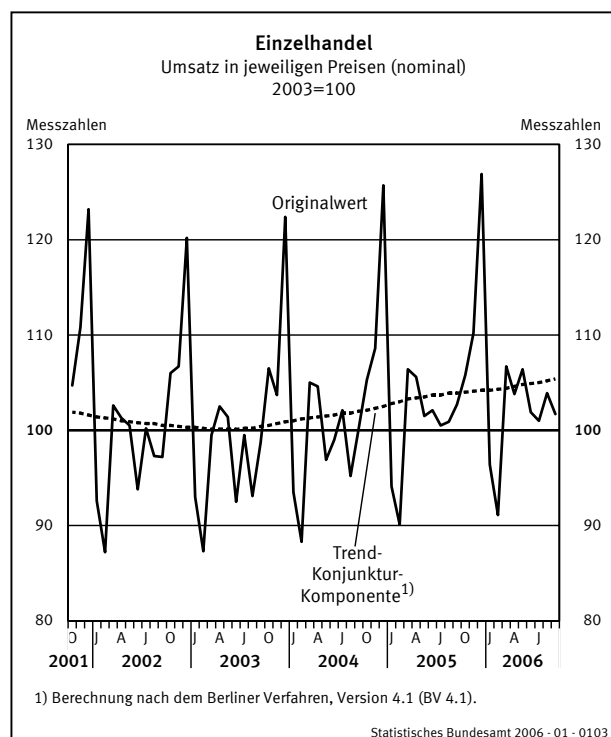


rungsgemäß stärker schwankenden Auslandsnachfrage nach Investitionsgütern zurückzuführen. Trotz Belebung der inländischen Bestelltätigkeit in diesem Bereich hatte dies einen Rückgang der Auftragseingänge bei den Investitionsgüterproduzenten um insgesamt 5,0% zur Folge. Bei den Herstellern von Konsumgütern schwächte sich die Nachfrage geringfügig ab (-0,5%). Die Vorleistungsgüterproduzenten konnten dagegen einen leichten Orderzuwachs (+0,4%) verbuchen. Während die Inlandsnachfrage nach industriellen Erzeugnissen zuletzt erneut merklich anstieg (+1,5%), gingen die Bestellungen aus dem Ausland nach teilweise deutlichen Zuwächsen in den Monaten zuvor um 6,2% zurück.

Einzelhandel

Der Einzelhandel in Deutschland setzte im *September 2006* nominal 0,9% und real 1,5% weniger um als im September 2005. Beide Monate hatten jeweils 26 Verkaufstage. Nach Kalender- und Saisonbereinigung der Daten sank der Umsatz im Vergleich zum August 2006 um nominal 2,6% und real 2,9%.

Sowohl im Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren als auch im Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln lagen die Umsatzwerte des Septembers 2006 unter denen des entsprechenden Vorjahresmonats. Der Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren setzte nominal 0,4% und real 2,6% weniger um als im September 2005. Dabei zeigte sich im Facheinzelhandel mit Lebensmitteln mit einem realen Umsatzrückgang von 3,0% eine noch etwas schlechtere Entwicklung als bei den Supermärkten, SB-Warenhäusern und Verbrauchermärkten mit einem Minus von real 2,5%.

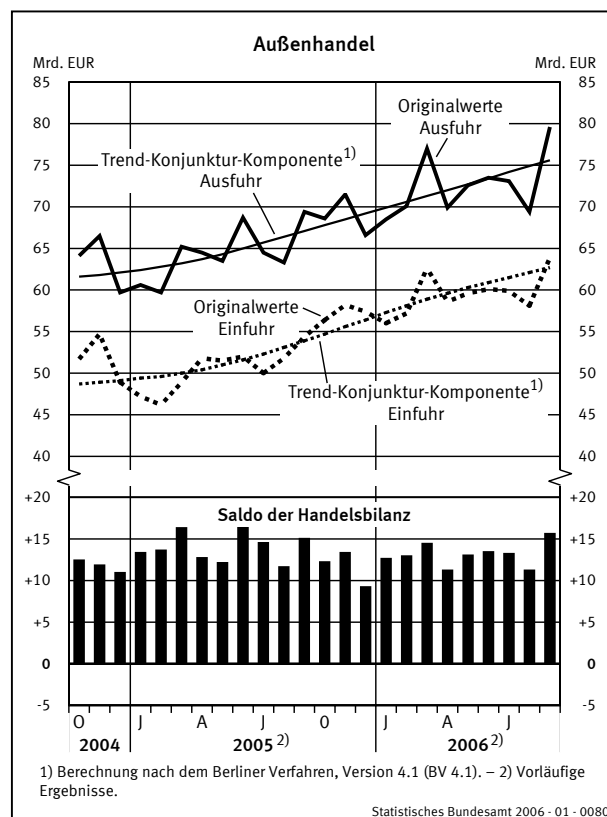


Im Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln lag im September 2006 der Umsatz nominal um 1,3% und real um 0,9% niedriger als im entsprechenden Vorjahresmonat. Nur eine der sechs Branchen in diesem Bereich konnte ihren Umsatz nominal und real gegenüber dem September 2005 steigern: Der Facheinzelhandel mit Einrichtungsgegenständen, Haushaltsgeräten und Baubedarf verzeichnete ein Umsatzplus von nominal 3,4% und real 4,7%. Die höchsten nominalen und realen Umsatzrückgänge musste der Versandhandel hinnehmen (nominal - 13,9%, real - 13,8%).

Von Januar bis September 2006 setzte der Einzelhandel nominal 1,0% und real 0,3% mehr um als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum.

Außenhandel

Im *September 2006* wurden Waren im Wert von 79,6 Mrd. Euro von Deutschland in andere Staaten ausgeführt und Waren im Wert von 63,9 Mrd. Euro nach Deutschland eingeführt. Die Ausfuhren lagen somit um 14,6% und die Einfuhren um 17,5% über den Werten des gleichen Vorjahresmonats. Kalender- und saisonbereinigt nahmen die Ausfuhren gegenüber August 2006 um 6,6% und die Einfuhren um 3,8% zu.



Der Index der Ausfuhrpreise lag im September um 2,3%, der Index der Einfuhrpreise um 3,7% über Vorjahresniveau. Der Einfuhrpreisindex ohne Erdöl und Mineralölzeugnisse lag im September 2006 um 4,6% über dem Vorjahreswert.

Der Außenhandelsüberschuss belief sich im September 2006 auf 15,6 Mrd. Euro. Dies bedeutete eine Zunahme des positiven Außenhandelsbilanzsaldos gegenüber dem Vormonat um 4,4 Mrd. Euro (August 2006: 11,2 Mrd. Euro). Im Vergleich zum September 2005 stieg der Überschuss der Außenhandelsbilanz um 0,6 Mrd. Euro. Nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank übertrafen die Überschüsse im Außenhandel (+15,6 Mrd. Euro) und bei den Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+1,7 Mrd. Euro) die negativen Salden der übrigen Teilbilanzen der Leistungsbilanz (Ergänzungen zum Außenhandel: –1,7 Mrd. Euro, Dienstleistungen: –3,5 Mrd. Euro sowie laufende Übertragungen: –2,7 Mrd. Euro), sodass die Leistungsbilanz im September 2006 einen Überschuss von 9,4 Mrd. Euro verzeichnen konnte. Im September 2005 hatte die Leistungsbilanz einen Aktivsaldo in Höhe von 8,1 Mrd. Euro. [u](#)

Dr. Oda Schmalwasser, Michael Schidlowski

Kapitalstockrechnung in Deutschland

Im vorliegenden Aufsatz wird die Berechnung des Anlagevermögens bzw. Kapitalstocks und der Abschreibungen im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in Deutschland beschrieben. Nach einer Begriffsklärung wird ein Überblick über die Anlagevermögens- und Abschreibungsrechnung gegeben und die Perpetual-Inventory-Methode (Kumulationsmethode) als Hauptmethode dargestellt. Es wird sowohl das in Deutschland angewandte mathematische Modell als auch die rechentechnische Umsetzung auf der Basis von Excel und Visual Basic for Applications erläutert. Der Aufsatz schließt ab mit einer Darstellung der Datengrundlagen und der Ergebnisse der Berechnungen für Kapitalstock und Abschreibungen im Rahmen der Revision 2005 und der Rückrechnung 2006 der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

Vorbemerkung

Die zentrale Größe der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ist das Bruttoinlandsprodukt. Es wird in Deutschland im Statistischen Bundesamt in Abstimmung von Entstehungs- und Verwendungsrechnung ermittelt. Eine Bestimmung des Bruttoinlandsprodukts bzw. des Bruttonationaleinkommens über die Einkommensseite ist wegen fehlender Daten zu den Gewinnen der Unternehmen nicht möglich. Demgegenüber steht in den Vereinigten Staaten der Einkommensansatz im Zentrum der Berechnungen zum Bruttoinlandsprodukt und Bruttonationaleinkommen. An einer eigenständigen Entstehungsrechnung wird dort noch

gearbeitet.¹⁾ Diese unterschiedliche Schwerpunktsetzung für die Ermittlung der zentralen Größe der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zieht sich durch bis zur Vermögensrechnung, die über die Vermögensbilanzen das Kontensystem abschließt. Im Zentrum der Vermögensrechnung steht das Anlagevermögen bzw. der Kapitalstock, dessen Entwicklung der wichtigste Indikator dafür ist, wie das Volkvermögen durch die Produktionstätigkeit gemehrt wird und gleichzeitig die Voraussetzungen für die weitere kontinuierliche Herstellung von Waren und Erbringung von Dienstleistungen geschaffen werden. Während in den Vereinigten Staaten nur das für die Vermögensbilanzen notwendige Nettoanlagevermögen ermittelt wird, wird in Deutschland von Beginn der Vermögensrechnungen Anfang der 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts an ein integrierter Ansatz zur Ermittlung von Brutto- und Nettovermögen für das Anlagevermögen verfolgt. Damit wird nicht nur das für die Vermögensbilanzen wichtige Nettovermögen, also der Zeitwert des Kapitalstocks, ermittelt, sondern auch das für Produktivitätsbetrachtungen notwendige, die Produktionskapazität des Kapitalstocks verkörpernde Bruttoanlagevermögen.

Wegen der rein auf das Nettovermögen fixierten Betrachtung des Kapitalstocks wurde auf internationaler Ebene in den letzten Jahren das Konzept der „capital services“ insbesondere für Produktivitätsbetrachtungen forciert.²⁾ Der im Deutschen eingeführte Begriff der Kapitalkosten erfasst den durchaus richtigen Finanzierungs- und Verteilungsaspekt, nicht aber den mit der empfohlenen Nutzung für Produktivi-

1) Siehe Lawson, A./Moyer, B./Okubo, S./Planting, M.: "Integrating Industry and National Economic Accounts" (<http://www.oecd.org/dataoecd/6/41/33871180.ppt>; Stand: 7. November 2006) und den dieser Präsentation auf der OECD-Arbeitsgruppensitzung VGR 2004 zugrunde liegenden Aufsatz von Moyer, B./Planting, M./Fahim-Nader, M./Lum, S.: "Preview of the Comprehensive Revision of the Annual Industry Accounts: Integrating the Annual Input-Output Accounts and the Gross-Domestic-Product-by-Industry Accounts" (<http://www.oecd.org/dataoecd/42/18/33785748.pdf>; Stand: 7. November 2006).

2) Siehe OECD (Hrsg.): "Measuring Capital", OECD Manual, 2001.

tätsbetrachtungen hineininterpretierten Produktions- bzw. Wertschöpfungsaspekt. Dieser Aufsatz zeigt, dass die traditionelle deutsche Anlagevermögensrechnung eine integrierte Berechnung sowohl des Zeitwertes des Kapitalstocks einerseits als auch der für Produktionszwecke zur Verfügung stehenden Kapazitäten andererseits darstellt, die mit den Darstellungsformen des Bruttoinlandsprodukts konsistent ist. Deshalb liegt der besondere Schwerpunkt dieses Aufsatzes in der zusammenhängenden Darstellung und Erläuterung der im Statistischen Bundesamt angewendeten Berechnungsmethoden zur Ermittlung des Anlagevermögens bzw. Kapitalstocks. Abschließend werden dann die Datengrundlagen und Ergebnisse der Berechnungen im Rahmen der Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005 für Deutschland für die Jahre 1991 bis 2004 und der Rückrechnung 2006 für die Jahre 1970 bis 1991 für das frühere Bundesgebiet erläutert.

1 Begriffsklärung Anlagevermögen und Kapitalstock

Die Begriffe Kapitalstock und Anlagevermögen werden oft synonym, auch synonym mit dem englischen Begriff „capital stock“ verwendet. Da es das Anlagevermögen brutto und netto, zusätzlich zu unterschiedlichen Preiskonzepten, ebenso wie einen „gross“ und einen „net capital stock“ sowie einen „wealth“ und einen „productive capital stock“ gibt, ist eine Begriffsklärung unabdingbar. Nur so kann vermieden werden, dass unter dem gleichen Begriff unterschiedliche Inhalte verstanden werden. Eine betriebswirtschaftliche Betrachtung wird hier nicht angestellt. Grundlage für die Begriffsklärung sind die internationalen Konzepte der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. Sie liefern Definitionen und methodische Erläuterungen, die als Grundlage für die Messkonzepte der statistischen Ämter dienen. Danach umfasst das *Anlagevermögen* alle produzierten Vermögensgüter, die länger als ein Jahr wiederholt oder dauerhaft in der Produktion eingesetzt werden. Einbezogen sind materielle und immaterielle Güter. Das Sachanlagevermögen umfasst die materiellen Anlagen und setzt sich zusammen aus dem Bestand an Ausrüstungen, Wohnbauten und Nichtwohnbauten sowie Nutztieren und Nutzpflanzen. Zum immateriellen Anlagevermögen gehören Suchbohrungen, Computerprogramme und große Datenbanken sowie Urheberrechte.

Wesentlich für die Charakterisierung von Kapitalstock und Anlagevermögen ist die *Unterscheidung von Strom- und Bestandsgrößen*, die sowohl im System of National Accounts (SNA) 1993 der Vereinten Nationen als auch im Europäischen System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995 vorgenommen wird. „Stromgrößen beschreiben das Entstehen, die Umwandlung, den Austausch, die Übertragung oder den Verzehr wirtschaftlicher Werte. Sie ändern die Aktiva oder Passiva ...“.³⁾ Das Brutto-

inlandsprodukt und die meisten anderen Merkmale der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sind Stromgrößen, die sich auf einen Zeitraum beziehen. „Bestandsgrößen beziehen sich auf die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen Bestände an Aktiva und Passiva. Sie werden am Anfang und am Ende jedes Rechnungszeitraumes in den als Vermögensbilanzen bezeichneten Konten ausgewiesen. Darüber hinaus werden Bestandsgrößen über die Bevölkerung und Erwerbstätigen erfasst. Sie werden allerdings als Durchschnittswerte des Rechnungszeitraumes ausgewiesen.“⁴⁾ Das Anlagevermögen, also der Bestand an Anlagegütern (englisch: stock of fixed assets), gehört zu den Aktiva und ist daher eine auf einen Zeitpunkt bezogene Größe. „Während Stromgrößen Vorgänge und Auswirkungen von Ereignissen betreffen, die innerhalb eines bestimmten Zeitraumes stattfinden, geben Bestandsgrößen die Situation zu einem Zeitpunkt wieder.“⁵⁾

Die Zeitpunktbezogenheit des Anlagevermögens macht eine Kombination mit den zeitraumbezogenen Stromgrößen methodisch problematisch. Will man ähnlich wie die Arbeitsproduktivität auch eine Kapitalproduktivität berechnen, so muss man auch für den anderen Produktionsfaktor das gleiche Verfahren anwenden, wie es für die Erwerbstätigen (und die Bevölkerung) bereits im ESVG 1995 verankert ist (siehe oben): Man muss einen Jahresdurchschnittswert bilden. Das jahresdurchschnittliche Bruttoanlagevermögen in konstanten Preisen wird in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in Deutschland traditionell als *Kapitalstock* bezeichnet. Es wird ermittelt, um methodisch sauber die Kapitalproduktivität als Bruttoinlandsprodukt je Einheit Kapitalstock, den Kapitalkoeffizienten als deren reziproken Wert und die Kapitalintensität als Kapitalstock je Erwerbstätigen (im Jahresdurchschnitt) zu ermitteln. Das ist zwar in den internationalen Konzepten nicht vorgesehen, aber methodisch exakt. Durch die deutsche Bezeichnung Kapitalstock für diese Jahresdurchschnittsgröße kommt es aber immer wieder zu Missverständnissen mit dem englischen Begriff „capital stock“, der die zeitpunktbezogene Bestandsgröße meint.

Allerdings kommt der Begriff „capital stock“ weder im SNA noch im ESVG vor. Die volkswirtschaftlichen Abschreibungen werden zwar exakt als „consumption of fixed capital“ bezeichnet und Bruttoanlageinvestitionen sind „gross fixed capital formation“, aber bei den Beständen ist kein „capital stock“, sondern nur das Anlagevermögen als „stocks of fixed assets“ definiert. Das hängt damit zusammen, dass laut SNA und ESVG nicht alle Bruttoanlageinvestitionen auch das Anlagevermögen erhöhen.⁶⁾ Bodenverbesserungen und Grundstücksübertragungskosten als Teil der Bruttoanlageinvestitionen werden zusammen als Werterhöhung nichtproduzierter Vermögensgüter bezeichnet. Der Name sagt es bereits: Dieser Teil der Bruttoanlageinvestitionen trägt nicht zur Erhöhung des Wertes des Anlagevermögens als Teil des produzierten Vermögens, sondern zur Erhöhung des Wertes

3) Anhang A der Verordnung (EG) Nr. 2223/96 des Rates vom 25. Juni 1996 zum Europäischen System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen auf nationaler und regionaler Ebene in der Europäischen Gemeinschaft (Amtsbl. der EG Nr. L 310, S. 1), Ziffer 1.32.

4) Ebenda, Ziffer 1.47.

5) Ebenda, Ziffer 1.31.

6) Eine ausführliche Gegenüberstellung der Klassifikation der Vermögensgüter und der Bruttoanlageinvestitionen findet sich in Schmalwasser, O.: „Revision der Anlagevermögensrechnung 1991 bis 2001“ in WiSta 5/2001, S. 344.

des nichtproduzierten Vermögens (insbesondere Grund und Boden) bei. Das mag aus Sicht der Vermögensgüter sinnvoll sein, hat aber den nicht gewünschten Nebeneffekt, dass Bruttoanlageinvestitionen, Anlagevermögen und Abschreibungen nicht gleich abgegrenzt sind: Im Anlagevermögen fehlt die in den Bruttoanlageinvestitionen enthaltene Werterhöhung nichtproduzierter Vermögensgüter, abzuschreiben ist sie aber. Der „capital stock“ im Sinne des OECD-Handbuchs zur Messung des Kapitals⁷⁾ stellt nun die Verbindung zwischen Bruttoanlageinvestitionen und Abschreibungen her, indem er exakt die gleiche Abgrenzung der abzuschreibenden Tatbestände als Bestandsgröße verkörpert (siehe Übersicht 1). Erhebungsumfang und Klassifikation nach Aktiva (Vermögensgütergruppen) des Kapitalstocks in diesem Handbuch zeigen seine Zusammensetzung aus Anlagevermögen einerseits und den Bodenverbesserungen sowie den Grundstücksübertragungskosten als Teilen des nichtproduzierten (Sach-)Vermögens andererseits.⁸⁾

Der deutsche Begriff *Kapitalstock* wird in diesem Aufsatz auch im Sinne der OECD-Definition des „capital stock“ verwendet. Der traditionelle deutsche Kapitalstock wie oben beschrieben wird zusätzlich mit „jahresdurchschnittlich“ gekennzeichnet, wie in den englischen Übersetzungen des Statistischen Bundesamtes zu den Veröffentlichungstabellen zur Vermeidung von Missverständnissen bereits praktiziert.

Mit der Revision des SNA 1993, die im Jahr 2008 abgeschlossen sein soll, wird nachzeitigem Stand der Diskussionen voraussichtlich die unterschiedliche Abgrenzung zwischen Bruttoanlageinvestitionen und Abschreibungen einerseits und Anlagevermögen andererseits aufgehoben werden. Dann werden alle Teile der Bruttoanlageinvestitionen auch im Anlagevermögen enthalten sein und damit alle Vermögenswerte, die produziert wurden, auch zum


produzierten Vermögen gehören. In Deutschland waren mit dem Übergang auf das ESVG 1995 die Grundstücksübertragungskosten für unbebauten Grund und Boden nicht Bestandteil des Anlagevermögens, während die Bodenverbesserungen nach wie vor in den Bauten enthalten waren. Im Rahmen der Anlagevermögens- und Abschreibungsrechnung waren zwei verschiedene gesamtwirtschaftliche Abschreibungen zu berechnen: einmal die Abschreibungen für die Inlandsproduktsberechnung einschließlich der Abschreibungen auf kumulierte Grundstücksübertragungskosten für unbebaute Grundstücke und zum anderen für die Vermögensrechnung ohne letztere. Mit der Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005 wurde im Vorgriff auf die Revision des SNA diese Doppelarbeit aufgegeben und auch die kumulierten Grundstücksübertragungskosten für unbebaute Grundstücke in das Anlagevermögen einbezogen. Streng genommen handelt es sich beim deutschen Anlagevermögen jetzt also um den Kapitalstock im Sinne des OECD-Handbuchs. Die geringe Abweichung von den derzeit gültigen Konzepten des ESVG wurde wegen der relativ unbedeutenden Größenordnung der Grundstücksübertragungskosten im Rahmen der gesamtwirtschaftlichen Anlagevermögens bewusst in Kauf genommen.

2 Überblick über die Anlagevermögens- und Abschreibungsrechnung

2.1 Brutto- und Nettokonzept und Abschreibungen

Die gegenwärtige Ausgestaltung der Kapitalstockrechnung in Deutschland ergibt sich aus den Traditionen dieser Rech-

Übersicht 1: Abgrenzung von Bruttoanlageinvestitionen, Anlagevermögen, Abschreibungen und Kapitalstock anhand der Klassifikation im SNA bzw. ESVG

Bruttoanlageinvestitionen P.51	Anlagevermögen AN.11	Abschreibungen K.1	Kapitalstock (OECD-Handbuch)
P.511 Nettozugang an Sachanlagen	AN.111 Sachanlagen	Auf Sachanlagen zu berechnen	Sachanlagen
P.512 Nettozugang an immateriellen Anlagegütern	AN.112 immaterielle Anlagegüter	Auf immaterielle Anlagen zu berechnen	Immaterielle Anlagen
P.513 Werterhöhung nichtproduzierter Vermögensgüter, davon P.5131 Bodenverbesserungen P.5132 Grundstücksübertragungskosten	— 	Auf Bodenverbesserungen sowie auf Grundstücksübertragungskosten zu berechnen	Bodenverbesserungen und Grundstücksübertragungskosten als Teile des nichtproduzierten Vermögens

Bestandteil von AN.2 nichtproduzierte Vermögensgüter

7) Siehe Fußnote 2.

8) Siehe ebenda, S. 23 und S. 25 f. Die deutschen Begriffe Bodenverbesserungen und Grundstücksübertragungskosten erfassen nicht die ganze Dimension der (theoretisch) in der Position Werterhöhung nichtproduzierter Vermögensgüter enthaltenen Sachverhalte. Genauere Übersetzungen der englischen Begriffe für P.5131 und P.5132 wären „wesentliche Verbesserungen an nichtproduzierten Vermögensgütern“ und „Kosten des Eigentumsübergangs an nichtproduzierten Vermögensgütern“. SNA und ESVG stellen mit ihren Beispielen praktisch voll auf die mit dem Boden verbundenen Aktivitäten ab. Lediglich bei den Kosten des Eigentumsübergangs werden als Beispiele noch die in Verbindung mit Bodenschätzen (SNA Ziffer 10.61) bzw. mit Patenten [ESVG, englische Version, Ziffer 3.105.d)] entstehenden Übertragungskosten genannt. Das OECD-Handbuch nennt neben Bodenverbesserungen auch wesentliche Verbesserungen an freien Tier- und Pflanzenbeständen und an Wasserreserven (siehe OECD-Handbuch, S. 24). Allerdings wird die dort vorgenommene Begrenzung auf andere Positionen des nichtproduzierten Sachvermögens dem gegebenen Spielraum nicht gerecht. Das wird durch die Nennung von Kosten des Eigentumsübergangs für Patente im ESVG bereits deutlich, da Patente zu den immateriellen nichtproduzierten Vermögensgütern gehören. Aktuell könnte man wohl auch Kosten im Zusammenhang mit der Übertragung von Milchquoten und Emissionszertifikaten unter den „Grundstücksübertragungskosten“ buchen.

nung im Statistischen Bundesamt⁹⁾ und den Anforderungen des Lieferprogramms im Rahmen des ESVG 1995.¹⁰⁾ Dabei spielen nicht nur die Lieferverpflichtungen zum Anlagevermögen selbst, sondern insbesondere auch zu den Abschreibungen eine große Rolle. *Abschreibungen* in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen messen die Wertminderung des Anlagevermögens während einer Periode durch normalen Verschleiß und wirtschaftliches Veralten unter Einschluss des Risikos für Verluste durch versicherbare Schadensfälle. Sie werden auf das gesamte Anlagevermögen berechnet, also sowohl auf Sachanlagen als auch auf immaterielles Anlagevermögen, wie Suchbohrungen oder Computerprogramme. Ausgenommen sind definitionsgemäß Nutztiere. Bodenverbesserungen werden in Deutschland nicht separat ermittelt. Sie sind in den Bauinvestitionen enthalten. Grundstücksübertragungskosten für unbebautes Land werden zusammen mit den entsprechenden Bauarten abgeschrieben. Anlagevermögens- und Abschreibungsrechnung bilden daher eine Einheit.

Das Anlagevermögen ist laut ESVG-Lieferprogramm sowohl nach dem Brutto- als auch nach dem Nettokonzept jeweils zu Wiederbeschaffungspreisen und zu konstanten Wiederbeschaffungspreisen nachzuweisen. Der Nachweis zu (historischen) Anschaffungspreisen ist freiwillig und entspricht den Bewertungsgrundsätzen in den betriebswirtschaftlichen und steuerlichen Unternehmensbilanzen. Beim *Bruttokonzept* bleiben die Anlagegüter bis zum endgültigen Ausscheiden aus dem Produktionsprozess mit ihrem vollen Wert (Neuwert) ohne Berücksichtigung der Wertminderung im Anlagevermögen. Dahinter steht die Tatsache, dass im Produktionsprozess jeweils das ganze Anlagegut eingesetzt wird, egal wie alt es ist, und Jahr für Jahr in etwa den gleichen Produktionsoutput ermöglicht – regelmäßige Wartung und Reparatur vorausgesetzt. So bringt zum Beispiel ein Kraftwerksblock von 500 MW diese 500 MW solange er am Netz ist, auch nach 20 Jahren noch, wenn er wertmäßig schon zum größten Teil abgeschrieben ist. Deshalb ist das Bruttoanlagevermögen die geeignete Größe, wenn es um die Analyse von Produktionsprozessen geht.

Demgegenüber sind die Anlagegüter in der Vermögensbilanz mit ihren Marktpreisen (Zeitwert) am Bilanzstichtag zu bewerten. Da es für die meisten Anlagegüter mit Ausnahme von Kraftfahrzeugen in der Regel keine Marktpreise für gebrauchte Anlagen verschiedenen Alters gibt, werden beim *Nettokonzept* die seit dem Investitionszeitpunkt aufgelaufenen Abschreibungen abgezogen.¹¹⁾ Das ist ein guter Kompromiss zwischen theoretischem Anspruch und dem praktisch Machbaren. Das Nettoanlagevermögen entspricht damit der aktuellen Vermögensposition im Sinne des Zeitwertes des Anlagevermögens.

2.2 Preiskonzepte

Bei der Anlagevermögensrechnung gibt es drei Preiskonzepte:

- Wiederbeschaffungspreise,
- konstante (Wiederbeschaffungs-)Preise und
- (historische) Anschaffungspreise.

Das hängt damit zusammen, dass sich der Kapitalstock aus einzelnen Anlagegütern unterschiedlicher Anschaffungsjahre zusammensetzt, die auf unterschiedliche Art und Weise aufsummiert werden können. Kumuliert man auf der Grundlage der ursprünglichen (jeweiligen) Anschaffungspreise der verschiedenen Investitionsjahre, so spricht man von (*historischen*) *Anschaffungspreisen*, die am ehesten mit der betrieblichen Buchführung übereinstimmen. Das hat aber den Nachteil, dass völlig identische Anlagegüter, nur weil sie aus verschiedenen Investitionsjahren stammen, in die Rechnung mit völlig anderen Anschaffungspreisen eingehen können, wenn sich zwischen den Anschaffungsjahren die Preise geändert haben. Das Ergebnis dieser Rechnung zu (historischen) Anschaffungspreisen verschiedener Anschaffungsjahre hat nichts mit jeweiligen Preisen *eines* Berichtsjahres zu tun, die für die Stromgrößen üblich sind, auch wenn die Berechnung selbst von Investitionen in jeweiligen Preisen ausgeht. Um den Bestand zu Anschaffungspreisen in Preise *eines* Jahres umzurechnen, müssten die Anteile der Investitionen jedes Anschaffungsjahres am Bestand in tiefer Gütergliederung und die dazu gehörigen Preisindizes verfügbar sein. Daraus ließe sich dann ein gewogenes Mittel aus den Preisindizes aller Anlagegüterarten aller Anschaffungsjahre konstruieren, was viel zu aufwändig wäre. Dieses Preiskonzept wird aus Kapazitätsgründen vom Statistischen Bundesamt auch nicht mehr bedient. Es entspricht zwar den Bewertungsansätzen der betrieblichen Buchhaltung, doch sind die ausgewiesenen Werte für das Nettoanlagevermögen zu Anschaffungspreisen wegen der sehr unterschiedlichen Abschreibungsmethoden nicht vergleichbar.

Bei der Kapitalstockrechnung werden *vor* der Kumulation die Investitionen der verschiedenen Investitionsjahre vergleichbar gemacht, indem von Investitionsreihen in konstanten Preisen ausgegangen wird. Als Ergebnis der Kumulation erhält man das Anlagevermögen in konstanten Preisen *eines* Berichtsjahres, also in *konstanten (Wiederbeschaffungs-)Preisen*. Das so ermittelte Anlagevermögen und die zugehörigen Abschreibungen passen zum Konzept der konstanten Preise in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, das heißt alle Anlagegüter im Bestand sind mit den Preisen eines Berichtsjahres, des Preisbasisjahres, bewertet. Indem dann dieser einmal einheitlich in Preisen eines beliebigen Basisjahres bewertete Bestand für alle Jahre in Preise des jeweiligen Berichtsjahres umbewertet wird, erhält man *Wiederbeschaffungspreise* des jeweiligen Berichtsjahres. Dazu benötigt man dann nur noch die Preisindizes des Berichtsjahres (zum Preisbasisjahr), die in tiefer Gütergliederung angewendet werden. Die Wiederbeschaffungspreise des Anlagevermögens entsprechen also

⁹⁾ Siehe Lützel, H.: „Das reproduzierbare Anlagevermögen in Preisen von 1962“ in WiSta 10/1971, S. 593 ff., und Lützel, H.: „Das reproduzierbare Sachvermögen zu Anschaffungs- und zu Wiederbeschaffungspreisen“ in WiSta 11/1972, S. 611 ff.

¹⁰⁾ Siehe Anhang B der ESVG-Verordnung, Fußnote 3.

¹¹⁾ Siehe ESVG 1995, Ziffern 7.29 und 7.33.

den jeweiligen Preisen für die Stromgrößen in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, weil alle Anlagegüter mit den Preisen dieses Berichtsjahres bewertet sind, so wie auch alle Stromgrößen, und demzufolge passen sie zusammen. Das gilt insbesondere auch für die Abschreibungen in jeweiligen Preisen, die nach diesem Verfahren ermittelt werden. Theoretisch könnten auch alle Investitionsreihen für jedes Berichtsjahr in Preise dieses Berichtsjahres umbewertet und dann kumuliert werden, aber diese Arbeit spart man sich durch die Berechnung in Preisen eines Basisjahres und die anschließende Umbewertung der Ergebnisse für alle Berichtsjahre.

Mit dem Übergang von konstanten Preisen auf die Methode der *Vorjahrespreisbasis mit Verkettung* in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ist für die Anlagevermögensrechnung ein methodisches Problem entstanden, weil die Preisentwicklung nur im unmittelbaren Vorjahresvergleich, nicht aber im Vergleich zum Referenzjahr richtig dargestellt ist. Auf Festpreisbasis wird demgegenüber die Preisentwicklung zwischen Berichtsjahr und Preisbasisjahr exakt dargestellt, während die Preisentwicklung im Vorjahresvergleich wegen der wechselnden Gewichtung nur mit Einschränkungen abzulesen ist. Da das Festpreiskonzept dem Vorgehen bei der Kumulation der Investitionen entspricht, werden das Anlagevermögen und die Abschreibungen weiterhin auf Festpreisbasis berechnet. Auf dieser Grundlage können dann auch Ergebnisse in Vorjahrespreisen erzeugt werden, indem die bei der Umbewertung in jeweilige bzw. Wiederbeschaffungspreise verwendeten Preisindizes genutzt werden. Dazu sind die Größen in Festpreisen zusätzlich mit den Preisindizes des Vorjahres in Vorjahrespreise umzurechnen. Für die Abschreibungen als Stromgröße wird das auch so gemacht. Aber für das Anlagevermögen als Stichtagsgröße ergeben sich zusätzliche methodische Probleme durch die Stichtagspreise. Deshalb wird das Anlagevermögen derzeit nicht verkettet nachgewiesen.

Für die Darstellung der *Kapitalproduktivität* wird daher auf das Bruttoinlandsprodukt bzw. die Bruttowertschöpfung in jeweiligen Preisen und den jahresdurchschnittlichen Kapitalstock zu Wiederbeschaffungspreisen zurückgegriffen. Die Relation von verkettetem Bruttoinlandsprodukt bzw. Bruttowertschöpfung zu jahresdurchschnittlichem Kapitalstock zu konstanten Wiederbeschaffungspreisen ist methodisch nicht sauber. Wegen der insgesamt geringen Änderung der Güterstruktur des Anlagevermögens von Jahr zu Jahr ist der Unterschied zwischen Festpreisbasis und Verkettung allerdings praktisch gering. Damit wäre auch ein solches methodisch nicht ganz exaktes Vorgehen tolerierbar.

2.3 Mehrdimensionalität der Berechnungen

Für das Anlagevermögen sieht das ESVG-Lieferprogramm eine Kreuztabelle nach 31 Wirtschaftsbereichen und drei Anlagegüterarten vor. Die Anforderungen für die Abschrei-

bungen gehen direkt oder indirekt weit darüber hinaus. Das resultiert zu einem erheblichen Teil aus der Tatsache, dass die Abschreibungen der sonstigen Nichtmarktproduzenten des Staates (Sektor S.13) und der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck (S.15) Einfluss auf die Höhe des Bruttoinlandsprodukts und des Bruttonationaleinkommens haben. Der Produktionswert der sonstigen Nichtmarktproduzenten wird als Summe der Produktionskosten bestimmt, wobei Abschreibungen ein Kostenbestandteil sind.¹²⁾ Deshalb müssen zur Bestimmung der Bruttowertschöpfung der sonstigen Nichtmarktproduzenten die Abschreibungen in der erforderlichen Tiefe nach Wirtschaftsbereichen und den Teilsektoren des Staates Bund (S.1311), Länder (S.1312), Gemeinden (S.1313) und Sozialversicherung (S.1314) ermittelt werden. Darüber hinaus sind für die Sektorkonten des Staates nach Teilsektoren, der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck, der finanziellen Kapitalgesellschaften (S.12) nach Teilsektoren, der nichtfinanziellen Kapitalgesellschaften (S.11) und der privaten Haushalte (S.14) die Abschreibungen der Marktproduzenten und damit für alle Sektoren die Abschreibungen insgesamt erforderlich.

Die Anlagevermögens- und Abschreibungsrechnung muss somit mehrdimensional aufgebaut sein. Die wesentlichen Dimensionen Wirtschaftsbereiche, Anlagegüterarten und Sektoren/Teilsektoren sind in Schaubild 1 auf S. 1112 aufgezeigt. Ausgangspunkt dieser Darstellung ist die Kreuztabelle Wirtschaftsbereiche/Anlagegüterarten. Auf die zusätzliche Unterscheidung nach Markt- und Nichtmarktproduzenten kann in Deutschland verzichtet werden, da sie mit einer Ausnahme durch Wirtschaftsbereiche und Teilsektoren vollständig abgebildet wird (siehe Abschnitt 4.1, Übersicht 2). Es sind auch bei weitem nicht alle Felder in der multidimensionalen Matrix besetzt. Aber zu jedem besetzten Feld muss es eine lange Investitionsreihe und eine – im zeitlichen Verlauf variierende – Nutzungsdauer(verteilung) geben (siehe Kapitel 3 und 4). Damit kommen für die Berechnungen noch zwei Dimensionen hinzu.

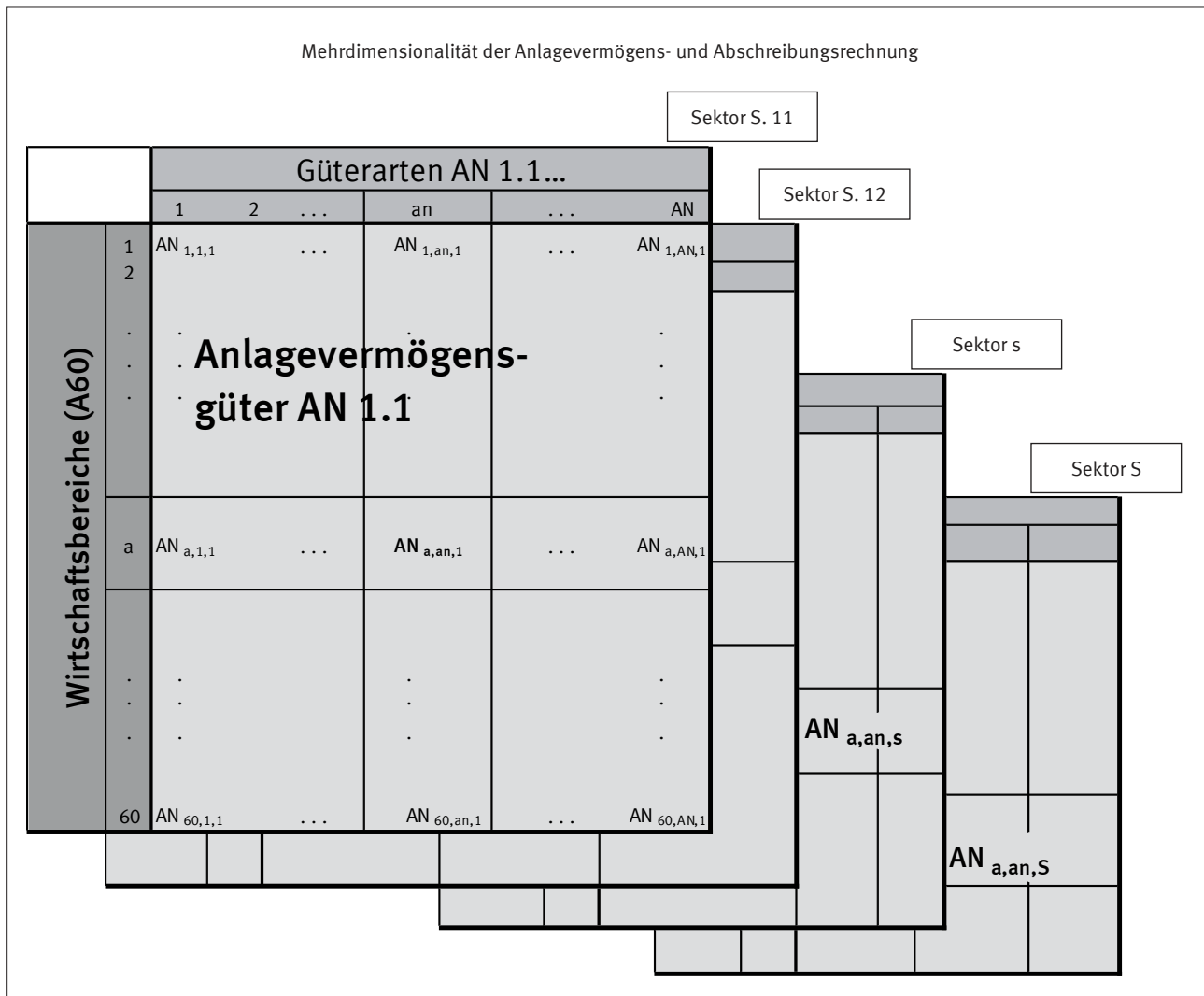
2.4 Kumulationsmethode und Elemente der direkten Methode

Da in Deutschland keine umfassenden direkten Angaben zum Bestand an Anlagevermögen vorhanden sind, wird als Hauptmethode der Anlagevermögens- und Abschreibungsrechnung gemäß Empfehlung des ESVG die Kumulationsmethode (Perpetual-Inventory-Methode, PIM) angewendet. Diese wird im Kapitel 3 näher erläutert. Darüber hinaus werden in Deutschland auch Elemente der direkten Methode angewendet:

- Die Berechnung des Anlagevermögens an Nutztieren und Nutzpflanzungen basiert auf jährlichen Angaben aus der Agrarstatistik über Nutztierbestände bzw. Anbauflächen mit Nutzpflanzungen. Diese Bestands- und Flächenangaben werden mit Hilfe von Durchschnittsgewichten und Preisen des jeweiligen Kalen-

¹²⁾ Siehe auch ESVG 1995, Ziffer 3.53.

Schaubild 1



derjahres (Wiederbeschaffungspreise) bzw. des Jahres 2000 (konstante Preise) aus der Landwirtschaftlichen Gesamtrechnung bewertet. Die Nutztiere werden nach dem ESVG 1995 nicht abgeschrieben, deshalb ist das Nettoanlagevermögen in diesem Fall gleich dem Bruttoanlagevermögen.

- Die Altbestände der ehemaligen DDR basieren auf den Jahresgrundmittelberichten und der Berichterstattung über die materiell-technische Struktur und Altersstruktur der Grundmittel der DDR, also direkten statistischen Informationen zum Bestand an Anlagevermögen. Sie wurden auf dieser Grundlage separat ermittelt und es wurden umfassende Anpassungen vorgenommen, weil nicht der alte DDR-Bestand einzubeziehen war, sondern nur der Teil, der nach dem Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft noch produktiv genutzt wurde. So wurden zum Beispiel Anlagegüter, die sich bis Ende 1992 als unter marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht mehr nutzbar erwiesen, bereits bei der Bestimmung des Anfangsbe-

standes der Altbestände zum 1. Juli 1990 nicht mit einbezogen. Die Altbestände der neuen Länder am Jahresanfang 1991 werden zu den Anfangsbeständen aus der Kumulationsmethode hinzuaddiert. Abschreibungen und Abgänge auf Altbestände wurden lange vorausberechnet und sind jährlich zu berücksichtigen.¹³⁾

- Das ESVG 1995 sieht vor, dass durch außergewöhnliche, von den ursprünglichen Annahmen der Kumulationsmethode abweichende Ereignisse bedingte Wertveränderungen als sonstige reale Vermögensänderungen gebucht werden. Hier werden verschiedene Sonderabgänge vom Anlagevermögen und ihre Auswirkungen auf Abschreibungen und Abgänge gebucht, die im Abschnitt 4.3 beschrieben werden.

Damit ergibt sich der Jahresanfangsbestand an Anlagevermögen brutto und netto 1991 für Deutschland insgesamt wie folgt:

13) Zur Einbeziehung der Altbestände der ehemaligen DDR siehe Abschnitt 1.2.3 in Schmalwasser, O., Fußnote 6, hier: S. 347.

Jahresanfangsbestand 1991 aus der Kumulationsmethode

- + Jahresanfangsbestand an Nutztieren und Nutzpflanzen 1991
- + Jahresanfangsbestand der Altbestände der ehemaligen DDR 1991
- kumulierte Sonderabgänge und deren Gegenbuchungen bis einschließlich 1990 für das frühere Bundesgebiet
- = Jahresanfangsbestand 1991 für Deutschland insgesamt

Analog werden auch die Abschreibungen und Abgänge ermittelt, hier am Beispiel der Abschreibungen:

Abschreibungen aus der Kumulationsmethode

- + Abschreibungen auf Altbestände der neuen Länder
- Gegenbuchungen der Abschreibungen entsprechend sonstiger realer Vermögensänderungen
- = Abschreibungen insgesamt

Auf der Grundlage der so ermittelten Stromgrößen der Vermögensrechnung und der Jahresanfangsbestände für Deutschland für 1991 werden dann die Bestände für die Folgejahre folgendermaßen ermittelt:

Bruttobestand am Jahresanfang

- + Zugänge zum Anlagevermögen
- Abgänge vom Anlagevermögen
- = Bruttobestand am Jahresende (= Bruttobestand am Jahresanfang des Folgejahres)

Bei der Berechnung des Bruttovermögens werden Sonderabgänge in Verbindung mit den sonstigen realen Vermögensänderungen mit in die Berechnung der Abgänge nach obigem Grundschemata einbezogen. Dagegen müssen beim Nettovermögen die sonstigen realen Vermögensänderungen extra berücksichtigt werden, weil sie nicht als Sonderabschreibungen gebucht werden dürfen:

Nettobestand am Jahresanfang

- + Zugänge zum Anlagevermögen
- Abschreibungen auf das Anlagevermögen
- Sonstige reale Änderungen des Nettovermögens
- = Nettobestand am Jahresende (= Nettobestand am Jahresanfang des Folgejahres)

Die *Rückrechnung* von Anlagevermögen und Abschreibungen für das *frühere Bundesgebiet* für 1970 bis 1991 setzt ebenfalls beim Jahresanfangsbestand 1991 an. Dafür wird nach obigem Grundschemata der Jahresanfangsbestand für 1991 für das frühere Bundesgebiet ermittelt. Dabei muss nicht nur der Jahresanfangsbestand der Altbestände der ehemaligen DDR unberücksichtigt bleiben. Auch

beim Jahresanfangsbestand für Nutztiere und Nutzpflanzen 1991 muss der ostdeutsche Teil herausgerechnet werden und selbst im Jahresanfangsbestand aus der Kumulationsmethode sind ostdeutsche Teile enthalten, weil die zugrunde liegenden Investitionen für das zweite Halbjahr 1990 (nach der DM-Einführung zum 1. Juli 1990) bereits die Investitionen für die neuen Länder mit enthalten. Somit müssen die aus diesen Investitionsteilen resultierenden Bestände für die Ermittlung des Jahresanfangsbestandes für das frühere Bundesgebiet 1991 herausgerechnet werden. Auch die daraus resultierenden Abschreibungen im Jahr 1990 sind bei der Ermittlung der Abschreibungen für 1990 für das frühere Bundesgebiet zu berücksichtigen. Der Einfluss auf die Abgänge 1990 kann vernachlässigt werden. Auf dieser Grundlage findet eine „echte“ Rückrechnung des Anlagevermögens des früheren Bundesgebietes statt, hier am Beispiel des Bruttobestandes:

Bruttobestand des früheren Bundesgebietes am Jahresanfang

- Zugänge zum Anlagevermögen des Vorjahres
- + Abgänge vom Anlagevermögen des Vorjahres
- = Bruttobestand des früheren Bundesgebietes am Jahresanfang des Vorjahres

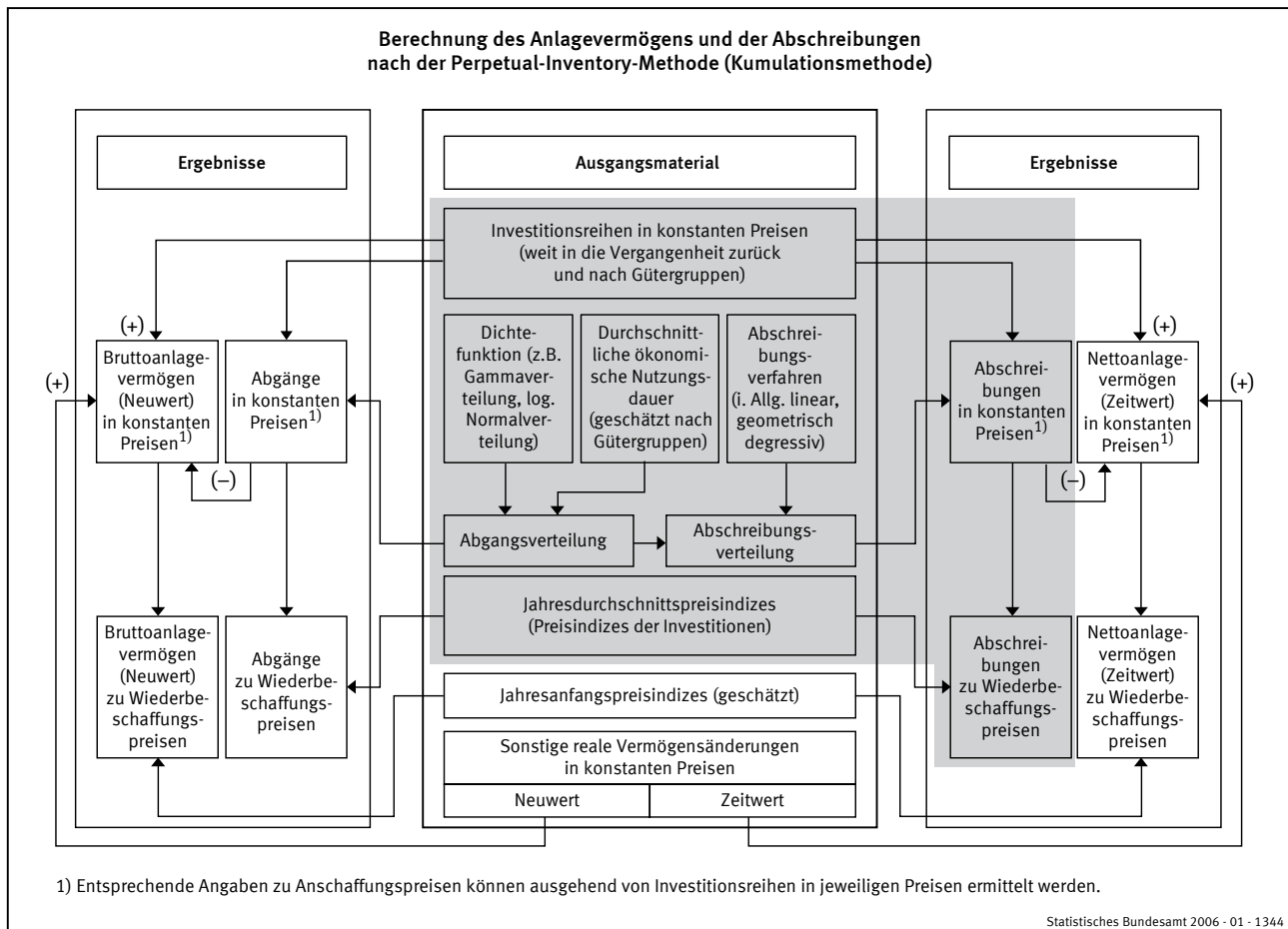
3 Anwendung der Kumulationsmethode in Deutschland

3.1 Die Kumulationsmethode im Überblick

Wie im Abschnitt 2.4 dargestellt, ist die Kumulationsmethode (Perpetual-Inventory-Methode, PIM) die Hauptmethode zur Ermittlung von Anlagevermögen und Abschreibungen in Deutschland. Dabei wird von der Überlegung ausgegangen, dass sich der heute vorhandene Vermögensbestand aus den Zugängen an Anlagegütern in der Vergangenheit zusammensetzt. Unter Berücksichtigung der Nutzungsdauer der Anlagegüter lässt sich für die Zugänge zurückliegender Jahre berechnen, welcher Anteil sich am Anfang des Berichtsjahres noch im Bestand befindet und wann diese Anlagen aus dem Bestand ausscheiden. Ist die Abschreibungsmethode vorgegeben, lassen sich daraus die Abschreibungen jeder Berichtsperiode ermitteln. Die Anwendung der Perpetual-Inventory-Methode setzt voraus, dass (1) weit in die Vergangenheit zurückreichende Investitionsreihen vorliegen (siehe Abschnitt 4.1) und (2) die durchschnittliche Nutzungsdauer der einzelnen Anlagegüterarten abgeschätzt werden kann (siehe Abschnitt 4.2).

Für alle abschreibbaren Güterarten wird die *durchschnittliche ökonomische Nutzungsdauer* geschätzt. Bei ihrer Bestimmung wird von normalem Verschleiß und wirtschaftlichem Veralten unter Berücksichtigung des technologischen Fortschritts ausgegangen. Das Risiko von Verlusten durch versicherbare Schadensfälle ist bei der Schätzung mit eingeschlossen. Weil es wirklichkeitsfremd wäre anzunehmen, dass alle Güter eines Zugangsjahres mit gleicher durchschnittlicher Nutzungsdauer auch gleichzeitig aus dem

Schaubild 2



Bestand ausscheiden, werden die Abgänge mit Hilfe einer *Abgangsfunktion* so verteilt, dass sie annähernd glockenförmig um die durchschnittliche Nutzungsdauer streuen (siehe Abschnitt 3.2).

In Schaubild 2 ist die Berechnung des Anlagevermögens und der Abschreibungen nach der Kumulationsmethode (PIM) schematisch dargestellt. Anhand dieser Darstellung werden die wesentlichen Punkte der angewendeten Methode deutlich:

- Als Ausgangsinformationen sind lange Investitionsreihen (in konstanten Preisen für die Berechnung in konstanten und jeweiligen Preisen), Nutzungsdaueransätze und für die Berechnung in jeweiligen Preisen entsprechende Preisindizes für die Anlagegüterarten erforderlich, wenn die Abschreibungsmethode und die Abgangverteilung als gegeben angenommen werden.
- Die Berechnung der Abschreibungen ist in sich geschlossen, ohne dass die Berechnung des Anlagevermögens als Zwischenschritt notwendig ist („innerer Kreis“).
- Jegliche Abweichungen von dem in diesem Modell unterstellten normalen wirtschaftlichen Verlauf können als sonstige reale Vermögensänderungen dargestellt werden

(siehe Abschnitt 4.3). Diese Position erlaubt es, außerordentliche, nicht vorhersehbare Ereignisse, die sich auf den Wert der Vermögensgüter und in der Folge auf die Höhe der Abschreibungen auswirken, in die Rechnung einzubeziehen.

3.2 Mathematisches Modell

Das mathematische Modell zur Umsetzung der Kumulationsmethode in Deutschland ist so ausgestaltet, dass die Stromgrößen Abgänge und Abschreibungen direkt aus den beiden für die Vermögensrechnung notwendigen Basisinformationen Investitionen und Nutzungsdauer der einzelnen Anlagegüter bestimmt werden können. Für die Beschreibung des Modells¹⁴⁾ wird folgende einheitliche Symbolik verwendet:

- i : Investitionsjahr
- t : Berichtsjahr
- n : Nutzungsdauer in Jahren
- \bar{n} : Durchschnittliche Nutzungsdauer
- I_i : Zugänge des Jahres i
- $I_{i,n}$: Zugänge des Jahres i mit der Nutzungsdauer n
- $f_{\bar{n}}(n)$: Abgangsfunktion der Investitionen

14) Siehe Fußnote 9.

a, p : Streckungsparameter der Gammaverteilung

A_t : Abgänge im Berichtsjahr t

$d_t(n)$: Abschreibungsfunktion

D_t : Abschreibungen im Berichtsjahr t

In Deutschland wird die *Dichtefunktion der Gammaverteilung* zur Berechnung der Abgangsverteilung herangezogen. Grundlage für die Auswahl dieser Funktion waren empirische Daten zu den An- und Abmeldungen bei Kraftfahrzeugen. Für die tatsächliche Nutzungsdauer anderer Anlagegütergruppen gibt es in Deutschland keine statistischen Grundlagen. Die Gammafunktion kommt den tatsächlichen Abgängen bei Fahrzeugen, die sich um die durchschnittliche Nutzungsdauer verteilen, am nächsten:

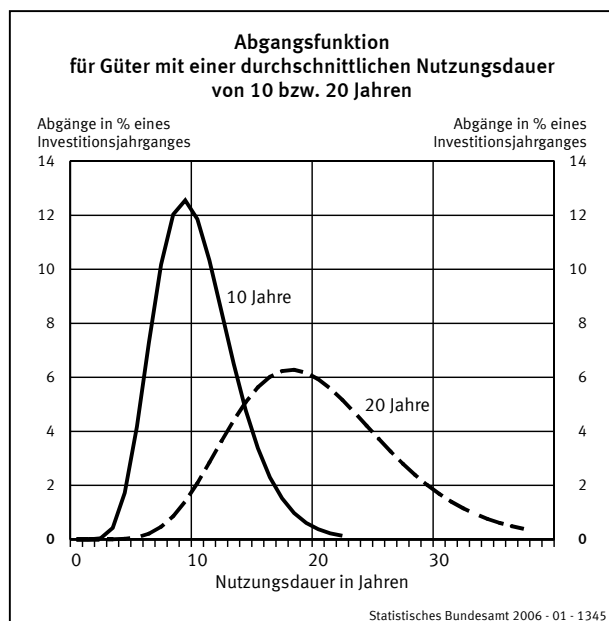
$$\phi(n/a, p) = a^p \Gamma(p)^{-1} n^{p-1} e^{-an}; n \geq 0, a > 0, p > 0$$

Die Parameter a und p bestimmen unter anderem die Steilheit der Abgangsfunktion. Je höher diese Streckungsparameter sind, desto steiler ist die Kurve. Für die meisten Güterarten wurde der Streckungsparameter 9 angenommen. Dieser kommt früheren Auswertungen über Abgänge bei den Fahrzeugen am nächsten. Geht man vom Normalfall 9 bei der Festlegung aus, ergibt sich folgende Abgangsfunktion:

$$f_{\tilde{n}}(n) = 9^9 (8!)^{-1} \tilde{n}^{-9} n^8 e^{-\frac{9n}{\tilde{n}}}$$

Schaubild 3 zeigt den Kurvenverlauf der Abgangsfunktion mit einer durchschnittlichen Nutzungsdauer von 10 bzw. 20 Jahren.

Schaubild 3



Die Abgänge eines Berichtsjahres t ergeben sich als Summe der Zugänge der zurückliegenden Zugangsjahre i , deren Nutzungsdauer $n = t - i$ Jahre beträgt:

$$A_t = \sum_{i < t} I_i \cdot f_{\tilde{n}}(t-i)$$

Nun lässt sich unmittelbar aus der Abgangsfunktion die *Abschreibungsfunktion* ermitteln. Angewendet wird gemäß Empfehlung des ESVG 1995 die lineare Abschreibungsmethode. Der Abschreibungssatz ist im Investitionsjahr und im Abgangsjahr nur halb so hoch wie in den Zwischenjahren, da davon ausgegangen wird, dass sich die Anlagen in diesen Jahren durchschnittlich ein halbes Jahr im Bestand befinden.

$$d_t(n) = \frac{1}{2n} \text{ für } t = i \text{ und } t = i + n,$$

$$d_t(n) = \frac{1}{n} \text{ für } i < t < i + n$$

Da bei dieser Funktion nur die Güter berücksichtigt werden, die sich noch im Bestand befinden und diese anhand der Abgangsfunktion bereits errechnet wurden, können ohne Ermittlung der Bestandsgrößen die Abschreibungen unmittelbar berechnet werden. Durch die bereits berücksichtigten Abgangsanteile ergibt sich für die *Abschreibungskurve eine nicht lineare Funktion*, wie Schaubild 4 einer Abschreibungsverteilung für Güter mit einer durchschnittlichen Nutzungsdauer von 10 bzw. 20 Jahren zeigt. Trotz Anwendung des linearen Abschreibungsverfahrens kommt die Abschreibungsverteilung damit der degressiven Abschreibung, die u. a. in den Vereinigten Staaten angewendet wird, nahe. Dies resultiert daraus, dass die lineare Verteilung der Abschreibungen auf die tatsächliche Nutzungsdauer der Güter erfolgt, die ersten Güter eines Investitionsjahres gemäß Abgangsverteilung aber schon nach kurzer Zeit (weit vor der durchschnittlichen Nutzungsdauer) aus dem Bestand ausscheiden.

Schaubild 4



Die Abschreibungen eines Berichtsjahres auf die Zugänge eines Investitionsjahres erhält man durch Multiplikation des entsprechenden Abschreibungsanteils mit dem Wert

der Investitionen. Für die Abschreibungen im Berichtsjahr t auf Zugänge des Jahres i gilt:

$$D_{i,t} = I_i \sum_{n \geq t-i} d_t(n) \cdot f_{\bar{n}}(n)$$

Die Abschreibungen eines Berichtsjahres t ergeben sich als Summe der Abschreibungen auf die verschiedenen Investitionsjahre:

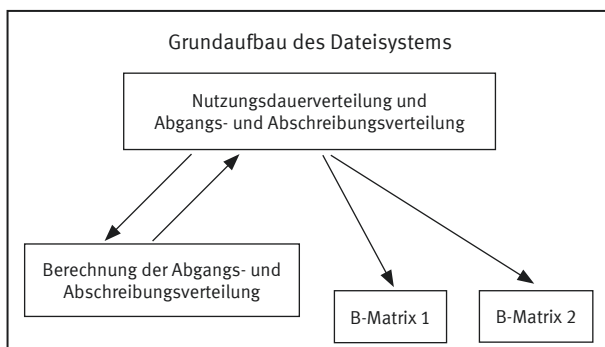
$$D_t = \sum_{i \leq t} D_{i,t}$$

3.3 IT-Lösung

Ursprünglich wurde das Rechensystem der Kumulationsmethode in den 1970er-Jahren auf einer Großrechnerplattform programmiert. Ende der 1990er-Jahre stand das Abschalten des Systems unmittelbar bevor, sodass überlegt werden musste, mit welchen IT-Werkzeugen eine Umsetzung der komplexen Rechnung erfolgen kann. Problematisch bei der Großrechnervariante war der geringe Speicherplatz, der zur Verfügung stand und dazu führte, dass die Abgangs- und Abschreibungsverteilungen bei jedem Rechenprozess neu ermittelt wurden und anschließend wieder gelöscht werden mussten. Diese Speicherplatzproblematik war durch die moderneren und umfangreichen Festplattensysteme auf PC-Ebene nicht mehr gegeben. Da grundsätzlich das Tabellenprogramm Excel für mathematisch schwierige Aufgabenstellungen zur Verfügung stand, wurde eine Lösung mit Hilfe von „Visual Basic for Applications (VBA)“ ausgewählt.

Weiterhin musste überlegt werden, wie sich das Modell aufgrund seiner Komplexität im *Dateisystem* abbilden lässt. Da der eigentliche Rechenprozess der Gammaverteilung und deren Auslaufen (Linearisierung der asymptotischen Funktion, siehe unten) eine sehr hohe Rechenleistung verlangt, wurde dieser vom übrigen Dateisystem getrennt. Außerdem fand eine grundsätzliche Trennung der Nutzungsdaueransätze und der Berechnung der Strom- und Bestandsgrößen, intern (verkürzt) als B-Matrizen bezeichnet, im Dateisystem statt. Dies schien vor allen Dingen wegen der Vermeidung extrem hoher Belastungen des Netzwerkes durch zu große Dateien sinnvoll. Diese Dreiteilung – Nutzungsdaueransätze, Rechenprozess der Gammaverteilung und B-Matrizen – ist im Schaubild 5 schematisch dargestellt und wird im Folgenden näher erläutert.

Schaubild 5



Beim Aufstellen der *Nutzungsdaueransätze und ihrer Güteranteile* wurde eine leicht verständliche Darstellung gewählt. Diese war bei den Ausrüstungen auch einfach umzusetzen, da bei der anschließenden Berechnung der Gammaverteilung grundsätzlich der Streckungsparameter 9 eingesetzt wird. Schaubild 6 zeigt den Aufbau eines Nutzungsdaueransatzes.

Schaubild 6

Beispiel für einen Nutzungsdaueransatz bei Ausrüstungen

	ND	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
A													
B													
CQ													
CR													
CS													
CT													
CU													
CV													
CW													
CX													
CY													
CZ													
DA													
DB													
Summe	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000
DND	12,9	12,9	13,0	12,8	12,8	12,8	12,7	12,4	12,2	12,2	11,9	11,8	

Im Tabellenkopf befinden sich die Investitionsjahre, und darunter stehen die Anteile der jeweiligen nach Lebensdauer zusammengefassten Gütergruppen des betreffenden Investitionsjahrganges. Als zusätzliche Information befindet sich die durchschnittliche Nutzungsdauer des jeweiligen Jahres am Ende der Spalte. Diese Nutzungsdauerdaten enthalten noch mehrere Excel-Blätter, die sowohl die Abgangsverteilung als auch die daraus folgende Abschreibungsverteilung beinhalten. Der eigentliche Rechenprozess ist aber ausgelagert und befindet sich in einer anderen Datei. Wird eine Nutzungsdauerverteilung geändert, erfolgt der Rechenschritt mit Hilfe von VBA mit Übergabe der neuen Verteilung an die Rechendatei, und die Abgangs- und Abschreibungsverteilung wird im Anschluss an den Rechenprozess an die Nutzungsdauerverteilung zurückgegeben. Dabei wird für jede einzelne Nutzungsdauergruppe eine eigene Abgangsverteilung berechnet. Anschließend werden die einzelnen ermittelten Abgangsverteilungen nach den Anteilen der zusammengefassten Gütergruppen des Investitionsjahres gewichtet.

Bei dem eigentlichen Rechenprozess ist zu berücksichtigen, dass die Gammaverteilung eine unendliche Funktion darstellt. Deshalb wird in Deutschland die *Gammaverteilung abgebrochen*, sobald 99% der Güter ausgeschieden sind.

In den darauf folgenden Jahren wird mit dem Vorjahresanteil fortgeschrieben, so lange, bis tatsächlich alle Güter aus dem Bestand ausgeschieden sind. Dieser Rechenprozess bedeutet mathematisch und programmiertechnisch einen weit höheren Aufwand als die eigentliche Gammaverteilung. Mit Hilfe von VBA und Wenn-Abfragen konnte dieser Rechenschritt umgesetzt werden.

Während für die immateriellen Anlagegüter das Rechenmodell der Ausrüstungen weitgehend übernommen werden konnte, musste für Bauten ein anderer Aufbau gewählt werden, da hier nicht immer einheitliche Streckungsparameter bei der Gammaverteilung verwendet werden. Bei Wohnbauten beispielsweise werden auch andere Parameter gewählt; bei Neubauten wurde der Streckungsparameter auf sieben und bei den Modernisierungsmaßnahmen auf 13 festgelegt. Schaubild 7 zeigt den typischen Tabellenaufbau eines Nutzungsdaueransatzes bei Bauten.

Schaubild 7

Beispiel für einen Nutzungsdaueransatz bei Bauten

Rechen	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7
95	95	95	95	95	95	95	95	95	95	95	95	95
0,35197	0,35337	0,37680	0,40870	0,35923	0,37692	0,37692	0,37692	0,37692	0,37692	0,37692	0,37692	0,37692
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7
95	95	95	95	95	95	95	95	95	95	95	95	95
0,23911	0,26519	0,30727	0,34101	0,32786	0,27126	0,27126	0,27126	0,27126	0,27126	0,27126	0,27126	0,27126
13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13
45	45	45	45	45	45	45	45	45	45	45	45	45
0,40830	0,38144	0,31591	0,25027	0,31290	0,35178	0,35178	0,35178	0,35178	0,35178	0,35178	0,35178	0,35178
Σ	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00
DND	72,2	73,3	76,1	79,1	76,1	74,7	74,7	74,7	74,7	74,7	74,7	74,7

Anders als im aufgeführten Modell für Ausrüstungen werden hier Dreiergruppen für jedes Gut gebildet. Die erste Zelle dieser Gruppe stellt den Streckungsparameter dar, die zweite die durchschnittliche Nutzungsdauer und die dritte den Anteil der Güterart im betreffenden Jahr. Auch hier wird durch Starten einer Prozedur mit VBA die Nutzungsdauer dem Rechenformular für Bauten übergeben und anschließend die sich daraus ergebende Abgangs- und Abschreibungsverteilung an die Nutzungsdauerdatei zurückgegeben. In der deutschen Vermögensrechnung existieren 150 Nutzungsdauerverteilungen für die einzelnen Rechenbereiche, aber nur zwei Rechendateien zur Umsetzung der Gamma-Verteilung und des Abschneideprozesses dieser Funktion.

Für jeden zu berechnenden Bereich existiert eine eigene Datei zur Ermittlung der Strom- und Bestandsgrößen. Den Aufbau der B-Matrizen-Dateien zeigt Schaubild 8.

In diesen B-Matrizen werden alle Stromgrößen (Abschreibungen, Abgänge) und Bestandsgrößen (Netto- und Brutto- bestand am Jahresanfang) der Vermögensrechnung errech-

Schaubild 8

Aufbau einer B-Matrix

Sektor	Jahr	Zugänge	Abschreibungen	Abgänge	Nettobestand am Jahresanfang	Bruttobestand am Jahresanfang
87	1982	453	476	331	3 834	7 078
88	1983	436	488	355	3 810	7 199
89	1984	456	497	383	3 758	7 279
90	1985	523	508	412	3 717	7 353
91	1986	596	522	442	3 732	7 463
92	1987	606	538	468	3 806	7 618
93	1988	642	556	490	3 874	7 755
94	1989	703	580	508	3 960	7 908
95	1990	765	610	525	4 083	8 103
96	1991	1 107	663	545	4 238	8 344
97	1992	1 186	733	573	4 682	8 906
98	1993	1 067	785	612	5 136	9 520
99	1994	800	808	659	5 417	9 975
100	1995	947	818	692	5 410	10 116
101	1996	910	835	701	5 539	10 370
102	1997	927	852	704	5 614	10 579
103	1998	944	872	717	5 688	10 801
104	1999	1 065	899	744	5 760	11 028
105	2000	1 080	931	779	5 927	11 350
106	2001	1 124	963	815	6 076	11 652
107	2002	1 159	996	852	6 238	11 961
108	2003	855	1 013	886	6 401	12 267
109	2004	937	1 016	920	6 243	12 236
110	2005	995	1 021	953	6 164	12 254

net. Sondereinflüsse sind in diesen Dateien nicht berücksichtigt. Die Übernahme der Abgangs- und Abschreibungsverteilung erfolgt per Verknüpfung auf die jeweils zu dem Rechenbereich gehörende Nutzungsdauerverteilung. Dieses Modell bietet sehr vielfältige Ad-hoc-Analysemöglichkeiten. Einerseits können Investitionen geändert werden und die Einflüsse auf die anderen Stromgrößen werden sofort ersichtlich. Andererseits können durch einfaches Wechseln der Nutzungsdauerverteilung und somit der Abgangs- und Abschreibungsverteilungen die Veränderungen der Berechnung direkt abgelesen werden.

4 Datengrundlagen für die Berechnungen im Rahmen der Revision 2005 und der Rückrechnung 2006

4.1 Lange Investitionsreihen

Die *Bruttoanlageinvestitionen* sind die *Zugänge* zum Anlagevermögen bzw. Kapitalstock. Wenn man nicht mit Benchmark-Schätzungen für den Kapitalstock in einem Startjahr arbeiten kann oder will, müssen die der Kumulationsmethode zugrunde liegenden Investitionsreihen sehr weit in die Vergangenheit zurückreichen.¹⁵⁾ Da ausgehend von der Gammafunktion die Abgänge um mehr als das Doppelte um die durchschnittliche Nutzungsdauer schwanken können, sollten die Investitionen auch mindestens so weit in die Vergangenheit zurückgehen. Die internen Investitionsreihen für die Kumulationsmethode in Deutschland beginnen für die Bauten 1799, für die Ausrüstungen 1899 und für die immateriellen Anlagen teilweise 1945 oder etwas später.

15) Siehe auch OECD-Handbuch, Fußnote 2, S. 44.

Da in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in regelmäßigen Abständen – etwa alle fünf bis zehn Jahre – größere *Revisionen* stattfinden, sind die Investitionsreihen regelmäßig mit anzupassen. Allerdings war das bei den Revisionen 1999 und 2005 mit größeren Problemen verbunden, weil die Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zunächst nur für die Zeit ab 1991 für Deutschland revidiert wurden, während die *Rückrechnungen* für das frühere Bundesgebiet für 1970 bis 1991 erst in den Jahren 2002 (zur Revision 1999) und 2006 erfolgten. Das ist für die meisten Stromgrößen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen auch unproblematisch. Für die Abschreibungen als Stromgröße und den Kapitalstock, die Ergebnis einer Kumulationsmethode auf der Basis langer Investitionsreihen sind, wirken sich Änderungen in den langen Investitionsreihen jedoch auf die komplette Zeitreihe, auch auf die Daten ab 1991 aus. Diese konnten aber im Jahr 2002 entsprechend dem Revisionsrhythmus der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen nicht geändert werden. Deshalb musste zu den Revisionen 1999 und 2005 größtenteils mit vorläufigen Daten für die Investitionen vor 1991 gerechnet werden. Die Anpassung an die Ergebnisse der Rückrechnung ist dann meist erst eine Revision später möglich. Für die Revision 2005 stellte sich das konkret folgendermaßen dar:

Investitionsreihen nach ESVG 1995 lagen für Deutschland ab 1991 nach dem revidierten Stand von 2005 vor. Nur für die Bauten gab es auch bereits revidierte Daten in jeweiligen und konstanten Preisen für das frühere Bundesgebiet für 1970 bis 1991. Deshalb mussten insbesondere die Ausrüstungen und die immateriellen Anlagen auf der Grundlage der Rückrechnung 2002 und der Revision 2005 für den Zeitraum vor 1991 in Preisen von 2000 zurückgeschrieben werden.

Die Bruttoanlageinvestitionen sind nach

- über 200 Ausrüstungsgütern, acht Bauarten und vier sonstigen Anlagearten,
- 60 Wirtschaftsbereichen sowie nach
- institutionellen Sektoren der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (fünf Sektoren und sieben Teilsektoren)

gegliedert (siehe auch Schaubild 1). Damit liegen die Bruttoanlageinvestitionen nach drei verschiedenen Klassifikationsmerkmalen vor. Für die Abschreibungsrechnung sind die Investitionen der Sektoren Staat (S.13) und private Organisationen ohne Erwerbszweck (S.15) zusätzlich nach Markt- und sonstigen Nichtmarktproduzenten zu unterscheiden (siehe Übersicht 2), weil die *Abschreibungen der sonstigen Nichtmarktproduzenten des Staates und der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck* direkt Einfluss auf die Höhe des Bruttoinlandsprodukts und des Bruttonationaleinkommens haben (siehe Abschnitt 2.3).

Die bereits so tief gegliederten Investitionen sind für Zwecke der Vermögens- und Abschreibungsrechnung teilweise noch tiefer nach unterschiedlichen Nutzungsdauern zu differenzieren (siehe Schaubilder 6 und 7). Außerdem ist für

Übersicht 2: Wirtschaftsbereiche mit Beteiligung des Staates (S.13) und/oder der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck (S.15)

A60 ¹⁾	Wirtschaftsbereiche	Sektoren		
		S.11/S.12/ S.14 ²⁾	S.13	S.15
01	Landwirtschaft und Jagd	MP	MP	
02	Forstwirtschaft	MP	MP	
41	Wasserversorgung	MP	MP	
63	Hilfs- und Nebentätigkeiten für den Verkehr u. Ä.	MP	MP/NMP	
70	Grundstücks- und Wohnungswesen	MP	MP	MP
73	Forschung und Entwicklung ..	MP	NMP	NMP
75	Öffentliche Verwaltung, Verteidigung, Sozialversicherung ..		NMP	
80	Erziehung und Unterricht	MP	NMP	NMP
85	Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	MP	NMP	NMP
90	Erbringung von Entsorgungsleistungen	MP	MP	
91	Interessenvertretungen, kirchliche und religiöse Vereinigungen	MP		NMP
92	Kultur, Sport und Unterhaltung	MP	NMP	NMP

MP: Marktproduktion; NMP: Sonstige Nichtmarktproduktion

1) Die A60 der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen entspricht dem Zweisteller der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003). – 2) Nichtfinanzielle und finanzielle Kapitalgesellschaften und private Haushalte.

die Ausrüstungen der *Saldo von Käufen und Verkäufen* gebrauchter Ausrüstungen auf Wirtschaftsbereiche zu verteilen, da der Ausweis der Bruttoanlageinvestitionen nach Wirtschaftsbereichen nur für neue Anlagen erfolgt. Eine Nichtberücksichtigung des Saldos gebrauchter Ausrüstungen würde in der Vermögens- und Abschreibungsrechnung zu überhöhten Abschreibungen und Vermögen an Ausrüstungen führen. Größere Verkäufe gibt es vor allem bei gebrauchten Schiffen ins Ausland und gebrauchten Personenkraftwagen an private Haushalte sowie bei Verschrottungen von Ausrüstungsgütern. Echte Datenquellen gibt es jedoch nur für die Verkäufe gebrauchter Ausrüstungen des Staates, die dort auch direkt bei der Rechnung berücksichtigt werden. Deshalb wird der gesamtwirtschaftliche Saldo gebrauchter Ausrüstungen anhand der Güterstruktur der Käufe neuer Ausrüstungen für die ausgewiesenen Güterarten auf die Wirtschaftsbereiche verteilt, sofern nicht für einzelne Güterarten spezielle Informationen vorliegen (z. B. Umschreibungen bei Kraftfahrzeugen, Verkäufe nach Schiffstypen). Dabei werden die Daten für den Sektor Staat für die betroffenen Wirtschaftsbereiche (siehe Übersicht 2) berücksichtigt. Die Abschreibungen und das Vermögen an Bauten nach Wirtschaftsbereichen werden nur mit den ausgewiesenen neuen Bauten berechnet, da der gesamtwirtschaftliche Saldo Null ist und Angaben über Käufe und Verkäufe zwischen den Wirtschaftsbereichen nicht vorliegen.

Lange Reihen für *Investitionen des Staates* gab es traditionell in den deutschen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen für Ausrüstungen, öffentliche Hochbauten und öffentliche Tiefbauten einschließlich Straßenbau. Öffentliche Tiefbauten wurden zwar vor Einführung des ESVG 1995 nicht abgeschrieben, aber Bruttobestände berechnet und veröffentlicht. Beim Übergang auf das ESVG 1995 wurden diese langen Reihen genutzt und entsprechend ange-

passt. Unter anderem wurden Marktproduzenten, wie zum Beispiel Anlagen der kommunalen Entsorgungswirtschaft, identifiziert und den Marktproduzenten des Staates zugeordnet (siehe Übersicht 2).

Weiterhin wurden Investitionsreihen für Software und zivil nutzbare militärische Anlagen neu aufgestellt, die allerdings wegen Schwierigkeiten bei der Datenbeschaffung zunächst nicht weit genug in die Vergangenheit zurückreichten, um auch für die Jahre vor 1991 verlässliche Vermögens- und Abschreibungsdaten zu generieren. Für Zwecke der Rückrechnung wurden daher für die militärischen Anlagen für die Jahre vor 1960 bzw. 1967 künstliche Investitionsreihen anhand der zivilen öffentlichen Investitionen konstruiert, da keine Angaben darüber zu erhalten waren, in welcher Höhe durch die Bundeswehr Bauten (Kasernen, Flugplätze u.Ä.) sowie Ausrüstungen (nicht gepanzerte Fahrzeuge, Nachrichtentechnik u.Ä.) von den Alliierten bzw. aus anderen zwischenzeitlichen Nutzungen übernommen wurden. Diese Investitionsreihen wurden in der Revision 2005 an die revidierten Ergebnisse der Bauartenrechnung angepasst, deren Daten bis 1970 zurückreichen.

Erstmals wurde mit der Revision 2005 auch für die Bauten des Staates der Saldo an Käufen und Verkäufen bebauter Grundstücke ab dem Jahr 1970 berücksichtigt. Damit werden zumindest die in der Finanzstatistik ausgewiesenen Käufe und Verkäufe von Bauten bei der Abschreibungs- und Vermögensrechnung einbezogen. Unberücksichtigt bleiben bisher mangels entsprechender Datenquellen Ausgliederungen von Anlagevermögen, die nicht über die in der Finanzstatistik erfassten Verkäufe erfolgen (unter anderem durch Outsourcing).

4.2 Nutzungsdaueransätze

Für alle Investitionsreihen ist die *durchschnittliche ökonomische Nutzungsdauer* – der zweite wesentliche Input für die Kumulationsmethode – zu bestimmen. Die Nutzungsdauer ist der Zeitraum, über den ein Anlagegut abgeschrieben wird. Sie ist eine in die Zukunft gerichtete und damit unsichere Größe. Bei ihrer Festlegung sind gemäß ESVG 1995 normaler Verschleiß und wirtschaftliches Veralten sowie das Risiko des Verlusts an Anlagevermögen durch versicherbare Schadensfälle zu berücksichtigen. Es wird angenommen, dass die Anlagen ordnungsgemäß gewartet und kleinere Reparaturen laufend durchgeführt werden. Bei der Festlegung der Nutzungsdaueransätze werden die Investitionen möglichst tief nach Güterarten untergliedert. Im Rahmen der Revision 2005 wurden die Annahmen für die durchschnittliche Nutzungsdauer der Güterarten geringfügig überarbeitet und an die neuen Güterstrukturen angepasst.

Wichtigste Anhaltspunkte bei der Bestimmung der durchschnittlichen Nutzungsdauer der einzelnen Güterarten für *Ausrüstungen und einen Teil der Bauten* geben die vom Bundesministerium der Finanzen herausgegebenen *AfA-Tabellen*. Dort wird in detaillierter Gütergliederung festge-

legt, welche Nutzungsdauer bei der Ermittlung steuerlicher Abschreibungen verwendet werden darf. Da bei der Bestimmung der steuerlichen Nutzungsdauer vom Vorsichtsprinzip des Einzelunternehmens ausgegangen wird, ist die tatsächliche Nutzungsdauer für die einzelnen Güterarten im Allgemeinen länger als die steuerliche. Deshalb wird auf die Angaben aus den AfA-Tabellen ein durchschnittlicher Aufschlag von 20 bis 100% vorgenommen, um die durchschnittliche ökonomische Nutzungsdauer für die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zu bestimmen. Dabei wurden Informationen von Unternehmen und Verbänden (Expertenschätzungen) genutzt. In geringem Maße werden Nutzungsdauern für gleiche Gütergruppen nach unterschiedlichen Wirtschaftsbereichen differenziert. So wird zum Beispiel angenommen, dass Lastkraftwagen im Baugewerbe eine kürzere Nutzungsdauer haben als in anderen Wirtschaftsbereichen. Für die Ermittlung der Nutzungsdauern für die Wirtschaftsbereiche wird eine interne Investorenkreuztabelle (Güter/Wirtschaftszweige) genutzt.

Die Nutzungsdauern für *Bauten*, insbesondere Wohnbauten, gewerbliche Bauten und öffentliche Hochbauten, wurden weitgehend unverändert aus den langjährigen Rechnungen übernommen. Für die Bestimmung der Nutzungsdauer *öffentlicher Tiefbauten und militärischer Anlagegüter* wurden bei der letzten Revision, als diese erstmals abzuschreiben bzw. ins Anlagevermögen einzubeziehen waren, vielfältige Quellen erschlossen. Dazu gehören zum Beispiel Untersuchungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) und des ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung e.V., aber auch amtliche Texte zur Wertermittlung von Grundstücken und die Kostenrichtlinie des Bundesministeriums der Verteidigung.¹⁶⁾

Zur Bestimmung der Nutzungsdauer für *immaterielle Anlagen* wurden ebenfalls bei der letzten Revision verschiedene Quellen ausgewertet. Für Suchbohrungen konnte auf Angaben aus den AfA-Tabellen zurückgegriffen werden. Die Nutzungsdauer von Software wird nach zwei Gruppen differenziert. Für Großrechnersoftware wird eine höhere Nutzungsdauer als für PC-Software angenommen. Im Laufe der 1980er-Jahre nahm der Anteil an PC-Software kontinuierlich zu. Auch wurden die Anteile beider Softwarearten nach Wirtschaftsbereichen differenziert. Die durchschnittliche Nutzungsdauer von Urheberrechten wurde auf der Grundlage differenzierter Informationen zu Filmen, Fernsehproduktionen, Tonträgern, Musikkompositionen, künstlerischen Darbietungen und Texten geschätzt.¹⁷⁾

Es ergeben sich *für jeden Investitionsjahrgang* durchschnittliche Nutzungsdauern nach Vermögensarten, Wirtschaftsbereichen und Sektoren. Die Nutzungsdauerschätzungen nach Güterarten werden in relativ großen Abständen, etwa alle zehn bis 15 Jahre, überarbeitet. Dafür gab es verschiedene Anhaltspunkte. So wurden in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die AfA-Nutzungsdauern mehrmals verkürzt und im Jahr 2001 teilweise verlängert. Aber nicht jede Änderung der steuerlichen Nutzungsdauer

16) Siehe Schmalwasser, O., Fußnote 6, hier: S. 349.

17) Siehe auch Frankford, L.: „Urheberrechte in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen“ in WiSta 5/2000, S. 320 ff.

muss sich auch in der ökonomischen Nutzungsdauer (laut Schätzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) niederschlagen. Die steuerlichen Nutzungsdauern sind nur eine Quelle unter anderen und können einen Hinweis darauf geben, dass sich die ökonomische Nutzungsdauer geändert haben könnte. Die ökonomische Nutzungsdauer laut Schätzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wird zum Beispiel auch auf der Grundlage von Expertenschätzungen und Plausibilitätskontrollen der Ergebnisse geändert. Aber auch wenn die Nutzungsdaueransätze in der tiefsten Gütergliederung sich nicht ändern, können Struktureffekte auftreten. Damit hat jeder Investitionsjahrgang seine eigene Nutzungsdauerverteilung. Die durchschnittlichen Nutzungsdauern nach Vermögensarten und die jeweilige Spanne der in tiefster Gliederung zugrunde liegenden durchschnittlichen Nutzungsdauern sind in Übersicht 3 dargestellt.

Übersicht 3: Durchschnittliche Nutzungsdauer und Spanne der durchschnittlichen Nutzungsdauern innerhalb der Gütergruppen nach Vermögensarten für das Investitionsjahr 2000
Jahre

Vermögensarten	Durchschnittliche Nutzungsdauer	Spanne der durchschnittlichen Nutzungsdauern innerhalb der Gütergruppen
Bauten	66	15 – 150
Wohnbauten	74	40 – 95
Straßen	57	35 – 116
Sonstige öffentliche Tiefbauten	47	25 – 150
Öffentliche Hochbauten	66	25 – 68
Sonstige Nichtwohnbauten	53	15 – 100
Ausrüstungen (gemäß CPA) ¹⁾	12	5 – 30
Fahrzeuge	11	8 – 25
Kraftwagen und Kraftwagenteile (34)	9	8 – 15
Sonstige Fahrzeuge (35)	21	12 – 25
Maschinen und Geräte	12	5 – 30
Metallerzeugnisse (28)	18	14 – 22
Maschinen (29)	13	8 – 30
Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen (30)	5	5 – 9
Geräte der Elektrizitätserzeugung u. Ä. (31)	18	8 – 22
Nachrichtentechnik, Rundfunk-, Fernsehgeräte u. Ä. (32)	10	5 – 17
Medizinische, mess-, steuerungs- und regelungstechnische Erzeugnisse, optische Erzeugnisse, Uhren (33)	15	10 – 22
Möbel, Musikinstrumente, Sportgeräte u. Ä. (36)	16	8 – 30
Sonstige Maschinen und Geräte (Teile aus 17 – 27)	13	7 – 20
Nutzpflanzungen		
Rebanlagen	20	
Hopfenanlagen	15	
Spargelanlagen	8	
Obstplantagen	10	
Immaterielle Anlagegüter	5	5 – 30

1) Statistische Güterklassifikation in Verbindung mit den Wirtschaftszweigen in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, 2002.

Von diesen den Berechnungen zugrunde liegenden durchschnittlichen Nutzungsdauern der einzelnen Investitionsjahrgänge ist die *durchschnittliche Nutzungsdauer der im Bestand befindlichen Anlagen* zu unterscheiden. Letztere entspricht dem reziproken Wert des gesamtwirtschaftlichen Abschreibungssatzes. Sie ergibt sich, indem man das jahresdurchschnittliche Bruttoanlagevermögen durch die Abschreibungen dividiert, gegebenenfalls für die verschiedenen Anlagegüterarten. Der gesamtwirtschaftliche Durchschnittswert hängt von der Zusammensetzung des Anlagevermögens nach Güterarten mit sehr unterschiedlicher Nutzungsdauer ab (insbesondere Bauten, Ausrüstungen und immaterielle Anlagen).

4.3 Berücksichtigung von Sondereinflüssen

Das ESVG 1995 sieht vor, dass durch außergewöhnliche, von den ursprünglichen Annahmen der Kumulationsmethode abweichende Ereignisse bedingte Wertveränderungen als *sonstige reale Vermögensänderungen* gebucht werden. Unter dieser Position werden die *Sonderabgänge* vom Anlagevermögen erfasst, die bereits früher in der deutschen Anlagevermögensrechnung berücksichtigt wurden. Es handelt sich dabei insbesondere um den Abbau von Raffineriekapazitäten, Kapazitätsabbau in der Eisen- und Stahlindustrie und im Schiffbau (Werftenkrise) sowie Bruttowertkorrekturen beim Verkauf gebrauchter Schiffe ins Ausland.¹⁸⁾ Weiterhin werden unter dieser Position ab 1993 die Sonderabgänge von wirtschaftlich nicht mehr nutzbaren Altanlagen aus der ehemaligen DDR gebucht, sofern sie nicht bereits bei der Festlegung der Anfangsbestände zum 1. Juli 1990 berücksichtigt wurden. Eine weitere Korrekturbuchung wird bei wiederholten Verkäufen von Immobilien in relativ kurzen Zeitabständen notwendig: Es wird davon ausgegangen, dass Immobilien zum Marktpreis verkauft werden und dabei noch nicht voll abgeschriebene Grundstücksübertragungskosten (Grunderwerbsteuer, Makler-, Notar- und Gerichtsgebühren) in der Regel nicht wieder mit realisiert werden können. In dieser Höhe sind somit Sonderabgänge auf Bauten durch Grundstücksübertragungskosten zu buchen. Und schließlich wurden auch die durch das Hochwasser im August 2002 verursachten hohen Verluste an Anlagevermögen als Katastrophenschäden unter dieser Kategorie gebucht. Quelle hierfür waren Schadensaufstellungen des Bundes sowie der am stärksten betroffenen Länder Sachsen und Sachsen-Anhalt und Informationen der Deutschen Bahn AG.

Bei der Kumulationsmethode sind die Wirkungen der Investitionen jedes Investitionsjahrganges auf alle Elemente der Anlagevermögensrechnung bis zum Ausscheiden des letzten Gutes des Investitionsjahrganges aus dem Bestand vorherbestimmt. Das heißt, wenn Sonderabgänge vom Anlagevermögen gebucht werden, müssen auch entsprechende *Gegenbuchungen* bei den Abschreibungen und den Abgängen in den Folgejahren vorgenommen werden. Sonst würden zum Beispiel Abschreibungen auf Anlagevermögen ausgewiesen, welches sich nicht mehr im Bestand befindet.

18) Siehe Schmidt, L.: „Reproduzierbares Anlagevermögen in erweiterter Bereichsgliederung“ in WiSta 5/1986, S. 499 ff., hier: S. 503 f.

5 Ergebnisse der Berechnungen im Rahmen der Revision 2005 und der Rückrechnung 2006

Wegen der eingangs des Abschnitts 4.1 beschriebenen Probleme für die Vermögens- und Abschreibungsrechnung aus der Zweistufigkeit der Revisionen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wurden in der Rückrechnung 2002 keine Ergebnisse zum Kapitalstock des früheren Bundesgebietes veröffentlicht. Mit der Rückrechnung 2006 liegen erstmals Daten zum Kapitalstock für das frühere Bundesgebiet für 1970 bis 1991 nach dem ESGV 1995 vor. Damit sind Untersuchungen auf der Basis des Kapitalstocks über längere Zeiträume nun wieder auf methodisch vergleichbarer Grundlage möglich. Es ist aber festzuhalten, dass sich der Kapitalstock des früheren Bundesgebietes zwischen 1970 und 1991 auch nach neuer Rechnung verdoppelt hat – wie bereits nach den Ergebnissen der früheren deutschen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen vor Einführung des ESGV 1995. Die methodischen und datenmäßigen Änderungen haben also nicht zu wesentlich anderen Wachstumsraten geführt. Die Abweichungen für einzelne Jahre betragen maximal $\pm 0,1$ Prozentpunkte. Wer also bisher, wie vom Statistischen Bundesamt empfohlen, für die Zeit vor 1991 mit den Wachstumsraten des Kapitalstocks des früheren Bundesgebietes nach den Ergebnissen der früheren deutschen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gearbeitet hat, kommt zu keinen anderen Schlussfolgerungen.

Zu Jahresbeginn 2006 waren in Deutschland Anlagegüter im (Neu-)Wert von 11,4 Billionen Euro für Produktionszwecke einsetzbar. Das Wachstum des Kapitalstocks hat sich in den letzten Jahren verlangsamt und betrug im Jahr 2005 1,4%.

Die langfristige Entwicklung des Kapitalstocks (als jahresdurchschnittliches Bruttoanlagevermögen in Preisen von 2000) und der Kapitalintensität zeigt die Tabelle.

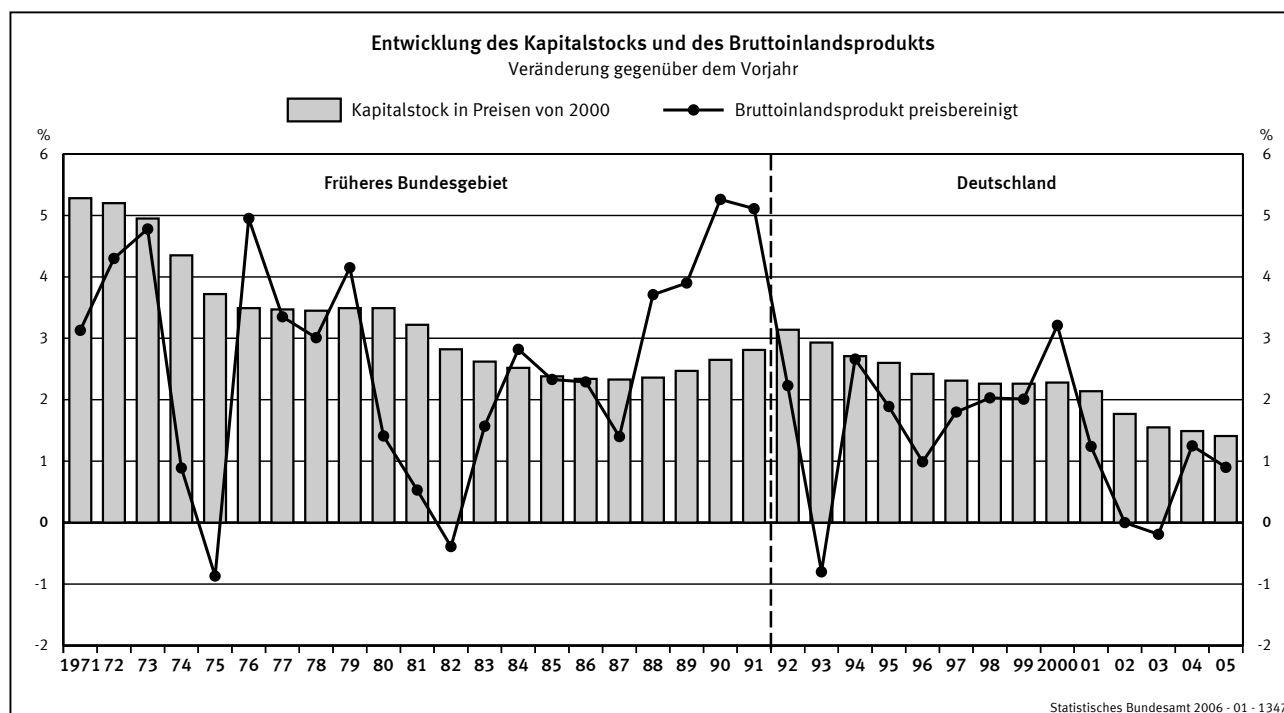
Kapitalstock und Kapitalintensität
in Preisen von 2000

Jahr ¹⁾	Kapitalstock ²⁾	Kapitalintensität ³⁾
	Mrd. EUR	1 000 EUR je Erwerbstätigen
1970	3 798	143
1975	4 779	182
1980	5 669	207
1985	6 481	235
1991	7 513	240
1991	8 194	212
1995	9 168	244
2000	10 275	262
2005	11 162	288
durchschnittliche jährliche Veränderung in %		
1970 bis 1975	+4,7	+5,0
1975 bis 1980	+3,5	+2,6
1980 bis 1985	+2,7	+2,6
1985 bis 1991	+2,5	+0,4
1991 bis 1995	+2,8	+3,5
1995 bis 2000	+2,3	+1,5
2000 bis 2005	+1,7	+1,8

1) Bis 1991 erster Wert: früheres Bundesgebiet, ab 1991 zweiter Wert: Deutschland. – Vorläufiges Ergebnis ab 2003. – 2) Jahresdurchschnittliches Bruttoanlagevermögen in Preisen von 2000 (Mittelwert aus dem Jahresanfangs- und Jahresendbestand). – 3) Kapitalstock je Erwerbstätigen (im Jahresdurchschnitt).

Die *Kapitalausstattung eines Arbeitsplatzes* betrug nominal und zum jeweiligen Nettowert im Jahr 1970 im früheren Bundesgebiet 36 000 Euro je Erwerbstätigen, verglichen mit 177 000 Euro je Erwerbstätigen in Deutschland im Jahr

Schaubild 9

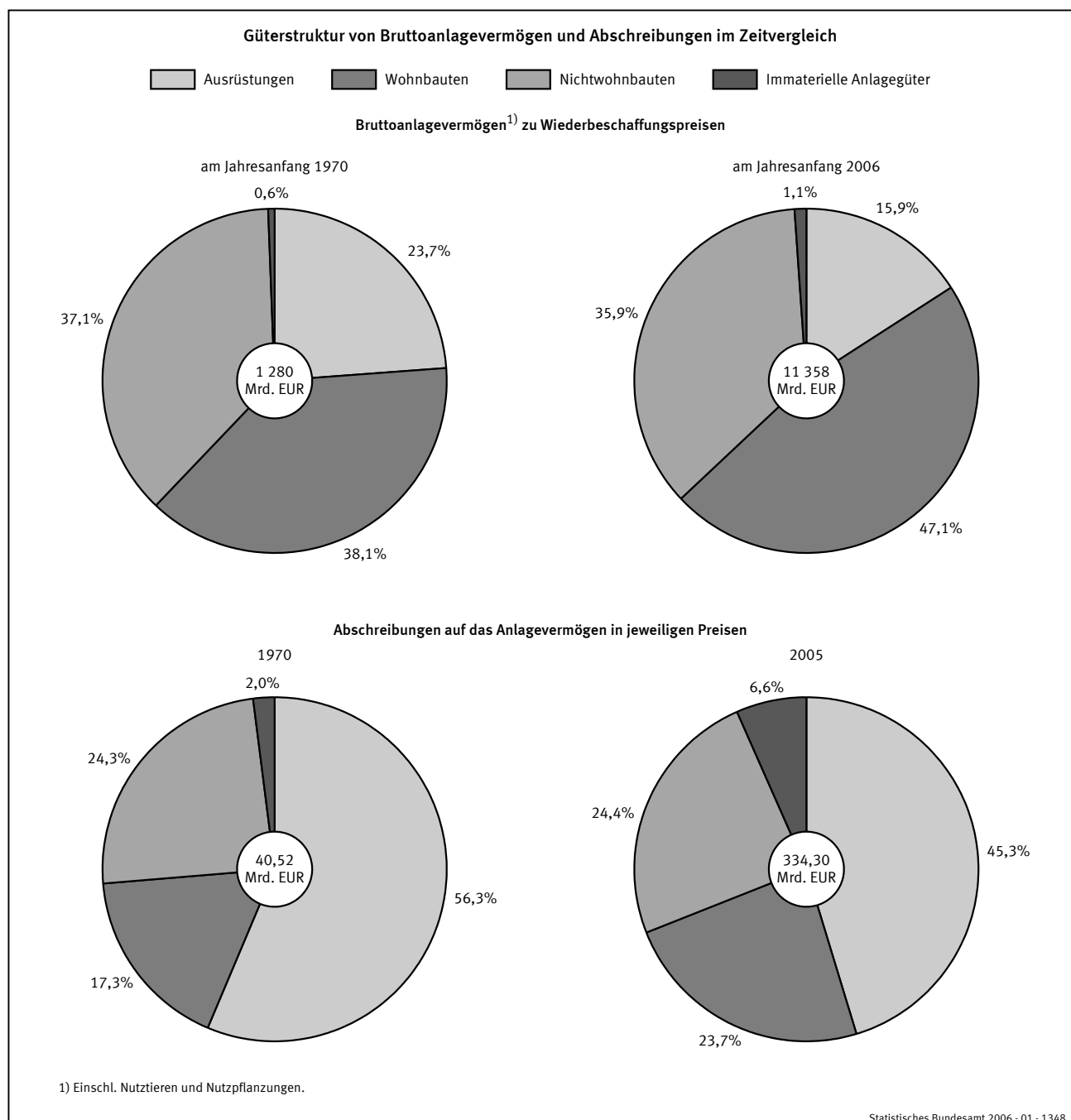


2005. Real ist die Kapitalintensität, die die beiden Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit miteinander ins Verhältnis setzt und dabei den Neu- oder Bruttowert der Anlagen berücksichtigt, in Deutschland 2005 mit 288 000 Euro je Erwerbstätigen doppelt so hoch wie im früheren Bundesgebiet 1970 (143 000 Euro).

Die steigende Kapitalausstattung der Arbeitsplätze und die damit verbundene höhere Arbeitsproduktivität sind mit einem Rückgang der *Kapitalproduktivität* bzw. einer Erhöhung des Kapitalkoeffizienten verbunden. Wurden im früheren Bundesgebiet 1970 noch 263 Euro Bruttoinlandsprodukt in jeweiligen Preisen je 1 000 Euro Kapitalstock zu

Wiederbeschaffungspreisen produziert, so waren es 1991 nur noch 213 Euro. In Deutschland wurden 2005 199 Euro Bruttoinlandsprodukt je 1 000 Euro Kapitalstock produziert gegenüber 212 Euro im Jahr 1991. Die Produktion wird immer kapitalintensiver, weil zunehmend Arbeit durch Kapital ersetzt wird. Also wächst der Kapitalstock schneller als die Produktion. Schaubild 9 zeigt die Entwicklung des jahresdurchschnittlichen Kapitalstocks (in Preisen von 2000) in Verbindung mit der preisbereinigten Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts. Der Kapitalstock wächst in den meisten Jahren schneller als das Bruttoinlandsprodukt, was zu dem eben beschriebenen Rückgang der Kapitalproduktivität führt.

Schaubild 10



Im Zusammenhang mit dem Rückgang der Wachstumsraten der Investitionen und des Kapitalstocks im Zeitverlauf geht auch der *Modernitätsgrad* des Kapitalstocks zurück. Als Modernitätsgrad wird der Anteil des Nettovermögens am Bruttovermögen bezeichnet. Er sinkt in Preisen von 2000 von 70,3% am Jahresanfang 1970 auf 64,4% 1991 im früheren Bundesgebiet und von 64,0% 1991 auf 60,7% am Jahresanfang 2006 in Deutschland. Zu Wiederbeschaffungspreisen fällt der Rückgang nur wenig schwächer aus: für Deutschland von 63,7% 1991 auf 60,9% am Jahresanfang 2006 und für das frühere Bundesgebiet von 69,7% 1970 auf 64,2% am Jahresanfang 1991.

Die grundlegende *Güterstruktur des Anlagevermögens* ist über den gesamten Zeitraum relativ stabil. Das resultiert daraus, dass die Bauten mit ihrer verhältnismäßig langen Nutzungsdauer bereits 1970 rund drei Viertel und aktuell bereits gut vier Fünftel des Anlagevermögens bestimmen. Die *Güterstruktur der Abschreibungen* unterscheidet sich deutlich von der des Vermögens (siehe Schaubild 10). Die Ausrüstungen und immateriellen Anlagen haben bei den Abschreibungen einen wesentlich höheren Anteil, weil sie eine viel kürzere Nutzungsdauer haben. Der Anteil der Nutztiere/Nutzpflanzungen am Anlagevermögen ist in Deutschland so gering (gut ein halbes Promille), dass sie nicht ins Gewicht fallen.

Die Neuberechnung im Rahmen der Revision 2005 und der Rückrechnung 2006 führt zu etwa 1,1 bis 3,3% höheren gesamtwirtschaftlichen Abschreibungen zwischen 1970 und 1991 für das frühere Bundesgebiet und bis 2004 für Deutschland. Ursache dafür sind vor allem datenbedingte Änderungen, die sich insbesondere aus der Einbeziehung der Ergebnisse der Rückrechnung der Investitionen nach dem ESGV 1995 aus dem Jahr 2002 für die Zeit vor 1991 in die Berechnung der Abschreibungen ergeben (siehe Erläuterungen zur Zweistufigkeit des Revisionsprozesses eingangs des Abschnitts 4.1). Der Änderungsbedarf gegenüber der erstmaligen Berechnung der Abschreibungen nach dem ESGV 1995 war für die Abschreibungen insgesamt damit nicht sehr hoch.¹⁹⁾ Weit größere Abweichungen gab es jedoch bei einzelnen Wirtschaftsbereichen sowohl für die Abschreibungen als auch – für die Zeit ab 1991 – für den Kapitalstock. Das resultiert aus den größeren Änderungen, die bei den Investitionen nach Wirtschaftsbereichen notwendig waren.²⁰⁾ Die Ergebnisse der Anlagevermögens- und Abschreibungsrechnung nach Wirtschaftsbereichen und Vermögensarten sind in der Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“ des Statistischen Bundesamtes ausführlich dokumentiert. Das Anlagevermögen wird in zwei Preiskonzepten jeweils brutto und netto nach 60 Wirtschaftsbereichen in der Untergliederung nach Bauten und sonstigen Anlagen und zusätzlich für die Volkswirtschaft insgesamt nach sechs Vermögensarten nachgewiesen.²¹⁾ Passend dazu werden auch die Abschreibungen in Preisen von 2000 und in jeweiligen Preisen nachgewiesen.²²⁾

Eine vollständige Darstellung nach *Sektoren* ist derzeit noch nicht möglich, da bisher nur die Sektoren Staat (S.13) und private Organisationen ohne Erwerbszweck (S.15) getrennt berechnet werden. Der traditionelle deutsche Unternehmensbereich, der neben den nichtfinanziellen und finanziellen Kapitalgesellschaften (S.11 und S.12) auch die privaten Haushalte (S.14) umfasst, muss noch auf die Sektoren aufgeteilt werden. Für die Abschreibungen ist das im Zuge der Revision 2005 erfolgt, da sie für die Sektorkonten benötigt werden. Damit wurde das seit Einführung des ESGV 1995 praktizierte vereinfachte Verfahren zur Trennung von S.11/S.14 für die Abschreibungen abgelöst. An der Trennung der Sektoren für das Anlagevermögen in allen vier Darstellungsformen wird derzeit gearbeitet. Ergebnisse werden voraussichtlich im nächsten Jahr vorliegen. [u](#)

19) Die Änderungen gegenüber der ersten Rechnung nach dem ESGV 1995 wurden bereits in Aufsätzen in dieser Zeitschrift beschrieben. Siehe Braakmann, A./Hartmann, N./Räth, N./Strohm, W.: „Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005 für den Zeitraum 1991 bis 2004“ in WiSta 5/2005, S. 425 ff., hier: S. 441, und Räth, N./Braakmann, A.: „Vergleichbare Zeitreihen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen“ in WiSta 10/2006, S. 1003 ff., hier: S. 1009 ff.

20) Siehe Bolleyer, R.: „Revision der Investitionen nach Wirtschaftsbereichen und Sektoren“ in WiSta 7/2005, S. 700 ff.

21) Siehe Fachserie 18, Reihe 1.4 „Inlandsproduktsberechnung – Detaillierte Jahresergebnisse 2005“, Tabellen 3.1.3 und 3.2.16 bis 3.2.19.

22) Siehe ebenda, Tabellen 3.1.4, 3.2.20 und 3.2.21.

Dr. Stefan Linz, Dipl.-Kaufmann Timm Behrmann, Dipl.-Volkswirt Tobias Müller,
Dipl.-Volkswirtin Kristina Kott

Belastung der Haushalte durch die Mehrwertsteuererhöhung 2007

Zum Jahresbeginn 2007 steigt der reguläre Mehrwertsteuersatz von derzeit 16% auf 19%, während der ermäßigte Steuersatz von 7% für „Güter des Grundbedarfs“ konstant bleibt und bei den steuerbefreiten Gütern ebenfalls keine Änderung erfolgt. Die individuelle Belastung eines privaten Haushalts durch die Mehrwertsteuererhöhung dürfte damit von der Struktur seiner Verbrauchsausgaben abhängen. Haushalte, die einen großen Anteil ihrer Konsumausgaben für „Güter des Grundbedarfs“ (insbesondere Miete und Nahrungsmittel) aufwenden, werden weniger stark belastet als Haushalte, die ihr Geld in größerem Umfang für die übrigen, mit dem Regelsatz besteuerten Güter ausgeben. Im folgenden Aufsatz wird dargestellt, wie die Unterschiede bei den Auswirkungen der Mehrwertsteuererhöhung für verschiedene Haushaltstypen und für Haushalte unterschiedlicher Einkommensklassen unter bestimmten Annahmen ausfallen.

1 Mehrwertsteuererhöhung zum Januar 2007

Die Mehrwertsteuer gehört zu den allgemeinen Verbrauchsteuern, mit denen grundsätzlich der gesamte private und öffentliche Verbrauch, also die Endverbraucher belastet werden. Die Begriffe Mehrwertsteuer und Umsatzsteuer werden hier synonym verwendet, die Rechtsgrundlage für die Erhebung der Steuer ist das Umsatzsteuergesetz. Gemessen am Aufkommen hat die Umsatz- bzw. Mehrwertsteuer neben der Lohnsteuer die größte Bedeutung.

In Deutschland werden Güter entweder mit dem derzeitigen Regelsteuersatz von 16% oder mit dem ermäßigten Steuer-

satz von 7% besteuert. In einigen Fällen wird keine Mehrwertsteuer erhoben. Schaubild 1 gibt einen Überblick über die wichtigsten steuerbefreiten oder -ermäßigten Güter.

Schaubild 1

Zuordnung von Mehrwertsteuersätzen ¹⁾	
Überwiegend ermäßigter Mehrwertsteuersatz:	Überwiegend von der Mehrwertsteuer befreit:
Wichtige Positionen: <ul style="list-style-type: none"> – Nahrungsmittel – öffentlicher Personennahverkehr – Zeitungen, Zeitschriften und Bücher 	Wichtige Positionen: <ul style="list-style-type: none"> – Kaltmieten – Finanzdienstleistungen (außer Steuerberatung) – Dienstleistungen für die Gesundheitspflege (außer Zahnarztdienstleistungen) – Dienstleistungen für die Betreuung von alten, behinderten und pflegebedürftigen Personen
Weitere Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> – Leitungswasser – Freizeit- und Kulturveranstaltungen – Topfpflanzen und Schnittblumen – Hunde- und Katzenfutter 	Weitere Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> – Kindergärten und -krippen – Abwasser – Rundfunk- und Fernsehgebühren – Wettgebühren
<p>1) Da es bei den Gütergruppen häufig Ausnahmeregelungen gibt (z. B. gilt unter den Nahrungsmitteln für Kaviar der volle Mehrwertsteuersatz), sind für die Gruppen jeweils nur die überwiegend geltenden Mehrwertsteuersätze angegeben.</p>	

Mit dem Haushaltsbegleitgesetz 2006 wurde beschlossen, den Regelsteuersatz der Mehrwertsteuer zum 1. Januar 2007 von derzeit 16% auf 19% anzuheben¹⁾. Der ermäßigte Steuersatz in Höhe von 7% wird hingegen nicht verändert

1) Zum Haushaltsbegleitgesetz 2006 vom 29. Juni 2006 (BGBl. I S. 1402) siehe Bundesministerium der Finanzen (Hrsg.): „Monatsbericht Juli 2006“, S. 38 ff.

und auch die Aufteilung der Güter in regelbesteuerte, ermäßigte und steuerbefreite Güter bleibt bestehen.

Neben der Anhebung des Regelsatzes der Mehrwertsteuer umfasst das Haushaltsbegleitgesetz 2006 noch eine Reihe weiterer Maßnahmen: So wird parallel zur Mehrwertsteuererhöhung der Regelsteuersatz der Versicherungssteuer von derzeit 16% auf 19% angehoben. Weiterhin werden die Sozialversicherungsfreiheit von Sonn-, Feiertags- und Nachtzuschlägen begrenzt und der pauschale Beitragssatz für geringfügig Beschäftigte im gewerblichen Bereich angehoben. Ein Teil des zusätzlichen Mehrwertsteueraufkommens soll zur Senkung des Beitragssatzes zur Arbeitslosenversicherung eingesetzt werden.

2 Berechnungsmodell

Für die vorliegende Untersuchung wurden nur die Auswirkungen der Mehrwertsteuererhöhung untersucht – mögliche Auswirkungen einer damit verbundenen Senkung der Lohnnebenkosten gingen in die Untersuchung nicht ein. Ebenso wurden die Auswirkungen einer Anhebung der Versicherungssteuer hier nicht einbezogen.

Weiter wurde davon ausgegangen, dass die Unternehmen die Mehrkosten, die ihnen aus der Steuererhöhung entstehen, sofort und in voller Höhe an die Endverbraucher weitergeben. Ein strategisches Preissetzungsverhalten der Unternehmen wird im hier verwendeten Modell ausgeschlossen. In der Realität dürften die Unternehmen eine Preiserhöhung bei einzelnen Produkten nicht zuletzt von der Durchsetzbarkeit gegenüber den Konsumenten, auch vor dem Hintergrund der Preispolitik von Konkurrenzgebern, abhängig machen. Das Instrument der Mischkalkulation bietet manchem Unternehmen außerdem die Möglichkeit, erhöhte Kosten aufgrund der Mehrwertsteueranhebung nicht unbedingt durch Preiserhöhungen bei den von der Steuererhöhung betroffenen Produkten ausgleichen zu müssen, sondern diese auch durch Preisanpassungen bei steuerermäßigten oder -befreiten Gütern zu decken.

Je nach Marktsituation kann die Mehrwertsteuererhöhung bei einzelnen Produktarten also Preisanstiege auslösen, die über den Anstieg der Mehrwertsteuer für diese Produktart hinausgehen oder hinter diesem zurückbleiben. Solche Effekte können mit dem vorliegenden Modell nicht abgebildet werden. Des Weiteren wird für die Modellrechnung angenommen, dass die Verbraucher ihr Konsumverhalten aufgrund der Steuererhöhung nicht verändern. Eventuelle Vorzieheffekte beim Kauf von langlebigen Konsumgütern oder eine Kaufzurückhaltung bei verteuerten Güterarten und eine verstärkte Nachfrage nach „Gütern des Grundbedarfs“ werden nicht berücksichtigt.

Die vorliegende Berechnung bietet also nur eine grobe Orientierung über das quantitative Ausmaß der zu erwartenden Auswirkungen der Mehrwertsteuererhöhung. Wie sich die Steuererhöhung tatsächlich auswirken wird, hängt letztlich vom Verhalten der Unternehmer und Konsumenten ab.

Im hier zugrunde gelegten Modell verteuern sich die Konsumausgaben aufgrund der Anhebung des Regelsatzes der

Mehrwertsteuer von 16% auf 19% für die regelbesteuerten Güter um 2,6%:

- (1) Zusatzausgaben für regelbesteuerte Güter

$$= \gamma^{\text{Regelsatz}} \cdot \left(\frac{1 + 0,19}{1 + 0,16} - 1 \right)$$

$$= \gamma^{\text{Regelsatz}} \cdot 2,6\%$$

mit $\gamma^{\text{Regelsatz}}$ = regelbesteuerte Konsumausgaben.

Im nächsten Berechnungsschritt muss berücksichtigt werden, dass die Konsumenten nur einen Teil ihres Konsumbudgets für die mit dem Regelsatz besteuerten Güter ausgeben. Der Anteil der Ausgaben für die mit dem vollen Mehrwertsteuersatz von 16% belegten Güter am gesamten Konsumbudget fällt jedoch von Haushalt zu Haushalt unterschiedlich aus. Je höher dieser Anteil liegt, desto stärker wird der betreffende Haushalt durch die Mehrwertsteuererhöhung belastet:

- (2) Gesamte Zusatzausgaben = Konsumbudget $\cdot a \cdot 2,6\%$
mit a = Anteil der Ausgaben für regelbesteuerte Güter.

Haushalte, die einen großen Anteil ihrer gesamten Konsumausgaben für steuerermäßigte oder -befreite Güter aufwenden, haben geringere Zusatzausgaben als Haushalte, die ihr Geld in größerem Umfang für die übrigen, mit dem Regelsatz besteuerten Güter ausgeben.

Daher spielt die Frage, ob der Anteilswert a für bestimmte Haushaltstypen oder Haushalte bestimmter Einkommensklassen höher oder niedriger liegt als für andere Haushalte, hier eine zentrale Rolle. Der Anteil der Ausgaben für die Güter mit Regelsteuersatz muss zunächst für die verschiedenen Haushaltstypen und Einkommensklassen quantifiziert werden.

3 Datengrundlage

Informationen zur Ausgabenstruktur der privaten Haushalte liefern die Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) des Statistischen Bundesamtes. Bei der EVS werden etwa 0,2% aller privaten Haushalte befragt. In der Erhebung sind allerdings nur solche Haushalte vertreten, die sich aufgrund von Werbemaßnahmen der statistischen Ämter der Länder und des Statistischen Bundesamtes bereit erklärt haben, die mit den Erhebungsunterlagen abgefragten Angaben freiwillig zu machen. Nicht einbezogen sind Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 Euro und mehr sowie Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

Die befragten Haushalte schreiben u. a. drei Monate lang ihre Einnahmen und Ausgaben in so genannten Haushaltsbüchern auf. Die Notierungen werden anschließend von den statistischen Ämtern ausgewertet. Die EVS wird seit 1962/63 alle fünf Jahre durchgeführt. An der letzten Erhebung im Jahr 2003 waren rund 60 000 private Haushalte beteiligt.

Die EVS enthält 132 Einzelpositionen zu den privaten Konsumausgaben. Einzelne Ausgabenpositionen sind aller-

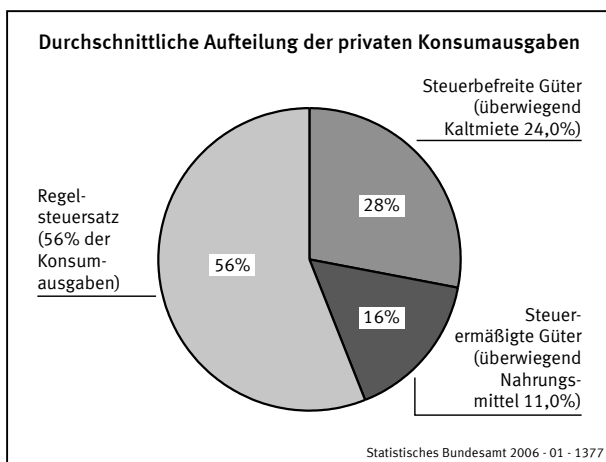
dings nicht hinreichend detailliert erfasst, um die Steuersatzdifferenzierungen der Mehrwertsteuer exakt abbilden zu können. Bei Belegung der Ausgabenpositionen der EVS mit den jeweils gültigen Mehrwertsteuersätzen wurden daher Schätzungen vorgenommen.

4 Ergebnisse

4.1 Zusatzbelastung für die privaten Haushalte

Nach den Ergebnissen der EVS 2003 gaben die privaten Haushalte in Deutschland im Durchschnitt mit 56% etwas mehr als die Hälfte ihres gesamten Konsumbudgets für Produkte aus, die mit dem vollen Mehrwertsteuersatz belegt sind.

Schaubild 2



Unter den steuerbefreiten Gütern hatten die Wohnungsmieten (ohne Energie und Betriebskosten) den größten Anteil. Auf sie entfiel im Jahr 2003 rund ein Viertel der privaten Konsumausgaben. Bei den steuerermäßigten Gütern waren die Nahrungsmittel am wichtigsten – für sie wendete ein privater Haushalt in Deutschland im Durchschnitt 11% seiner Konsumausgaben auf.

Die gesamten Konsumausgaben der privaten Haushalte lagen im Jahr 2003 bei durchschnittlich 2 177 Euro je Haushalt und Monat. Um die in diesem Modell durch die Mehrwertsteuererhöhung verursachten Zusatzausgaben zu berechnen, muss der Betrag von 2 177 Euro mit dem Anteil der Ausgaben für regelbesteuerte Güter und der prozentualen Zusatzbelastung bei den regelbesteuerten Gütern multipliziert werden:

Gesamte Zusatzausgaben = 2 177 Euro · 56% · 2,6% = 32 Euro

Es ergibt sich ein Betrag von rund 32 Euro, den die Haushalte bei voller Überwälzung der Mehrwertsteuer durch die Unternehmen monatlich zusätzlich zahlen müssten, um die

gleichen Güter wie im Jahr 2003 kaufen zu können. Dies entspricht einer prozentualen Zusatzbelastung der Haushalte von durchschnittlich rund 1,5%.

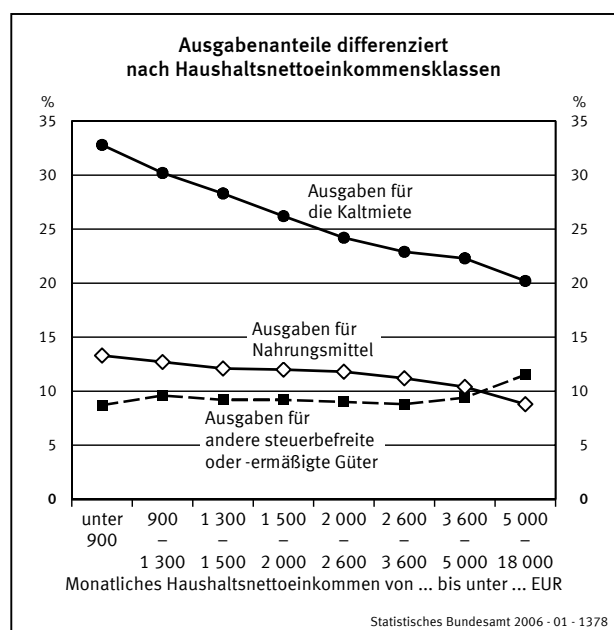
Die von den privaten Haushalten zu tragende zusätzliche Mehrwertsteuerbelastung bildet dabei nur einen Teil des insgesamt möglichen zusätzlichen Steueraufkommens aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung. Weitere Anteile eines zusätzlichen Mehrwertsteueraufkommens sind etwa aus steuerbelastetem staatlichem Konsum und aus steuerbelasteten Investitionen von Unternehmen zu erwarten.²⁾

4.2 Zusatzbelastung für die privaten Haushalte nach Einkommensklassen

Der Anteil der Ausgaben für die regelbesteuerten Güter an den gesamten privaten Konsumausgaben hängt deutlich von der Einkommenssituation der privaten Haushalte ab. In Schaubild 3 sind die Anteile der Konsumausgaben für Wohnungsmieten, Nahrungsmittel und andere steuerbefreite oder -ermäßigte Güter für Haushalte unterschiedlicher Haushaltsnettoeinkommensklassen dargestellt. Demnach sinken insbesondere der Anteil der Ausgaben für Mieten, aber auch der für Nahrungsmittel mit zunehmendem Haushaltsnettoeinkommen und der Anteil der Ausgaben für regelbesteuerte Produkte nimmt zu.

Eine Ausnahme bilden die Ausgaben für „sonstige steuerbefreite oder -ermäßigte Güter“, die für die Haushalte der oberen Haushaltsnettoeinkommensklassen tendenziell höher liegen. Es handelt sich dabei um Ausgaben für Personenbeförderung und Verkehrsdienstleistungen, Blumen und Gartenbauerzeugnisse sowie Freizeit- und Kulturdienstleistungen. Weiterhin zählen hierzu Ausgaben

Schaubild 3



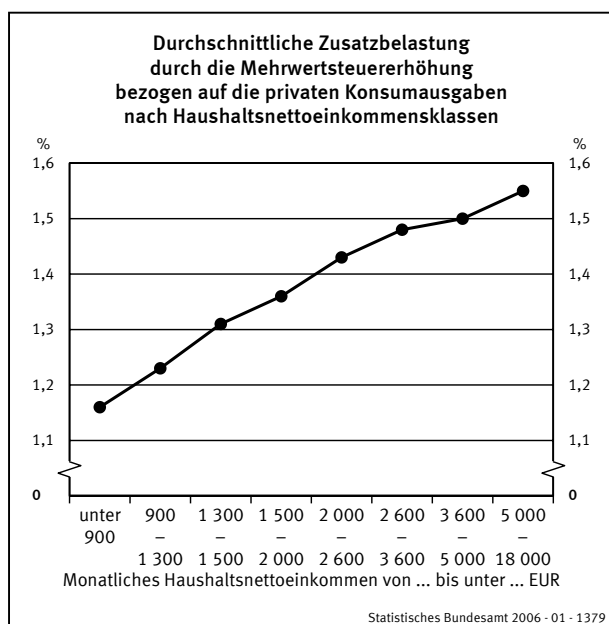
2) Siehe hierzu auch Bach, S.: „Mehrwertsteuerbelastung der privaten Haushalte“ in DIW Berlin, Data Documentation 10, Berlin 2005, S. 13.

für Bücher, Zeitungen und Zeitschriften sowie Gebühren, die beispielsweise für Kurse oder für die Kinderbetreuung anfallen.

Insgesamt gaben die privaten Haushalte einen umso größeren Anteil ihrer Konsumausgaben für regelbesteuerte Güter aus, je höher ihr Nettoeinkommen lag. Da sich die Mehrwertsteuererhöhung in der hier zugrunde gelegten Modellbetrachtung nur bei den mit dem Regelsteuersatz belegten Produkten auswirkt, würden die durch die Mehrwertsteuererhöhung bedingten Zusatzausgaben für höhere Haushaltsnettoeinkommensklassen stärker ausfallen als für Haushalte mit niedrigem Nettoeinkommen.

Die Haushalte der niedrigsten Einkommensklasse müssten – sofern die Unternehmen die Mehrwertsteuererhöhung vollständig überwälzen – monatlich einen Zusatzbetrag von durchschnittlich rund 9 Euro aufwenden, um die gleichen Güter wie im Jahr 2003 kaufen zu können. In der höchsten Einkommensklasse würde der Zusatzaufwand bei voller Überwälzung durchschnittlich 64 Euro im Monat betragen. Schaubild 4 gibt die durchschnittliche prozentuale Zusatzbelastung der privaten Konsumausgaben für die verschiedenen Haushaltsnettoeinkommensklassen wieder (siehe auch Tabellen 1 und 2).

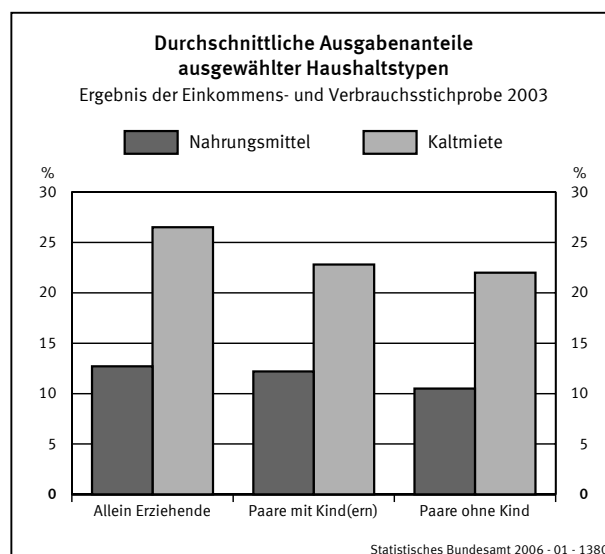
Schaubild 4



4.3 Zusatzbelastung für die privaten Haushalte nach Haushaltstypen

Außer nach Haushaltsnettoeinkommensklassen werden die Ergebnisse der EVS auch nach Haushaltstypen ausgewiesen. Für die Darstellung der Ergebnisse nach Haushaltstypen wurden exemplarisch drei Typen ausgewählt, die sich in der Familiensituation unterscheiden. Die Ergebnisse belegen, dass der Anteil der Ausgaben für Mieten und Nahrungsmittel bei allein Erziehenden im Jahr 2003 höher lag als bei Paaren mit und ohne Kind(ern) (siehe Schaubild 5).

Schaubild 5

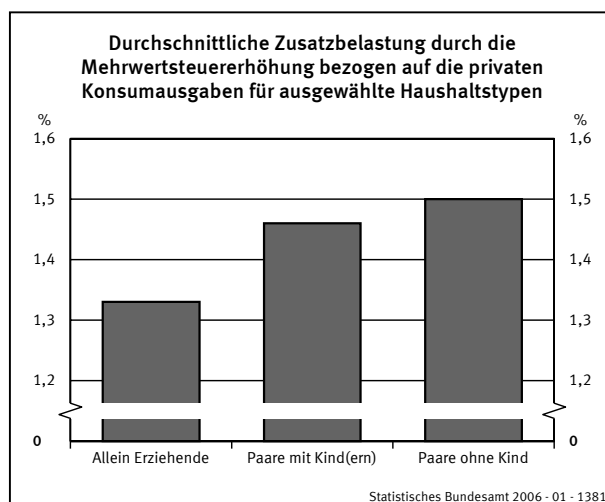


Die unterschiedlichen Ausgabenstrukturen der Haushaltstypen sind nicht nur auf deren jeweilige Einkommenssituation zurückzuführen. So haben Paare ohne Kind einen geringeren Anteil ihrer Konsumausgaben für Mieten und Nahrungsmittel aufgewendet als Paare mit Kind(ern), obwohl das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen der kinderlosen Paare niedriger lag als das der Paare mit Kind(ern).

Da allein Erziehende einen geringeren Anteil ihrer Konsumausgaben für regelsatzbesteuerte Güter ausgeben, liegt die Zusatzbelastung durch die Mehrwertsteuererhöhung bei diesem Haushaltstyp niedriger als bei Paaren mit und ohne Kind(ern). Während allein Erziehende bei voller Überwälzung nach der Steuererhöhung durchschnittlich rund 22 Euro im Monat zusätzlich aufwenden müssten, um die gleichen Güter wie vorher kaufen zu können, läge der Zusatzbetrag für Paare mit Kind(ern) bei durchschnittlich 42 Euro und für Paare ohne Kind bei 38 Euro (siehe Tabelle 2).

Wird die Zusatzbelastung ins Verhältnis zu den gesamten Konsumausgaben der Haushaltstypen gesetzt, so liegt

Schaubild 6



die prozentuale Zusatzbelastung für allein Erziehende bei 1,33%, für Paare mit Kind(ern) bei 1,46% und für Paare ohne Kind bei 1,50%. Schaubild 6 bildet die prozentuale Zusatzbelastung für diese Haushaltstypen ab.

Darüber hinaus liegen Ergebnisse für allein Lebende und für sonstige Haushalte (z. B. Paare mit Kind und Schwiegermutter/-vater leben im gemeinsamen Haushalt) vor. Für allein Lebende beträgt die prozentuale Zusatzbelastung bezogen auf die privaten Konsumausgaben 1,33%, für sonstige Haushalte 1,50%.

4.4 Zusatzbelastung für die privaten Haushalte bezogen auf das ausgabefähige Einkommen

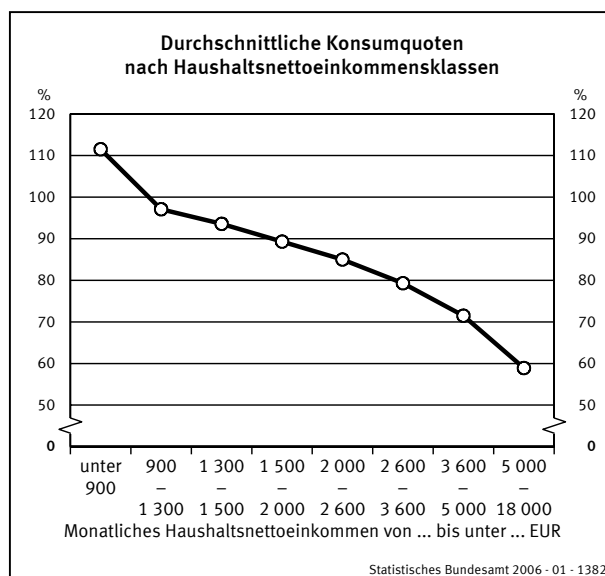
Je nach Fragestellung kann es sinnvoll sein, die Zusatzbelastung aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung nicht auf die gesamten durchschnittlichen Konsumausgaben, sondern auf das durchschnittliche ausgabefähige Einkommen der privaten Haushalte zu beziehen:

- (3) Durchschnittliche prozentuale Zusatzbelastung, bezogen auf das Einkommen = $\frac{\Delta Y}{EK}$
mit ΔY = gesamte Zusatzausgaben aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung
 EK = ausgabefähige Einkommen und Einnahmen.

Das ausgabefähige Einkommen lag nach den Angaben der EVS 2003 im Durchschnitt aller privaten Haushalte in Deutschland bei rund 2 885 Euro je Haushalt und Monat. Bezogen auf das ausgabefähige Einkommen würde die Zusatzbelastung aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung durchschnittlich 1,1% betragen (siehe Tabelle 1).

Differenziert nach Haushaltsnettoeinkommensklassen würde die Zusatzbelastung für die privaten Haushalte der ho-

Schaubild 7



hen Einkommensklassen nun tendenziell niedriger ausfallen. Dies erklärt sich daraus, dass Haushalte mit höherem Einkommen höhere Sparquoten haben und einen geringeren Anteil ihres ausgabefähigen Einkommens für den privaten Konsum ausgeben. In Schaubild 7 ist die Konsumquote für die privaten Haushalte verschiedener Haushaltsnettoeinkommensklassen dargestellt. Die Konsumquote ist definiert als Verhältnis zwischen den gesamten privaten Konsumausgaben und dem ausgabefähigen Einkommen der Haushalte. Sie kann zum Beispiel dann 100% übersteigen, wenn ein Haushalt einen Kredit aufnimmt, da Kredite ebenso wie die Auflösung von Geld- und Sachvermögen im ausgabefähigen Einkommen nicht berücksichtigt werden.

Bezieht man die Zusatzbelastung auf das ausgabefähige Einkommen, so werden zwei gegenläufige Effekte wirksam: Einerseits steigt mit zunehmendem Einkommen der Anteil

Tabelle 1: Berechnung der Zusatzbelastung für die privaten Haushalte durch die Mehrwertsteuererhöhung 2007 nach Haushaltsnettoeinkommensklassen

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Haushalte insgesamt	Davon mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von ... bis unter ... EUR							
			unter 900	900 – 1 300	1 300 – 1 500	1 500 – 2 000	2 000 – 2 600	2 600 – 3 600	3 600 – 5 000	5 000 – 18 000
Erfasste Haushalte ¹⁾	Anzahl	53 432	2 199	3 454	2 181	5 898	7 342	11 326	10 942	10 090
Hochgerechnete Haushalte ¹⁾	1 000	38 110	3 041	4 669	2 321	5 298	5 609	7 323	5 540	4 308
Private Konsumausgaben ¹⁾	EUR ²⁾	2 177	807	1 099	1 334	1 580	1 983	2 473	3 061	4 117
Ausgaben für regelbesteute Güter	EUR ²⁾	1 215	365	521	672	831	1 091	1 410	1 772	2 451
Anteil der Ausgaben für regelbesteuerte Güter an den Privaten Konsumausgaben ..	%	56	45	47	50	53	55	57	58	60
Zusatzbelastung aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung	EUR ²⁾	32	9	14	17	22	28	37	46	64
Zusatzbelastung bezogen auf die Privaten Konsumausgaben	%	1,45	1,16	1,23	1,31	1,36	1,43	1,48	1,50	1,55
Ausgabefähiges Einkommen und Einnahmen ¹⁾	EUR ²⁾	2 885	724	1 132	1 425	1 770	2 333	3 120	4 279	6 991
Konsumquote	%	75	112	97	94	89	85	79	72	59
Zusatzbelastung bezogen auf das ausgabefähige Einkommen	%	1,09	1,29	1,19	1,22	1,22	1,21	1,17	1,08	0,91

1) Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003. – 2) Je Haushalt und Monat.

Tabelle 2: Berechnung der Zusatzbelastung für die privaten Haushalte durch die Mehrwertsteuererhöhung 2007 nach Haushaltstypen

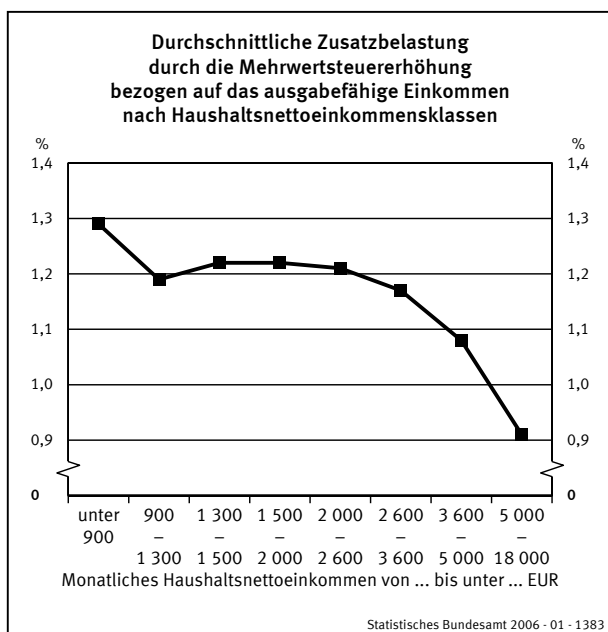
Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Haushalte insgesamt	Davon nach Haushaltstyp				
			allein Lebende	allein Erziehende ³⁾	Paare ⁴⁾ ohne Kind	Paare ⁴⁾ mit Kind(ern) ⁵⁾	Sonstige Haushalte
Erfasste Haushalte ¹⁾	Anzahl	53 432	12 967	1 884	18 025	12 351	8 205
Hochgerechnete Haushalte ¹⁾	1 000	38 110	14 050	1 350	11 160	6 478	5 072
Private Konsumausgaben ¹⁾	EUR ²⁾	2 177	1 347	1 670	2 502	2 854	3 035
Ausgaben für regelbesteuerte Güter	EUR ²⁾	1 215	689	854	1 449	1 601	1 754
Anteil der Ausgaben für regelbesteuerte Güter an den Privaten Konsumausgaben	%	56	51	51	58	56	58
Zusatzbelastung aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung	EUR ²⁾	32	18	22	38	42	46
Zusatzbelastung bezogen auf die Privaten Konsumausgaben ...	%	1,45	1,33	1,33	1,50	1,46	1,50
Ausgabefähiges Einkommen und Einnahmen ¹⁾	EUR ²⁾	2 885	1 710	1 927	3 272	3 960	4 169
Konsumquote	%	75	79	87	76	72	73
Zusatzbelastung bezogen auf das ausgabefähige Einkommen ..	%	1,09	1,05	1,15	1,15	1,05	1,09

1) Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003. – 2) Je Haushalt und Monat. – 3) Ledige(s) Kind(er) unter 18 Jahren. – 4) Ehepaare und nichteheliche Lebensgemeinschaften einschl. gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften. – 5) Ledige(s) Kind(er) des/der Haupteinkommensbeziehers/-bezieherin oder des/der Ehepartners/-partnerin bzw. Lebensgefährten/-gefährtin unter 18 Jahren.

der Ausgaben für regelsatzbesteuerte Güter, andererseits sinkt der Anteil der gesamten privaten Konsumausgaben am Einkommen.

In den hohen Einkommensklassen dominiert der Einfluss der niedrigen Konsumquote, sodass am oberen Ende der Einkommensskala ein deutlicher Rückgang der prozentualen Zusatzbelastung, bezogen auf das ausgabefähige Einkommen, festzustellen ist.

Schaubild 8



aufwenden müssten, um nach der Steuererhöhung die gleichen Güter kaufen zu können wie im Jahr 2003. Geben die Unternehmen die Mehrwertsteuererhöhung in voller Höhe an die Konsumenten weiter, so kann die Zusatzbelastung für die privaten Haushalte je nach Haushaltsnettoeinkommensklasse zwischen 9 und 64 Euro pro Monat liegen (siehe Tabelle 1). Auch für die hier betrachteten Haushaltstypen wären deutliche Unterschiede in der Zusatzbelastung zu erwarten, die zwischen 18 Euro für allein Lebende und 46 Euro für sonstige Haushalte betragen kann (siehe Tabelle 2).

Setzt man die Zusatzbelastung ins Verhältnis zum ausgabefähigen Einkommen der privaten Haushalte, so zeigt sich bei den hohen Haushaltsnettoeinkommensklassen eine niedrigere prozentuale Belastung als bei den niedrigen Haushaltsnettoeinkommensklassen. Die durchschnittliche prozentuale Zusatzbelastung bezogen auf das ausgabefähige Einkommen hängt neben dem Ausgabenanteil für regelsatzbesteuerte Güter auch von der Konsumquote ab, die mit steigendem Einkommen deutlich zurückgeht. [u](#)

5 Fazit

Die Auswertung der EVS-Daten zu den Konsumausgaben der privaten Haushalte nach Haushaltsnettoeinkommensklassen und Haushaltstypen zeigt, dass die mit diesem Modell berechnete Zusatzbelastung aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung sehr unterschiedlich ausfallen kann. Je nach Konsumstruktur variiert der Zusatzbetrag, den die Haushalte

Dr. Manfred Ehling, Hans Joachim Schwamb

Standardisierung von Erhebungsunterlagen der amtlichen Statistik

Teil 1: Allgemeine Einführung, Gestaltung des Fragebogenskopfes und der Ausfüllanleitungen

Die Qualität statistischer Informationen hängt in erheblichem Umfang von der Qualität der eingesetzten Erhebungsunterlagen ab, denn nur wer „richtig“ fragt, kann auch aussagefähige Ergebnisse produzieren. Schlecht gestaltete Erhebungsunterlagen bewirken Ansehensverluste der amtlichen Statistik bei den Auskunftgebenden und Datennutzern und können zu fehlerhaften Ergebnissen führen.

Bei dezentralen Erhebungen haben sich die Fragebogen der Statistischen Ämter der Länder in der Vergangenheit zum Teil erheblich unterschieden. Hieran ist von verschiedener Seite Kritik geäußert worden, sodass jetzt eine stärkere Standardisierung der Erhebungsunterlagen angestrebt wird.

Wesentliche Ziele dieser Vereinheitlichung sind, das Ansehen der amtlichen Statistik bei Auskunftgebenden zu erhöhen und die Ausfüllqualität zu verbessern. Aufbau und Design von Fragebogen sollen insbesondere bei länderübergreifenden Erhebungen einander angeglichen werden. Durch eine optisch ansprechende, zeitgemäße formale Gestaltung der Erhebungsunterlagen sollen die Antwortbereitschaft erhöht und die Wiedererkennung von Erhebungsunterlagen der amtlichen Statistik verbessert werden. Sich möglichst selbsterklärende, an den Sprachgewohnheiten der Befragten orientierte Fragen sollen die Befragten entlasten.

Für die Bereitstellung bürgerfreundlicher und effizienter Erhebungsunterlagen nutzt die amtliche Statistik zunehmend auch das Internet. Dies bietet erhebliche Gewinne an Effizienz bei der Datengewinnung, was in letzter Konsequenz auch die Aktualität der statistischen Ergebnisse erhöht. Daher muss die Standardisierung von Erhebungsunterlagen auch elektronische Fragebogen berücksichtigen.

In dem vorliegenden Beitrag wird nach einer allgemeinen Erläuterung der Bedeutung und Aufgaben von Fragebogen für die Statistikerstellung auf die Gestaltung einzelner Teile eines Papierfragebogens eingegangen. In zwei weiteren Aufsätzen in künftigen Ausgaben dieser Zeitschrift sollen zum einen noch die Grundsätze und Regeln für das Kernstück eines jeden Fragebogens, die Fragen und Antworten, beschrieben und zum anderen die Besonderheiten bei der Gestaltung von Internetfragebogen aufgezeigt werden.

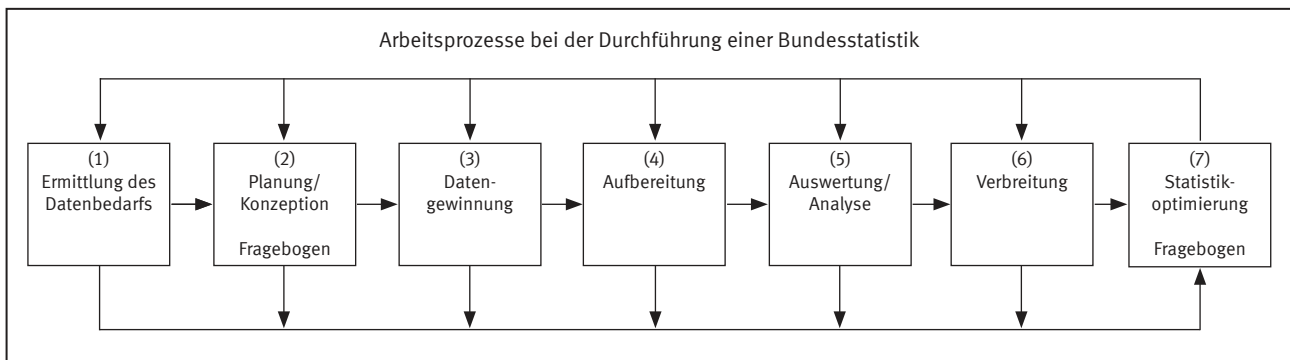
1 Erhebungsunterlagen in der Statistikdurchführung

Als Erhebungsunterlagen gelten:

- Fragebogen,
- Interviewerhandbücher,
- Informationstexte für Befragte (Anschreiben, Mahnschreiben u. a.) und
- Unterlagen zur Verwaltung der Befragung, wie zum Beispiel Haushaltslisten oder Begehungsprotokolle.

Erstellung und Optimierung von Erhebungsunterlagen stellen keine isolierten Maßnahmen dar, sondern beeinflussen auch andere Erhebungsaktivitäten, wie zum Beispiel die Planung und Durchführung von Plausibilitätsprüfungen. Schaubild 1 zeigt, wie sich die Erstellung von Erhebungsunterlagen in den Prozess der Durchführung einer Statistik einordnen lässt.

Schaubild 1



1.1 Ermittlung des Datenbedarfs

Durch eigene Beobachtungen und durch Kontakte zu vielfältigen gesellschaftlich relevanten Institutionen und Gruppen ermitteln die statistischen Ämter neu entstehenden Datenbedarf. Kann dieser durch bereits vorhandene Daten nicht abgedeckt werden, macht die amtliche Statistik Vorschläge, wie dem neuen Informationsbedarf begegnet werden kann. Dazu kann auch gehören, eine neue Erhebung vorzuschlagen. Eine wichtige Rolle bei der Ermittlung neuen Datenbedarfs wie bei der Weiterentwicklung des Statistischen Programms insgesamt spielen der Statistische Beirat und dessen Fachausschüsse, in denen zentrale Nutzergruppen vertreten sind. Bei der Ermittlung des Datenbedarfs können Informationen entstehen, wie zum Beispiel Merkmalsbeschreibungen, die für die Erstellung von Erhebungsunterlagen genutzt werden können.

1.2 Planung und Konzeption

Auf der Basis des ermittelten Datenbedarfs wird die Datengewinnung vorbereitet. Hierzu zählt, dass bei der Entwicklung der Rechtsgrundlage beratend mitgewirkt und die Erhebungs- bzw. die Auswahlgrundlage bestimmt wird. Anschließend wird die Erhebungsmethodik festgelegt, die zu erhebenden Merkmale in ein Erhebungsinstrument (in der Regel Fragebogen) umgesetzt und die Stichprobe geplant sowie die Feldarbeit organisiert. Die Planung der Aufbereitung, Auswertung, Analyse und Verbreitung sowie die Qualitätssicherungsmaßnahmen als Teil der Prozessoptimierung bilden den Abschluss der Vorbereitungsarbeiten. Bei den Tests der Fragebogenentwürfe (u. a. Pretests und Pilotstudien) können sich Informationen über Art und Umfang zu erwartender Fehler ergeben, die für die Weiterentwicklung der Erhebungsunterlagen genutzt werden sollten.

1.3 Datengewinnung

Diese Phase enthält die praktischen Schritte der Datenerhebung im Rahmen der Feldarbeit bei Befragungen oder der Nutzung von Verwaltungsdaten.

1.4 Aufbereitung

Bei der Aufbereitung werden die Daten erfasst (falls diese noch nicht in elektronischer Form vorliegen), Fehler in den

Daten durch Plausibilitätskontrollen ermittelt und zum Beispiel durch Rückfragen oder mathematische Verfahren bereinigt. Auf Grundlage der plausibilisierten Daten wird dann das Ergebnis erstellt. Bei Stichprobenerhebungen geschieht dies mittels einer Hochrechnung, ergänzt durch eine Fehlerrechnung. Am Ende der Aufbereitung stehen Standardtabellen und ein Datensatz für die Durchführung weiterer Auswertungen.

1.5 Auswertung und Analyse

Im Anschluss an die Aufbereitung werden die Ergebnisse der Bundesstatistiken für den Bund und für allgemeine Zwecke zusammengestellt und ausgewertet. Zusätzlich werden die Ergebnisse zahlreicher Erhebungen zu neuen – berechneten oder geschätzten – Größen wie Indizes u. Ä. weiterverarbeitet oder fließen in statistische Gesamtsysteme ein. Hinzu kommen die Dokumentation der Erhebungen und der Qualität der gewonnenen Daten sowie die Analyse und Interpretation dieser Daten. Hier sind auch die eingesetzten Erhebungsunterlagen zu dokumentieren.

1.6 Verbreitung

Die Verbreitung statistischer Informationen stellt den Abschluss des Durchführungsprozesses einer Statistik dar. Grundlage hierfür ist das Marketingkonzept der statistischen Ämter. Je nach Kundeninteresse werden die statistischen Informationen als kostenlose Grundversorgung, nachfrage- und zielgruppenorientierte Standardangebote oder als maßgeschneiderte Beratung und Aufbereitung angeboten. Zusätzlich zu den Daten selbst werden für alle Statistiken Qualitätsberichte mit Angaben zu Methoden, Definitionen und Datenqualität bereitgestellt. Mit Internetangeboten, gedruckten Veröffentlichungen, über den Informationsservice und auf Presseveranstaltungen werden die Daten über eine Vielzahl von Zugangswegen präsentiert.

1.7 Statistikoptimierung

Alle oben genannten Arbeitsprozesse und ihre Ergebnisse werden kontinuierlich analysiert und verbessert, mit dem Ziel, die Datenqualität weiter zu erhöhen und die Effizienz zu steigern. Um Erhebungsunterlagen zu optimieren, können beispielsweise Plausibilitätsanalysen, Pretests und die Erfahrungen aus der Feldarbeit herangezogen werden. Kein

neu entwickelter Fragebogen kann „perfekt“ sein. Einen „perfekten“ Fragebogen wird es nie geben. Wichtig ist das Bemühen, sich diesem Ziel so weit wie möglich anzunähern.

2 Fragebogen in verschiedenen Befragungsformen

Fragebogen haben in der amtlichen Statistik zwei Aufgaben. Sie dienen erstens als Verständigungsmittel, die den Kontakt zwischen der amtlichen Statistik und den Befragten herstellen und die juristische Sprache der Gesetzestexte (Rechtsgrundlage mit Erhebungs- und Hilfsmerkmalen) in Fragen und Antwortvorgaben übersetzen, die für die Befragten verständlich sind. Zweitens sind Fragebogen Informationsträger, über die die Angaben von den Befragten zu den Bearbeiterinnen und Bearbeitern in den statistischen Ämtern gelangen.

Für den Kontakt zwischen Auskunftgebenden und statistischen Ämtern werden vor allem drei verschiedene Vorgehensweisen genutzt, die teilweise auch unterschiedliche Möglichkeiten für die Gestaltung des Fragebogens bieten:

- die persönlich-mündliche Befragung (Interviewerbefragung),
- die schriftliche Befragung (postalisch oder über das Internet) und
- die telefonische Befragung.

Bei der persönlich-mündlichen Befragung suchen Interviewerinnen und Interviewer (Erhebungsbeauftragte) die zu Befragenden (Unternehmen, Haushalte) auf, lesen die Fragen und Antwortvorgaben vor und notieren die erhaltenen Angaben in Interviewerfragebogen. In der amtlichen Statistik wird der Mikrozensus als persönlich-mündliche Befragung mit Laptops durchgeführt. Die Gestaltung eines Interviewerfragebogens muss eine komfortable Handhabung für die Erhebungsbeauftragten gewährleisten. Der Fragebogen kann ergänzt werden durch Karten oder Listen, die die Interviewer den Auskunftgebenden vorlegen, um komplexe Fragen zu veranschaulichen. Inhaltlich missverständliche Frageformulierungen kann der Erhebungsbeauftragte sofort erläutern und somit fehlerhafte Angaben verhindern. Da die Interviewsituation schwer zu kontrollieren ist, muss besondere Aufmerksamkeit darauf gelegt werden zu verhindern, dass Interviewer die Befragten in ihrem Antwortverhalten beeinflussen.

Angesichts der hohen Kosten eines Interviewereinsatzes werden die meisten amtlichen Erhebungen als schriftliche Befragung durchgeführt. Ein Vorteil dieser Kontaktform besteht darin, dass die Auskunftgebenden selbst bestimmen, wann sie den Fragebogen ausfüllen. Die Befragten können die Bearbeitung des Fragebogens beliebig oft unterbrechen, um zum Beispiel in Unterlagen nachzusehen. Es ist jedoch in der Regel nicht bekannt, welche Person im Haushalt oder Unternehmen den Fragebogen ausfüllt. Hinsichtlich der Gestaltung muss der Fragebogen vollkommen

selbsterklärend sein, da Rück- oder Verständnisfragen oftmals nur per Telefon möglich sind.

Bei der telefonischen Befragung liest ein Interviewer ähnlich wie bei der persönlich-mündlichen Befragung sämtliche Fragen und Antwortvorgaben vor und notiert die Antworten der Befragten. Bei der Gestaltung des Fragebogens können keine optischen Hilfsmittel wie Listen eingesetzt werden. In der amtlichen Statistik wird diese Form der Befragung zurzeit kaum eingesetzt, sodass auf sie nicht weiter eingegangen wird.

Die drei Befragungsformen (persönlich-mündlich, schriftlich, telefonisch) werden in der Praxis zunehmend durch den Einsatz von Computern unterstützt. Die elektronischen Fragebogen bieten die Möglichkeit, alle Angaben der Befragten im Moment der Datenerhebung bereits maschinell zu erfassen und in gewissem Umfang auf Plausibilität zu prüfen.

3 Überlegungen zu Beginn der Fragebogenerstellung

Insbesondere bei der erstmaligen Entwicklung eines Fragebogens, aber auch bei der Überarbeitung eines bestehenden Fragebogens sind eine Reihe von Fragen zu klären.

Wer soll befragt werden?

In den meisten Fällen ist in den jeweiligen Gesetzen einer der drei folgenden Berichtskreise genannt:

- Wirtschaftseinheiten (Betriebe, Unternehmen, Organisationsformen),
- Verwaltungseinheiten (Behörden, gemeinnützige Einrichtungen) oder
- private Haushalte.

Die Vorgabe eines Berichtskreises hat Konsequenzen für die Gestaltung eines Fragebogens. So stellen Unternehmens- und Verwaltungsbefragungen zum Teil andere Anforderungen als Haushaltsbefragungen. Dies gilt sowohl für die Art der Abfrage (bei Unternehmensbefragungen eher Stichworte als Fragen, bei Haushaltsbefragungen ganze Sätze) als auch für die Art der zu erhebenden Informationen.

Sollen Ausländer/-innen befragt werden, ist zu entscheiden, ob ein Fragebogen in andere Sprachen übersetzt werden soll. Für eine Übersetzung spricht, dass die Genauigkeit bei den fremdsprachigen Auskunftgebenden gesteigert werden kann, gegen sie die zusätzlichen Kosten.

Was soll erfragt werden?

Der Informationsbedarf leitet sich in der Regel aus dem jeweiligen Gesetz ab und lässt sich in Merkmalsgruppen strukturieren. Nachfolgend sind einige Beispiele für Merkmalsgruppen aufgeführt:

- Strukturmerkmale von Aggregaten wie Anzahl tätiger Personen oder Haushaltsgröße,

- Stromgrößen von Aggregaten wie Umsatz,
- soziodemographische Merkmale von Personen wie Alter, Geschlecht, Bildung,
- (berichtetes) Verhalten von Personen wie die Anschreibung von Ausgaben in den privaten Wirtschaftsrechnungen,
- Meinungen von Personen, die zum Beispiel in nicht gesetzlich vorgeschriebenen Nutzerbefragungen erfasst werden.

Solchen Merkmalsgruppen können anschließend alle thematisch zugehörigen Einzelmerkmale einschließlich ihrer Ausprägungen, die das jeweilige Statistikgesetz vorschreibt, zugeordnet werden. Den verschiedenen inhaltlichen Merkmalsgruppen entsprechen Fragenblöcke im Fragebogen. Den einzelnen Merkmalen und ihren Ausprägungen werden im Fragebogen Fragen und Antwortvorgaben zugeordnet.

Welcher Befragungstyp soll eingesetzt werden?

Hauptvorteile der schriftlichen Befragung sind die vergleichsweise niedrigen Kosten und das hohe Zeitbudget, das Auskunftgebende bei der Beantwortung der Fragen zur Verfügung haben und das sich positiv auf die Ergebnisqualität auswirkt.

Für den Einsatz von Erhebungsbeauftragten (Interviewern) können mehrere Gründe sprechen, die im Regelfall in Kombination auftreten:

- Die zu Befragenden werden persönlich angesprochen und können dadurch für die Erhebung motiviert werden.
- Bei komplexen Erhebungsabläufen, wenn zum Beispiel mehrere Erhebungspapiere nebeneinander existieren und diese gezielt bestimmten Einheiten zugeordnet werden müssen, kann der Einsatz von geschulten Erhebungsbeauftragten nicht nur zu einer Zeitersparnis, sondern auch zu einer Verbesserung der Antwortqualität führen.
- Besonders schwierige Frageinhalte, die zum Beispiel spezielle Fachkenntnisse erfordern oder komplizierte Abgrenzungsprobleme enthalten, lassen sich den zu Befragenden durch geschulte Erhebungsbeauftragte sachgerecht vermitteln.
- Die eigentliche Durchführung von Interviews ist damit nur eine von mehreren Aufgaben der Erhebungsbeauftragten. In einer vorgelagerten Stufe kann der Einsatz von Erhebungsbeauftragten bereits für die praktische Umsetzung eines Auswahlplans erforderlich sein, wenn zum Beispiel nach allgemeinen Regeln die Auswahlbezirke konkret abgegrenzt und/oder die zu Befragenden konkret ermittelt werden müssen.
- Interviews können auch im Sinne eines Methodenmix mit Erhebungsunterlagen zur Selbstausfüllung (z. B. Ausgaben- oder Zeittagebüchern) kombiniert werden. In

diesem Fall haben die Erhebungsbeauftragten häufig die zusätzliche Aufgabe, die schriftlich auszufüllenden Papiere zu erläutern, auszugeben, einzusammeln und zu kontrollieren.

Welche Erhebungsunterlagen müssen erstellt werden?

Neben dem Fragebogen als Kernstück sind je nach Befragungstyp unterschiedliche Unterlagen, zum Beispiel ergänzendes Material für schriftliche Erhebungen oder für Interviewbefragungen, zu erstellen. Falls mehrere Fragebogen an denselben Berichtskreis zu schicken sind, sollte zur Übersichtlichkeit ein zusätzlicher Mantelbogen oder eine zusammenfassende Übersicht beigelegt werden.

Wie sollen die erhobenen Daten im statistischen Amt weiterverarbeitet werden?

Bei der Gestaltung eines Fragebogens müssen je nach Art der Weiterverarbeitung technische Anforderungen berücksichtigt werden. Handschriftliche Angaben von Befragten in einem Papierfragebogen, die manuell erfasst und plausibilisiert werden sollen, stellen andere Anforderungen an den Fragebogen als solche Angaben, die maschinell durch Beleglesung erfasst werden. Wenn ein elektronischer Fragebogen erstellt wird, sind zusätzliche Anforderungen an die Datenerfassung nicht zu berücksichtigen; hier ist eher die Problematik der unterschiedlichen Dateiformate von Bedeutung.

Welche Art der Ergebnisdarstellung wird angestrebt?

Bei der inhaltlichen Gestaltung des Fragebogens (Frage-typen, Wortwahl, Frageerläuterungen) sollte neben der Verständlichkeit für die Berichtskreise auch die angestrebte Ergebnisdarstellung beachtet werden.

Welche zeitlichen und finanziellen Mittel stehen zur Verfügung?

Die Erhebung muss immer in einem vorgegebenen zeitlichen und finanziellen Rahmen erfolgen. Kostenreduktion zu Lasten der Fragebogengestaltung sollte möglichst vermieden werden. Dies könnte u. a. einen Anstieg des Aufwands bei der Plausibilisierung der Daten zur Folge haben.

4 Anforderungen an Fragebogen der amtlichen Statistik

Damit Fragebogen ihre Funktion als Verständigungsmittel und Informationsträger erfüllen können, müssen sie ...

1. die Befragten zur Teilnahme motivieren.
Dies geschieht zum Beispiel durch eine optisch ansprechende Gestaltung der Erhebungsunterlagen (ausreichende Schriftgröße, nicht zu große Textdichte). Die Teilnahmebereitschaft kann vor allem durch die Beto-

nung des Nutzens der Teilnahme im Anschreiben oder in begleitenden Unterlagen erhöht werden.

2. den Auskunftgebenden klar mitteilen, was sie an welcher Stelle tun sollen.

Für Frage- und Antworttexte sind verbindliche Formulierungen zu wählen. Ausfüllhilfen, Erläuterungen und Filterführung sollen den Auskunftgebenden die Beantwortung erleichtern.

3. die Befragten nicht überfordern (nichts voraussetzen, was im Berichtskreis weitgehend unbekannt ist).

Da der Gesetzgeber in der Regel die zu erfragenden Erhebungsmerkmale festlegt, besteht wenig inhaltlicher Spielraum. Die gewählte Darstellung der Sachverhalte der Befragung soll die präzise Beantwortung unterstützen. Bei neuen Erhebungen können Machbarkeitsstudien und Pretests helfen, die Erhebungsunterlagen zu optimieren und Aufschluss über schwierig zu beantwortende Fragen geben. Fragebogentests sollten auch bei bereits laufenden Erhebungen zur Regel werden, um Beantwortungsfehler zu verringern.

4. die Weiterverarbeitung in den statistischen Ämtern unterstützen.

Die Einlösung dieser Anforderung hängt in hohem Maße vom Arbeitsschnitt zwischen der Fachstatistik und zentralen Organisationseinheiten sowie von der jeweils vorhandenen IT-Infrastruktur (z.B. Beleglesung, Internet-technologie) ab.

Für die Gestaltung von Fragebogen der amtlichen Statistik gelten folgende Vorgaben:

Einheitlichkeit

Alle Bestandteile des Fragebogens (Fragetexte, Antwortvorgaben, Hinweise zur Bearbeitung) sind immer in gleicher Art und Weise zu präsentieren, damit sofort klar ist, was zum Beispiel der Fragetext ist und was an welcher Stelle von wem (Befragten oder Mitarbeitern der statistischen Ämter) einzutragen ist. Hinsichtlich der Fragen muss neben der Formulierung auch die Reihenfolge in allen verwendeten Fragebogen – gleichgültig, mit welchem Medium die Befragung durchgeführt wird – fest vorgeschrieben sein. Nur so können gleiche Bedingungen für alle Befragten hergestellt werden. Fragen zum gleichen Thema sollten zusammengefasst werden. Diese Frageblöcke können – einmal erstellt – anschließend in neue Erhebungen übernommen werden.

Rechtsgrundlage

Für die amtliche Statistik gilt das Prinzip „Keine Erhebung ohne Rechtsgrundlage“. Nach § 11 Abs. 4 Bundesstatistikgesetz (BStatG) sind die Rechtsgrundlage, welche die jeweilige Bundesstatistik anordnet, und die bei ihrer Durchführung verwendeten Hilfsmerkmale in den Erhebungsvordrucken anzugeben.

Hilfsmerkmale

Hilfsmerkmale sind grundsätzlich nach Abschluss der Plausibilisierung im statistischen Amt von den Erhebungsmerkmalen zu trennen. § 13 BStatG regelt die Verwendung von Hilfsmerkmalen für Adressdateien. Für die Gestaltung von Erhebungsunterlagen folgt daraus, dass Hilfsmerkmale bei Papierfragebogen

- entweder getrennt vom Frageteil
- oder auf einem gesonderten Bogen (z.B. Haushaltsmantelbogen) anzuordnen sind.

Schriftarten und Schriftgrößen

Damit der Fragebogen nicht zu unruhig wirkt, soll nur die Schriftart Arial verwendet werden. Arial ist die im Corporate Design des Bundes der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder festgelegte Schriftart. Als Standardschriftgröße soll in der Regel im normalen Text 9 Punkt und für Überschriften 10 Punkt fett verwendet werden.

Standardfarbe für die Textdarstellung ist Schwarz. Es kann aber auch die Volltonfarbe der Rasterung gewählt werden, um einen Einfarbdruck zu ermöglichen.

Zeilenabstand

Der Zeilenabstand soll großzügig gewählt werden, da er in hohem Maße die Lesefreundlichkeit von Textblöcken positiv beeinflusst. Als typographische Faustregel gilt, dass der Zeilenabstand 2 Punkt größer gewählt wird als der Schriftgrad.

Bearbeitungshinweise auf Notwendigkeit überprüfen

Bearbeitungshinweise für die statistischen Ämter sollten auf ein Minimum beschränkt bleiben und nicht zu stark in Erscheinung treten. So sollte die Lesbarkeit der Statistik-Nummer zum Beispiel für die Post oder für Rückfragen der Auskunftspflichtigen gewährleistet, jedoch nicht unnötig hervorgehoben sein. Unbedingt zu vermeiden ist die Überbetonung von Codierziffern.

Geschlechtsneutrale Bezeichnungen

Durch die Erhebungsunterlagen werden die Befragten direkt angesprochen, und zwar sowohl durch die Fragen als auch in den Anleitungen zum Ausfüllen sowie gegebenenfalls in den allgemeinen Informationen zur Erhebung. Die Formulierungen müssen die Kriterien zur Verwendung geschlechtsneutraler Bezeichnungen erfüllen. Bei der Überprüfung von (bislang gut eingeführten) Begriffen und Definitionen können die bisherige Begriffsklarheit auf der einen und Erfordernisse der gleichberechtigten Berücksichtigung beider Geschlechter auf der anderen Seite in Konflikt miteinander geraten. Bei der Lösung sind neben pragmatischen Aspekten auch eventuell entstehende Kosten für die Überarbeitung zu berücksichtigen.

Die amtliche Statistik kann sich in den Begriffsbildungen, Systematiken und Definitionen, die ihren Befragungen zugrunde liegen, nicht über Rechtsgrundlagen, bestehende

Klassifikationssysteme oder die Terminologie anderer Behörden hinwegsetzen. Angesichts dieser Rahmenbedingungen müssen bei der Fragebogengestaltung gegebenenfalls für den Einzelfall angemessene Lösungsmöglichkeiten gesucht werden. Generell existieren folgende Lösungsmöglichkeiten, um maskuline Personenbezeichnungen zugunsten geschlechtsindifferenten Ausdrücke zu vermeiden:

- Pluralformen substantivierter Verben und Adjektive (z. B. Angestellte, Arbeitslose, Asylsuchende),
- Substantive mit bestimmten Endungen, zum Beispiel auf „-kraft“, „-teil“, „-leute“ oder „-schaft“ (z. B. Arbeitskraft, Elternteil, Oberteil, Anwaltschaft), Substantive wie Person oder Mitglied,
- Paarformulierungen mit „und“ bzw. „oder“ (z. B. Studentinnen und Studenten, Köchin oder Koch),
- Nennung beider Begriffe, wenn unterschiedliche Begriffe für die weibliche und männliche Form vorhanden sind (z. B. Hebammen/Entbindungspfleger, Krankenschwestern oder Krankenpfleger).

Fragebogentest

Vor dem endgültigen Einsatz muss ein Fragebogen verschiedene Funktionstests durchlaufen. Insbesondere ist zu prüfen, ob er von Befragten komfortabel gehandhabt werden kann. Dazu zählen Frageverständnis, zumutbare Belastung (Tiefe des Informationsbedarfs, Zumutbarkeit der Ausfüll- oder Antwortzeit u. a.). Zusätzlich ist in Abhängigkeit vom jeweiligen Fragebogentyp – Papierfragebogen (Datenerfassung oder Beleglesung) oder elektronischer Fragebogen – die technische Funktionsfähigkeit zu überprüfen.

5 Gestaltung einzelner Bestandteile eines Papierfragebogens

Grundsätzlich sollte jeder Papierfragebogen beleglesefähig bzw. so aufgebaut sein, dass die Beleglesefähigkeit durch wenige Maßnahmen erreicht wird und die geltenden Anforderungen der OCR-Richtlinien (zur automatischen Texterkennung) im Statistischen Verbund erfüllt werden.

An Papierfragebogen sind folgende Anforderungen zu stellen:

Papierqualität

Bei der Auswahl der Papierqualität ist zu berücksichtigen, wie die Befragten bzw. Interviewer den Fragebogen behandeln werden, wie der Fragebogen auszufüllen ist (Kugelschreiber, keine Überschreitung von Begrenzungslinien) und wie er weiterverarbeitet werden soll (Datenerfassung, Beleglesung).

Papierfarbe

In der Regel wird auf weißem Papier gedruckt.

Papierformat

Als Standard für einen einseitigen Fragebogen soll ein DIN-A4-Hochformat bzw. ein DIN-A3-Hochformat bei mehr-

seitigen Papierfragebogen (Fragebogen im Format C2 oder B3 sind unzulässig) verwendet werden. Für eine Beleglesung dürfen gefaltete Fragebogen im Bereich des Falzes keine Lesefelder enthalten. Ein DIN-A3-Druck im Querformat kann in Ausnahmefällen bei spaltenreichen Tabellenfragen auch zulässig sein. Bei Verwendung von Vorder- und Rückseite sollten in beleglesefähigen Fragebogen Erfassungsfelder auf der Vorderseite eines Fragebogens nicht an derselben Stelle stehen wie auf der Rückseite.

Farbgebung

Um die Akzeptanz bei den Auskunftgebenden zu erhöhen, sollten die Fragebogen farbig gestaltet sein. Der Fragebogenbereich wird mit einem 10%-igen Farbraster hinterlegt. Weiß ausgesparte Flächen repräsentieren Antwortfelder und sollen die Aufmerksamkeit der Befragten auf sich ziehen. Für Felder, die vom statistischen Amt ausgefüllt werden (z. B. Anschriftenfelder, Codierung für einen im Wortlaut angegebenen Wirtschaftszweig), wird ebenfalls ein 10%-iges Farbraster eingesetzt.

Abstände

Von den Fragebogenkanten und zwischen den Erfassungsfeldern sind feste Abstände einzuhalten.

Druckfarben

Der Druck der Erhebungsunterlagen erfolgt im Farbdruck (Farbe für Hintergrund und schwarze Schrift). Fragebogen sollen mit so genannten Blindfarben gedruckt werden. Konventionelle Farben sind auch zulässig, wenn sie keinen oder nur einen geringen Schwarzanteil besitzen. Schwarzdruck oder nicht ausgefilterter Farbdruck kann unter Einhaltung der Mindestabstände zu den Lesefeldern für zu lesende Daten (siehe oben) verwendet werden. Lesekästchen bzw. -kämmen, Hilfslinien für das Ausfüllen, Farbrasterung usw. müssen ebenfalls so gestaltet werden, dass sie die eingesetzte Scantechnik nicht behindern. Die Vorbeschriftung der Fragebogen, die maschinell gelesen werden sollen (Bogen-, Waren-, Firmennummern, Signierziffern usw.), ist in Schwarzdruck auszuführen. Durch die Nutzung von Blindfarben sind Fragebogen uneingeschränkt faxfähig. Das farbige Hintergrundraster wird ausgeblendet und benötigt keinen zusätzlichen Toner beim Druck.

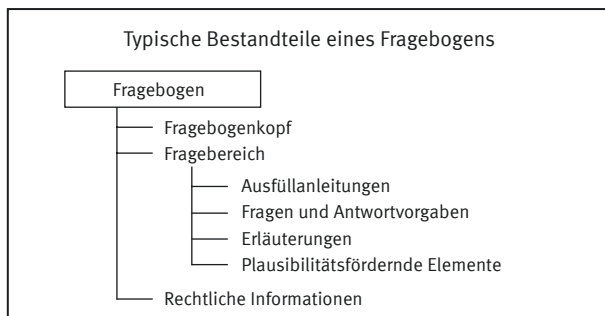
Testdruck

Vor dem Druck der gesamten Auflage sollte eine kleine Testauflage geprüft und bei Bedarf einer Erprobung im Beleglesesystem unterzogen werden, um die Einhaltung aller Anforderungen (Abstandsmaße, Blindfarben, Papierqualität, Vorbeschriftung usw.) sicherzustellen.

6 Gestaltungsvorgaben für wiederkehrende Fragebogenelemente

Fragebogen der amtlichen Statistik enthalten immer wiederkehrende Bestandteile, die daher standardisiert werden. Schaubild 2 stellt diese Bestandteile grafisch dar.

Schaubild 2



6.1 Fragebogenkopf

Das Prinzip des einheitlichen Erscheinungsbildes nach außen wird besonders in der Gestaltung des Fragebogenkopfes deutlich. Zur Verbesserung der Wiedererkennung soll ein Fragebogenkopf mit Anschriftenfeld in einem Papierfragebogen grundsätzlich den in Schaubild 3 dargestellten einheitlichen Aufbau erhalten.

Für die Gestaltung des Fragebogenkopfes sind folgende Anforderungen zu beachten:

Schaubild 3

Verschiedene Muster für den Kopf eines Papierfragebogens

Name der befragenden Behörde

**STATISTISCHE ÄMTER
DES BUNDES UND DER LÄNDER**

Titel der Erhebung
Untertitel Zeile 1
Untertitel Zeile 2

Bei Fensterbriefumschlag: postal. Anschrift der befragenden Behörde

Rücksendung bitte bis spätestens:
XX. XXXXXXXX XXXX

Name des Amtes
Org. Einheit
Anschrift + Hausnummer
PLZ, Ort

Datum und Unterschrift der/des
Auskunfterteilenden:

Bei Rückfragen erreichen Sie uns unter
Tel.: XXX - Durchwahl
Ansprechpartner/-in
Herr XXXXXXXXXXXX - XXXX
Frau XXXXXXXXXXXX - XXXX
Telefax: XXXXXXXXXXXX - XXXX
E-Mail: XXXXXXXXXXXXXXXX@XXXXXXXXX.de

Ansprechpartner/-in für Rückfragen
(freiwillige Angabe)
Name:
Telefon oder E-Mail:

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit.
Rechtsgrundlagen, Hilfsmerk-
male
XXXXXXXX XXXXX XXXXX
XXXXXXXX XXXXXXXX XX XX
X XXXXXXXX XXX XX XXX
XXXXXXXXXXXXXXXX XXXX XXX
XXXXXXXXXXXXXXXX XXXX

Falls Anschrift oder Firmierung nicht mehr zutreffen, bitte auf Seite XX korrigieren.

Name der befragenden Behörde

**STATISTISCHE ÄMTER
DES BUNDES UND DER LÄNDER**

Titel der Erhebung
Untertitel Zeile 1
Untertitel Zeile 2

Bei Fensterbriefumschlag: postal. Anschrift der befragenden Behörde

Name des Amtes
Org. Einheit
Straße + Hausnummer
PLZ, Ort

Rücksendung bitte bis XXXXXXXXXXXXXXXX

Ansprechpartner/-in für Rückfragen (freiwillige Angabe)
Name:
Telefon oder E-Mail:

Bei Rückfragen erreichen Sie uns unter: Telefon XXXXX - Durchwahl
Ansprechpartner/-in:
Herr XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX - XXXX
Frau XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX - XXXX
Telefax: XXXXXXXXXXXX - XXXXX
E-Mail: XXXXXXXXXXXXXXXX@XXXXXXXXX.de

Rechtsgrundlage und weitere rechtliche Hinweise finden Sie in der
beigefügten Unterlage, die Bestandteil dieses Fragebogens ist. Bitte
beachten Sie bei der Beantwortung der Fragen die Erläuterungen zu
[1] bis [Y] in dieser Unterlage

Falls Anschrift oder Firmierung nicht mehr zutreffen, bitte auf der Rückseite korrigieren.

Flächen

Die Gesamtfläche des Fragebogenkopfes wird vertikal betrachtet in zwei oder drei Spalten geteilt. Bei dreispaltigen Fragebogenköpfen enthält die linke Spalte neben dem Namen der Erhebung die Adressinformationen der Erhebungsstelle und der Auskunftgebenden und künftig auch einen Beleg-Identifikator (Beleg-ID). Die mittlere Spalte erhebt Informationen der Auskunftgebenden, die für eventuelle Rückfragen durch das statistische Amt im Zuge der Plausibilitätsprüfung dienen, und stellt Informationen über das Rücksendedatum bereit. Die rechte Spalte bietet den Auskunftgebenden Informationen für Rückfragen, indem entsprechende Kontakthinweise durch das statistische Amt gegeben werden.

Erkennungsmerkmale

Angesichts der Fülle von Informationen, die Auskunftgebende täglich erhalten (Werbematerial, Fragebogen kommerzieller Institute), sind bestimmte Schlüsselsignale nötig, um Aufmerksamkeit und Teilnahmemotivation zu steigern:

- Logo des statistischen Amtes (optional)
Generell sollte bei einem Gemeinschaftsdruck der Erhebungsunterlagen das Logo mit der Wortmarke „Statistische Ämter des Bundes und der Länder“ eingesetzt werden. Dies steigert den Wiedererkennungswert als Fragebogen der amtlichen Statistik. Das Logo des jeweiligen statistischen Amtes kann individuell durch das jeweilige Amt aufgebracht werden.
- Name des statistischen Amtes
Der Name des jeweiligen statistischen Amtes kann zentral bzw. dezentral im Rahmen der Individualisierung/Personalisierung eingesetzt werden. Auch hierdurch wird gewährleistet, dass sich der amtliche Fragebogen von anderen Unterlagen unterscheidet.
- Name der Erhebung/Erhebungszeitraum
Der Name der Erhebung und der Erhebungszeitraum müssen an herausragender Stelle deutlich sichtbar sein. Setzt sich eine Erhebung aus mehreren Erhebungsbereichen zusammen, ist jeder Erhebungsbereich eindeutig zu kennzeichnen, damit eine unverwechselbare Zuordnung möglich ist. Gerade bei einer Erhebung mit einem umfangreichen Fragenprogramm und mehreren Erhebungsunterlagen (z.B. Einführungs- und Schlussbefragung) müssen die Erhebungsteile eindeutig zu identifizieren sein.
- Feld „Stichtag“ bzw. „Berichtszeitraum“
Eine zeitliche Abgrenzung, zum Beispiel ein Stichtag oder ein Berichtszeitraum, ist auf dem Fragebogenkopf deutlich sichtbar anzugeben, damit diese von den zu Befragenden noch vor dem Ausfüllen des Fragebogens gelesen wird.
- Hinweis auf die Rechtsgrundlagen
Nach § 11 Abs. 4 BStatG sind „die Rechtsgrundlage, welche die jeweilige Bundesstatistik anordnet, und die bei ihrer Durchführung verwendeten Hilfsmerkmale“ anzugeben.

Eine Darstellung dieser Hinweise unterhalb des Fragebogenkopfes ist ebenfalls möglich.

- Feld „Dankesformel“ (optional)

Als eine Form der „Etikette“ sollte eine Dankesformel im Fragebogenkopf stehen. Dies kann motivierend wirken, weil sich die Auskunftgebenden als Partner ernst genommen fühlen. Bei Haushaltserhebungen sollte der Dank für die Mitarbeit am Ende des Fragebogens stehen.

Identifikatoren für die Weiterverarbeitung in den statistischen Ämtern

- Feld „Ordnungsangaben“ (optional)

Ein Eingabe- bzw. Lesefeld auf dem Fragebogen sollte die Funktion eines eindeutigen Identifikators haben, anhand dessen die Fragebogen unterschieden und gegebenenfalls wieder aufgefunden werden können. Hierfür kann eine eindeutige Bogennummer verwendet werden. Auch eine geeignete fachliche Angabe (Identifikationsnummer, Firmennummer, Schulnummer usw.), die für eine maschinelle Vollzähligkeitskontrolle verwendet wird, kann als eindeutiger Identifikator Verwendung finden. Lange Ordnungsangaben (z.B. Satzart, Bundesland, Hochschule, Listennummer) sollten nicht in einem einzigen Feld angeführt werden. Die Lesbarkeit wird erhöht, wenn es in mehrere abgegrenzte Felder unterteilt wird. Insbesondere Buchstaben- und Ziffernfelder sind zu trennen. Auch sollten zu viele administrative Felder im Fragebogenkopf vermieden werden. Es kann notwendig sein, Ordnungsangaben auf jeder Seite des Fragebogens bereitzustellen. Diese sollten möglichst an einer fixen Position (gleiche Koordinaten) stehen.

- „Beleg-ID“

Bei der gemeinsamen Nutzung von Metadaten wird künftig jeder Fragebogen mit einem Beleg-Identifikator versehen. Diese Information sollte vertikal am linken Rand des Fragebogenkopfes angebracht werden. Bei entsprechendem Platz kann diese Information auch auf anderen Flächen (z. B. Fragebogenkörper) aufgebracht werden.

Adressinformationen

- Adressfeld der Auskunftgebenden mit Adresszeile des statistischen Amtes

Die zu Befragenden sind auf der Grundlage des jeweiligen Statistikgesetzes zu definieren. Im Fragebogenkopf wird angegeben, wer gemäß dem jeweiligen Statistikgesetz für die Angaben auskunftspflichtig ist bzw. freiwillig um Auskunft gebeten wird. Bei postalischen Fragebogen, die maschinell kuvertiert und mit Fensterbriefhüllen verschickt werden, muss die Anschrift auf dem Anschreiben bzw. Fragebogen in das genormte Fenster des Briefumschlags passen.

- Adressbereich des statistischen Amtes

Die Stelle, die die Statistik erhebt, muss klar erkennbar sein. Bei schriftlichen Befragungen mit Auskunftspflicht ist die Antwort erst erteilt, wenn der ordnungsgemäß ausgefüllte Fragebogen der Erhebungsstelle zugegan-

gen ist. Bei postalischen Erhebungen müssen die Fragebogen die Postanschrift der Erhebungsstelle als absender Stelle tragen.

- Bereich „Ansprechpartner/-in der/des Auskunftgebenden“

In diesem Bereich besteht die Möglichkeit, Personen einzutragen, die für eventuelle Rückfragen der befragenden Behörde zur Verfügung stehen („Name Ansprechpartner/-in“, „Telefon oder E-Mail“).

- Bereich „Ansprechpartner/-in im statistischen Amt“

Um Rückfragen der Auskunftgebenden zu erleichtern, besteht in diesem Bereich die Möglichkeit, wichtige Informationen wie die Anschrift des statistischen Amtes und Serviceinformationen wie Namen von Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern, deren Telefon-, Telefaxnummern oder E-Mail-Adressen anzugeben.

Feld „Unterschrift“ (optional)

In einzelnen Erhebungen ist es gewünscht, Richtigkeit und Vollständigkeit der erteilten Angaben durch eine verantwortliche Person (z. B. die Geschäftsführerin oder den Geschäftsführer) mittels Unterschrift bestätigen zu lassen. In diesen Fragebogen wird dann der Bereich rechts neben dem Adressbereich um ein Feld „Datum, Unterschrift“ ergänzt.

Feld „Rücksendedatum“

Dieses Feld ist erforderlich, um eine reibungslose Durchführung einer Statistik zu gewährleisten bzw. die Auskunftspflicht zu erfüllen. Es sollte daher für die Auskunftspflichtigen deutlich der Zeitpunkt der Abgabe von Erhebungsunterlagen zu erkennen sein.

Vermessungsmarken (optional)

Sie können je nach technischer Ausstattung eines statistischen Amtes für eine einwandfreie Belegung erforderlich sein.

Hilfsmerkmale

Hilfsmerkmale müssen von den Erhebungsmerkmalen abtrennbar sein, da es sich vor allem um Informationen für das „Management“ der Erhebung handelt, zum Beispiel Name und Anschrift des Betriebes, die nicht für die Ergebnisbereitstellung erforderlich sind.

6.2 Ausfüllanleitungen

Ausfüllanleitungen sollen Befragten den richtigen Umgang mit den Erhebungsunterlagen erleichtern und Missverständnissen vorbeugen. Sie tragen so zu einer besseren Antwortqualität bei. Ausfüllanleitungen machen deutlich, wer was wo wie auszufüllen hat. Das „wie“ betrifft die Art der Antwortabgabe, zum Beispiel den Hinweis, wann genau ein Antwortkästchen angekreuzt werden soll und wann mehr als eines (Mehrfachnennungen) zulässig ist. Ausfüllanleitungen nutzen nur dann, wenn sie vor dem Ausfüllen gelesen werden. Daher sollen sie vor der ersten Frage oder bei umfangreichen Beispielen auf einer eigenen Seite vor dem Frageteil

angeordnet werden. Ferner kann beispielhaft gezeigt werden, wie eine Frage aussieht, bei der Ziffern oder Texte eingetragen werden sollen. Ausfüllanleitungen sind auch hilfreich, um Filtersprünge zwischen verschiedenen Fragen zu erklären. Als Verweis auf die Ausfüllanleitungen können Symbole und besondere Kennzeichen wie Sterne oder Pfeile verwendet werden. Die Ausfüllanleitungen sollten Befragte direkt ansprechen und auf das Wesentliche reduziert sein, da sie sonst von den Befragten nicht gelesen werden bzw. als Indiz für einen „schwer verdaulichen“ Fragebogen angesehen werden. [u](#)

Jun.-Prof. Dr. Claudia Diehl (Institut für Soziologie, Universität Göttingen),
Dr. Claire Grobecker (Statistisches Bundesamt)

Neuzuwanderer in Deutschland

Ergebnisse des Mikrozensus 2000 bis 2003

Der folgende Beitrag gibt einen Überblick über die sozio-demografischen Charakteristika ausländischer Zuwanderer, die erst seit kurzer Zeit in Deutschland leben. Anhand des Mikrozensus werden diese „Neuzuwanderer“ der Zuzugsperiode 2000 bis 2003 mit den bereits seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderern ausländischer Staatsangehörigkeit verglichen. Die meisten Neuzuzüge aus dem Ausland kommen aus Europa, wobei die Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, die die Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS) bildeten, die Türkei und Polen die wichtigsten Herkunftsländer darstellen. Die 2000 bis 2003 neu Zugezogenen sind jünger und weisen ein höheres Bildungsniveau auf als bereits seit längerem in Deutschland lebende Einwanderer und auch eine höhere (Fach-)Abiturientenquote als Deutsche im entsprechenden Alter. Das hohe Bildungsniveau der Neuzuwanderer setzt sich bei der Art ihrer Erwerbstätigkeit und ihrer beruflichen Stellung fort. Allerdings ist ihre Integration in den Arbeitsmarkt weniger weit fortgeschritten, wenn der Indikator Erwerbstätigkeit bzw. Erwerbslosigkeit herangezogen wird. Dies ist vermutlich eine Folge ihrer kurzen Aufenthaltsdauer. Angesichts des hohen Wanderungsvolumens in Deutschland werfen die Ergebnisse die Frage auf, wie viele und welche ausländischen Neuzuwanderer sich dauerhaft in Deutschland niederlassen werden.

Im Mittelpunkt der meisten Veröffentlichungen zum Thema Migration und Integration in Deutschland steht die Gruppe der in den 1950er- bis 1970er-Jahren eingewanderten „Arbeitsmigranten“ und ihrer Nachkommen. Über

den Personenkreis, der aktuell zuwandert, ist indes wenig mehr bekannt als Zahl der Zuwanderer, Nationalität, Alter, Geschlecht und Familienstand. Diese Charakteristika werden im Rahmen der amtlichen Zuzugsstatistik für alle aus dem Ausland neu Zuziehenden ausgewiesen. Umfassende Informationen etwa über das Qualifikationsniveau der derzeitigen Zuwanderinnen und Zuwanderer fehlen weitgehend. Dabei werden diese Merkmale das künftige Integrationsgeschehen in Deutschland entscheidend prägen.

Die Verfügbarkeit von Informationen über das *aktuelle* Zuwanderungsgeschehen ist aus zwei Gründen besonders wichtig. Zum einen wurden in den Jahren 2000 bis 2003 nach den Ergebnissen der Wanderungsstatistik durchschnittlich pro Jahr knapp 650 000 Zuzüge von Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit aus dem Ausland nach Deutschland registriert. Zum anderen hat sich der Charakter der Zuwanderung nach Deutschland nach dem Anwerbestopp von 1973, der das Ende der Gastarbeiteranwerbung besiegelte, geändert¹⁾. Obwohl die aktuellen Zuwanderungsprozesse weiter durch den Familiennachzug geprägt sind und damit teilweise in Kontinuität zu den Wanderungsprozessen der Vergangenheit stehen, kann davon ausgegangen werden, dass sich das jüngere Wanderungsgeschehen im Kontext der Erweiterung der Europäischen Union (EU) und der zunehmenden internationalen Verflechtungen in Wissenschaft und Wirtschaft deutlich von dem der so genannten Rekrutierungsperiode unterscheidet.

Vor diesem Hintergrund vermittelt der folgende Beitrag einen tiefer gehenden Einblick in das aktuelle Zuzugsge-

1) Für einen Überblick über die verschiedenen Zuwanderergruppen siehe Currie, E.: „Migration in Europa“, Stuttgart 2004, S. 43 ff., oder Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.): „Migrationsbericht der Integrationsbeauftragten“, Berlin und Bonn 2004.

schehen nach Deutschland, als ihn die Wanderungsstatistik bieten kann. Dazu werden die soziodemografischen Charakteristika der im Zeitraum 2000 bis 2003 aus dem Ausland nach Deutschland gezogenen Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit im Hinblick auf ihre demografische Zusammensetzung, ihre Ausbildung, ihre Integration in den deutschen Arbeitsmarkt und ihr Einkommen mit denen der bereits seit längerem in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländern verglichen.

Methodisches Vorgehen

In Ermangelung spezieller Neuzuwandererbefragungen, wie sie in vielen klassischen Einwanderungsländern durchgeführt werden²⁾, sind in Deutschland weiter gehende Aussagen über ausländische Neuzuwanderer bislang nur anhand des Mikrozensus möglich. Bei letzterem handelt es sich um eine amtliche Befragung von jährlich einem Prozent der Wohnbevölkerung Deutschlands. Dem Mikrozensus liegt eine Flächenstichprobe zugrunde, bei der alle Personen bzw. Haushalte in einem Auswahlbezirk als Erhebungseinheit erfasst werden. Die zu einem Auswahlbezirk gehörenden Personen bzw. Haushalte werden befragt, jedes Jahr wird ein Viertel der Stichprobe durch ein partielles Rotationsverfahren ausgetauscht. Ein Auswahlbezirk bleibt damit vier Jahre in der Erhebung. Neu in einen Auswahlbezirk zuziehende Personen werden ebenfalls befragt, dagegen fallen Personen, die aus einem Auswahlbezirk wegziehen, aus dem Mikrozensus heraus.

Im Mikrozensus können Neuzuwanderer durch die Kombination zweier Merkmale identifiziert werden: Zum einen wird erhoben, ob eine Befragte oder ein Befragter bereits ein Jahr vor der Erhebung denselben Wohnsitz hatte wie zum Erhebungszeitpunkt. Im Falle einer Wohnsitzänderung wird nachgefragt, ob der frühere Wohnsitz im In- oder im Ausland lag. Zum anderen werden Personen nicht-deutscher Nationalität – sowie ein Teil der deutschen Personen – gefragt, ob sie in Deutschland geboren sind bzw. in welchem Jahr sie nach Deutschland gezogen sind. Um zu einer möglichst zuverlässigen Identifikation von Neuzuwanderern zu kommen, werden für die vorliegenden Auswertungen beide Merkmale kombiniert. Dies bedeutet, dass nur diejenigen ausländischen Personen als Neuzuwanderer in die Analysen einbezogen werden, deren Wohnsitz ein Jahr vor der Erhebung im Ausland lag und die als Zuzugsjahr das Erhebungsjahr bzw. das jeweilige Vorjahr angegeben haben.

Die so identifizierten ausländischen Personen, die neu aus dem Ausland zugezogen waren, werden in drei Subgruppen unterschieden:

- Neuzuwanderer aus einem Mitgliedsland der Europäischen Union (EU-15) bzw. aus sonstigen westeuropäischen Ländern wie der Schweiz und Liechtenstein (kurz: Westeuropa),

- Neuzuwanderer aus einem sonstigen europäischen Land einschließlich der ehemaligen GUS-Staaten und der Türkei (kurz: sonstiges Europa) und
- Neuzuwanderer aus außereuropäischen Ländern (kurz: übrige Welt).

Als Vergleichsgruppen werden Zuwanderer mit den entsprechenden Staatsangehörigkeiten herangezogen, die bereits in dem Jahr vor der Erhebung in Deutschland wohnten, aber nicht in Deutschland geboren wurden, das heißt so genannte Einwanderer der ersten Generation [im folgenden Text: Einwanderer³⁾]. Um die Einordnung der Ergebnisse zu erleichtern, werden jeweils auch die entsprechenden Vergleichswerte für das Jahr 2003 für die deutsche Bevölkerung angegeben.

Um zu ausreichend hohen Fallzahlen zu gelangen, beziehen sich die nachstehenden Analysen auf die Mikrozensuserhebungen der Zuzugsperiode 2000 bis 2003. Da Neuzuwanderer per Definition nach einem Jahr nicht mehr als Neuzuwanderer gelten, vervierfacht sich ihr Stichprobenumfang durch die Betrachtung eines Zeitraums von vier Jahren: Die im Jahr 2000 neu aus dem Ausland zugezogenen Personen plus diejenigen aus dem Jahr 2001, diejenigen aus dem Jahr 2002 und diejenigen aus dem Jahr 2003. In den Tabellen dieses Beitrags werden die jährlichen Durchschnittswerte für die betrachtete Zuzugsperiode dargestellt. Da die hier betrachteten Gruppen eine unterschiedliche Altersstruktur aufweisen und sozioökonomische Merkmale teilweise stark altersabhängig sind, sind die Analysen über Haushaltsstruktur, Bildungsniveau, Arbeitsmarktpositionierung und Einkommen auf die Gruppe der 20- bis unter 40-Jährigen beschränkt. Somit werden Effekte der unterschiedlichen Altersstrukturen weitgehend vermindert.

Europäische Staaten sind nach wie vor die wichtigsten Herkunftsländer

Für die Jahre 2000 bis 2003 lassen sich im Mikrozensus pro Jahr im Durchschnitt hochgerechnet rund 166 000 ausländische Neuzuwanderer – darunter gut 100 000 in der Altersgruppe der 20- bis unter 40-Jährigen – in die Bundesrepublik Deutschland identifizieren. Diese Zahl liegt deutlich unter den Angaben aus der Wanderungsstatistik mit 600 000 bis 700 000 Zuzügen pro Jahr, darunter etwa 400 000 in der Altersgruppe der 20- bis unter 40-Jährigen. Zu dieser Abweichung dürfte vor allem beigetragen haben, dass viele nur kurzfristig in Deutschland lebende Personen nur dann im Mikrozensus befragt werden konnten, wenn ihr Aufenthalt in den Erhebungszeitraum bzw. in die Berichtswoche fiel⁴⁾. Außerdem ist die Wanderungsstatistik eine Fallstatistik, in der Personen, die sich mehrmals pro Jahr in Deutschland anmelden, auch mehrfach gezählt werden. Daher ist die Zahl der jährlich ausgewiesenen Zuzüge von Auslän-

2) Siehe Jasso, G./Massey, D.S./Rosenzweig, M.R./Smith, J.P.: "The New Immigrant Survey Pilot (NIS-P): Overview and New Findings about U.S. Legal Immigrants at Admission", *Demography*, Vol. 37, No. 1, 2000, S. 127 ff.

3) Unter dem Begriff „Einwanderer“ werden alle Personen subsumiert, die vor dem Erhebungsvorjahr zugewandert sind, unabhängig davon, ob deren Aufenthalt in Deutschland befristet oder auf Dauer ausgerichtet ist. Der Begriff „Zuwanderer“ bezeichnet die Gruppe der Einwanderer und Neuzuwanderer.

4) Zwischen 2000 und 2003 wurden jährlich 250 000 bis 300 000 Saisonarbeitskräfte sowie rund 9 000 Schaustellergehilfen ermittelt. Darüber hinaus waren rund 40 000 Werkvertragsarbeiter beschäftigt. 50 000 bis 75 000 ausländische Studierende mit einem ausländischen Schulabschluss haben sich jährlich zum ersten Mal an einer deutschen Universität eingeschrieben. Ein Teil dieser Studierenden verbringt aber nur ein Auslandssemester in Deutschland.

derinnen und Ausländern höher als die Zahl der tatsächlich zuwandernden Personen. Darüber hinaus ist die Beantwortung der Fragen zum Zuzugsjahr und zum Wohnsitz ein Jahr vor der Erhebung freiwillig, sodass ein Teil der Datensätze nicht nach dem Wanderungsstatus ausgewertet werden kann. Schließlich ist nicht ausgeschlossen, dass durch das Stichprobenverfahren des Mikrozensus und die verwendeten Erhebungsinstrumente in Gemeinschaftsunterkünften lebende Migranten sowie aufgrund unterschiedlichen Antwortverhaltens bestimmte Personengruppen untererfasst werden.

Die Verteilung der Staatsangehörigkeiten der Neuzuwanderer der Jahre 2000 bis 2003 aus dem Mikrozensus wurde

Tabelle 1: Verteilung der Staatsangehörigkeiten der Einwanderer sowie der Neuzuwanderer nach der Wanderungsstatistik und nach dem Mikrozensus
Prozent

Staatsangehörigkeit	Einwanderer	Neuzuwanderer	
	Mikrozensus 2000 bis 2003	Wanderungs- statistik 2002 bis 2003	
Belgien	0,3	/	0,3
Dänemark	0,2	/	0,3
Finnland	0,2	/	0,3
Frankreich	1,3	3,0	2,0
Griechenland	3,7	1,4	2,2
Irland	0,2	/	0,3
Italien	6,8	2,5	3,7
Luxemburg	0,1	/	0,2
Niederlande	0,9	1,3	1,5
Österreich	1,4	2,3	1,5
Portugal	2,1	1,2	1,2
Schweden	0,2	/	0,4
Spanien	1,1	1,8	1,3
Vereinigtes Königreich	1,3	3,2	1,4
Schweiz	0,3	/	0,5
Sonstiges Westeuropa	0,2	/	0,2
Westeuropa ...	20,3	21,4	17,4
Bosnien und Herzegowina	2,6	/	1,5
GUS ¹⁾	4,4	11,9	12,9
Kroatien	2,7	/	2,0
Polen	3,9	7,7	13,5
Rumänien	1,2	2,6	3,8
Schweiz	0,3	/	0,5
Serbien und Montenegro	6,3	3,2	3,9
Slowakei, Tschechische Republik	0,7	1,8	3,2
Türkei	32,4	9,2	8,6
Ungarn	0,5	2,0	2,4
Sonstiges Europa ...	58,5	46,4	56,1
Europa einschl. GUS ...	78,8	67,9	73,4
Afrika	4,6	5,4	5,6
dar.: Marokko	1,2	/	1,0
Amerika	2,7	5,6	5,5
dar.: Vereinigte Staaten	1,0	1,8	2,4
Asien	12,6	19,6	14,6
darunter:			
Iran	1,2	1,2	0,9
Vietnam	1,6	/	1,1
Übrige Erdteile ²⁾	0,7	1,5	0,9
Übrige Welt ...	21,2	32,1	26,6
Insgesamt ...	100	100	100

1) Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, die die Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS) bildeten. – 2) Australien und Ozeanien.

der Verteilung der Staatsangehörigkeiten aus der Wanderungsstatistik gegenübergestellt (siehe Tabelle 1). Tendenziell werden im Mikrozensus im Vergleich zur Wanderungsstatistik mehr Neuzuwanderer aus der EU sowie aus Asien und weniger aus dem übrigen Europa erfasst. Dabei ist der Unterschied bei polnischen Staatsangehörigen am größten: So stellen Polen 7,7% der Neuzuwanderer im Mikrozensus, aber 13,5% der Zuzüge in der Wanderungsstatistik. Dies reflektiert, dass viele polnische Zuwanderer nur kurzfristig, u.a. als Saisonarbeitskräfte, nach Deutschland kommen und sich möglicherweise zum Zeitpunkt der Mikrozensus-erhebung – sie fand 2000 bis 2003 jeweils im April statt – nicht in Deutschland aufgehalten haben.

Betrachtet man zunächst einmal die Nationalitätenverteilung der im Mikrozensus befragten Neuzuwanderer und der Einwanderer, dann zeigt sich, dass bei beiden Gruppen jede(r) Fünfte die Staatsangehörigkeit eines EU-15 bzw. eines sonstigen westeuropäischen Staates besitzt (siehe Tabelle 1).⁵⁾ Der Anteil der aus anderen europäischen Staaten (einschl. der ehemaligen GUS und der Türkei) stammenden Personen ist bei den Neuzuwanderern mit 47% allerdings niedriger als bei den Einwanderern, von denen 59% aus diesen Ländern stammen. Folglich ist der Anteil der außereuropäischen Personen bei den neu Zugezogenen insgesamt etwas höher als bei den bereits seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderern, von denen rund 80% die Staatsbürgerschaft eines europäischen Landes besitzen. Auch die Zuwanderung aus Europa weist eine andere Zusammensetzung auf: Niedriger ist vor allem der Anteil der Türken, die fast ein Drittel der Einwanderer ausmachen, aber weniger als ein Zehntel der Neuzuwanderer. Der Anteil der Ausländer, die die Staatsangehörigkeit eines GUS-Staates oder Polens besitzen, liegt indes bei den Neuzuwanderern bei insgesamt fast 20%, während er bei den Einwanderern lediglich gut 8% beträgt.

Neuzuwanderer sind jung und leben meist in Einpersonenhaushalten

Hinsichtlich der demografischen Merkmale unterscheiden sich Neuzuwanderer und seit längerem in Deutschland lebende Einwanderer noch deutlicher voneinander als bezüglich ihrer Nationalitätenzusammensetzung. Zwar ist der Anteil der Frauen und Männer bei beiden Gruppen weitgehend ausgeglichen (siehe Tabelle 2 auf S. 1142), allerdings sind Neuzuwanderer sehr viel jünger als die bereits seit mehr als einem Jahr in Deutschland lebenden Einwanderer (siehe Tabelle 3 auf S. 1142).

Von diesen sind lediglich 10% unter 20 Jahre alt, bei den Neuzuwanderern ist dieser Anteil doppelt so hoch (der Vergleichswert für die Deutschen lag 2003 ebenfalls bei 20%). Der Anteil der unter 20-Jährigen steigt tendenziell mit der geografischen Distanz zur Herkunftsregion: Jeder vierte außereuropäische Neuzuwanderer ist jünger als 20 Jahre. Auch am oberen Ende des Altersspektrums gibt es große Unterschiede zwischen den hier betrachteten Gruppen: Nur

5) Personen, die neben einer ausländischen auch noch die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, werden hier nicht als Ausländer gezählt.

Tabelle 2: Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus und Geschlecht
Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Männer	Frauen	Insgesamt
1 000			
Bevölkerung insgesamt	11 016,5	10 572,7	21 589,2
darunter:			
Deutsche	9 558,0	9 206,3	18 764,3
Neuzuwanderer	52,1	54,5	106,6
aus Westeuropa	11,9	10,9	22,8
aus dem sonstigen Europa	24,3	25,3	49,6
aus der übrigen Welt	15,9	18,3	34,2
Einwanderer	819,3	791,9	1 611,2
aus Westeuropa	172,6	154,7	327,3
aus dem sonstigen Europa	468,0	474,2	942,2
aus der übrigen Welt	178,7	163,0	341,7
Prozent			
Bevölkerung insgesamt	51,0	49,0	100
darunter:			
Deutsche	50,9	49,1	100
Neuzuwanderer	48,9	51,1	100
aus Westeuropa	52,2	47,6	100
aus dem sonstigen Europa	49,0	51,1	100
aus der übrigen Welt	46,5	53,4	100
Einwanderer	50,8	49,2	100
aus Westeuropa	52,7	47,3	100
aus dem sonstigen Europa	49,7	50,3	100
aus der übrigen Welt	52,3	47,7	100

2% der Neuzuwanderer sind 65 Jahre und älter, aber gut 5% der Einwanderer mit längerem Aufenthalt und 20% der Deutschen. Dieses Ergebnis spiegelt wider, dass die Migrationsbereitschaft in der Altersgruppe der jungen Erwachsenen am höchsten ist.

Obwohl bei den nun folgenden Analysen nur die Gruppe der 20- bis unter 40-Jährigen betrachtet wird, weisen Neu-

zuwanderer im Vergleich zu den bereits seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderern doppelt so hohe Anteile von allein Lebenden und Ledigen auf (siehe die nebenstehenden Tabellen 4 und 5).

Dazu trägt neben der unterschiedlichen Altersstruktur beider Gruppen sicherlich auch die Tatsache bei, dass junge und ledige Personen besonders mobil sind. Das hier gezeichnete Bild entspricht zudem einem bekannten Befund aus der Wanderungsforschung: „Migrationskarrieren“ beginnen häufig als Individualwanderungen, um für die beteiligten Haushalte die mit der Migration verbundenen Risiken zu minimieren⁶⁾. Bei den Neuzuwanderern mit Abstand am niedrigsten sind die Anteile der allein Lebenden und der Ledigen in der Gruppe der Neuzuwanderer, die aus einem europäischen Staat (ohne Westeuropa) stammen (52% und 28%). Hierin zeigt sich, dass die Zuwanderung aus diesen Ländern (z. B. aus der Türkei, aber auch aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion) häufiger im Zuge des Nachzugs zu bereits in Deutschland niedergelassenen Familien oder im Zuge der Familienmigration von Spätaussiedlern und ihren teilweise nichtdeutschen Angehörigen erfolgt.

Die Deutschen nahmen im Jahr 2003 im Hinblick auf die Haushaltsgröße mit 43% in Einpersonenhaushalten Lebenden eine Zwischenstellung zwischen Neuzuwanderern und Einwanderern ein. Hingegen ist bei keiner der untersuchten (Sub-)Gruppen mit Ausnahme der Neuzuwanderer aus Westeuropa der Anteil der Ledigen so hoch wie bei den Bundesbürgern. In der hier untersuchten Altersgruppe der 20- bis unter 40-jährigen Deutschen stellten die Ledigen mit 55% die Mehrheit dar. Dies ist vermutlich zumindest zum Teil auf nationalitätenspezifische Unterschiede im durchschnittlichen Heiratsalter zurückzuführen, das bei den Deutschen vergleichsweise hoch liegt.

Tabelle 3: Bevölkerung nach Zuwanderungsstatus und Altersgruppen
Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Alter von ... bis unter ... Jahren							Insgesamt
	unter 15	15 – 20	20 – 30	30 – 40	40 – 50	50 – 65	65 und älter	
1 000								
Deutsche	10 788,9	4 212,0	7 788,9	10 975,5	11 591,5	15 002,8	14 981,0	75 340,5
Neuzuwanderer	20,0	14,2	69,5	37,1	14,5	7,0	3,7	166,0
aus Westeuropa	2,6	1,6	14,8	8,0	2,7	/	/	31,4
aus dem sonstigen Europa ..	10,4	7,5	32,9	16,7	9,3	4,8	2,8	84,3
aus der übrigen Welt	7,1	5,1	21,8	12,5	2,6	/	/	50,3
Einwanderer	234,5	153,9	630,1	981,1	721,1	894,0	208,1	3 822,8
aus Westeuropa	36,3	22,3	105,8	221,5	237,8	309,3	79,5	1 012,5
aus dem sonstigen Europa ..	138,4	95,1	393,0	549,2	356,1	514,7	100,7	2 147,2
aus der übrigen Welt	59,8	36,6	131,3	210,4	127,3	69,9	28,0	663,1
Prozent								
Deutsche	14,3	5,6	10,3	14,6	15,4	19,9	19,9	100
Neuzuwanderer	12,1	8,6	41,9	22,4	8,8	4,2	2,2	100
aus Westeuropa	8,4	5,2	47,2	25,3	8,5	/	/	100
aus dem sonstigen Europa ..	12,3	8,9	39,0	19,7	11,0	5,7	3,3	100
aus der übrigen Welt	14,1	10,1	43,3	24,8	5,2	/	/	100
Einwanderer	6,1	4,0	16,5	25,7	18,9	23,4	5,4	100
aus Westeuropa	3,6	2,2	10,5	21,9	23,5	30,6	7,9	100
aus dem sonstigen Europa ..	6,4	4,4	18,3	25,6	16,6	24,0	4,7	100
aus der übrigen Welt	9,0	5,5	19,8	31,7	19,2	10,5	4,2	100

6) Siehe Massey, D. S.: "Why Does Immigration Occur? A Theoretical Synthesis" in Hirschman, C./De Wind, J./Kasinitz, P. (Hrsg.): "The Handbook of International Migration: The American Experience", New York: Russell Sage Foundation, S. 34 ff.

Tabelle 4: Privathaushalte mit Bezugspersonen im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus der Bezugsperson und Haushaltsgröße

Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Zuwanderungsstatus der Bezugsperson	Haushalte mit ... Person/en						Insgesamt
	1	2	3	4	5	6 und mehr	
1 000							
Insgesamt	4 619,3	2 445,6	1 821,4	1 614,7	429,0	131,2	11 061,2
darunter:							
Deutsche	4 182,6	2 203,3	1 593,3	1 375,9	331,6	89,1	9 775,8
Neuzuwanderer	36,1	9,6	4,3	3,2	/	/	54,4
aus Westeuropa	11,8	2,7	/	/	/	/	16,1
aus dem sonstigen Europa	10,9	5,1	2,8	1,4	/	/	20,8
aus der übrigen Welt	13,4	1,9	/	/	/	/	17,6
Einwanderer	220,0	127,7	148,5	170,0	75,1	32,9	774,2
aus Westeuropa	62,3	31,2	31,9	35,1	8,7	3,1	172,2
aus dem sonstigen Europa	75,4	67,4	89,9	111,3	58,4	23,3	425,7
aus der übrigen Welt	82,4	29,1	26,7	23,6	8,0	6,6	176,4
Prozent							
Insgesamt	41,8	22,1	16,5	14,6	3,9	1,2	100
darunter:							
Deutsche	42,8	22,5	16,3	14,1	3,4	0,9	100
Neuzuwanderer	66,3	17,6	7,9	5,8	/	/	100
aus Westeuropa	73,0	16,4	/	/	/	/	100
aus dem sonstigen Europa	52,4	24,4	13,5	6,6	/	/	100
aus der übrigen Welt	76,5	10,7	/	/	/	/	100
Einwanderer	28,4	16,5	19,2	22,0	9,7	4,2	100
aus Westeuropa	36,2	18,1	18,5	20,4	5,0	1,8	100
aus dem sonstigen Europa	17,7	15,8	21,1	26,2	13,7	5,5	100
aus der übrigen Welt	46,7	16,5	15,1	13,4	4,5	3,7	100

Tabelle 5: Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus und Familienstand

Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Familienstand				Insgesamt
	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	
1 000					
Bevölkerung insgesamt	1 181,4	9 444,3	53,1	910,3	21 589,2
darunter:					
Deutsche	10 277,5	7 634,5	44,6	807,7	18 764,3
Neuzuwanderer	45,6	59,1	/	/	106,6
aus Westeuropa	15,6	6,8	/	/	22,8
aus dem sonstigen Europa	13,8	35,0	/	/	49,6
aus der übrigen Welt	16,3	17,4	/	/	34,2
Einwanderer	355,6	1 186,4	5,9	63,4	1 611,2
aus Westeuropa	112,3	201,2	/	/	327,3
aus dem sonstigen Europa	140,2	764,0	3,7	34,3	942,2
aus der übrigen Welt	103,1	221,2	/	/	341,7
Prozent					
Bevölkerung insgesamt	51,8	43,7	0,2	4,2	100
darunter:					
Deutsche	54,8	40,7	0,2	4,3	100
Neuzuwanderer	42,8	55,5	/	/	100
aus Westeuropa	68,2	29,7	/	/	100
aus dem sonstigen Europa	27,7	70,5	/	/	100
aus der übrigen Welt	47,7	50,8	/	/	100
Einwanderer	22,1	73,6	0,4	3,9	100
aus Westeuropa	34,3	61,5	/	/	100
aus dem sonstigen Europa	14,9	81,1	0,4	3,6	100
aus der übrigen Welt	30,2	64,7	/	/	100

Die Neuzuwanderer verfügen über ein hohes Bildungsniveau

Betrachtet man die schulischen Bildungsabschlüsse der hier untersuchten 20- bis unter 40-Jährigen, so fällt vor allem das hohe Bildungsniveau der Neuzuwanderer auf (siehe Tabelle 6). Sie verfügen doppelt so häufig über eine Fachhochschul- oder Hochschulreife wie die seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderer (49 gegenüber 24%).⁷⁾ Damit liegt die (Fach-)Abiturientenquote bei den Neuzuwanderern noch deutlich über der der Deutschen, von denen im Jahr 2003 ein Drittel über eine (Fach-)Hochschulzugangsberechtigung verfügte.

Auch wenn relativ viele Einwanderer der betrachteten Altersgruppe die Schule mit einem höheren Bildungsabschluss verlassen haben, ist dennoch der Anteil derer, die über gar keinen allgemeinen Schulabschluss verfügen oder lediglich die Hauptschule absolviert haben, bei den Einwanderern mit längerem Aufenthalt deutlich höher als bei den Neuzuwanderern und den Deutschen⁸⁾. Insgesamt haben knapp die Hälfte der Einwanderer mit längerem Aufenthalt, aber nur ein Viertel der Neuzuwanderer sowie der Deutschen einen Hauptschulabschluss erworben. Bei den Deutschen ist in der hier betrachteten Altersgruppe die Realschule die am häufigsten absolvierte Schulform, diese spielt bei den Einwanderern und Neuzuwanderern nur eine untergeordnete

Rolle. Somit weisen die Einwanderer weitgehend unabhängig von ihrer Aufenthaltsdauer eine „zweigipflige“ Bildungsverteilung auf, in der gut- und niedrigqualifizierte Personen dominieren. Bei den Neuzuwanderern ist dabei die Gruppe mit höheren Bildungsabschlüssen besonders stark besetzt, bei den Einwanderern eher die mit weniger qualifizierten Abschlüssen.

Allerdings sind die Neuzuwanderer hinsichtlich ihres schulischen Qualifikationsniveaus eine durchaus heterogene Gruppe: Während rund zwei Drittel der Neuzuwanderer aus Westeuropa und die Hälfte der Neuzuwanderer aus dem außereuropäischen Ausland über das (Fach-)Abitur oder einen äquivalenten Abschluss verfügen, trifft dies auf 40% der aus dem sonstigen Europa (einschl. ehemaliger GUS-Staaten und Türkei) neu Zugewanderten zu. Vergleicht man seit längerem in Deutschland lebende Einwanderer und Neuzuwanderer ähnlicher Herkunftsländer, dann fällt auf, dass das Niveau der Bildungsabschlüsse — gemessen am Anteil der (Fach-)Abiturienten — bei *allen* hier betrachteten Subgruppen bei den neu Zugewanderten höher ist als bei den Einwanderern. Dieser Unterschied ist innerhalb der Gruppe der Europäer besonders hoch: Die Neuzuwanderer aus Westeuropa sind die Gruppe mit dem höchsten Anteil an Personen mit (Fach-)Abitur, während die Bildungsstruktur der Einwanderer aus diesen Herkunftsländern offensichtlich noch stärker durch die Arbeitsmigration überwie-

Tabelle 6: Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus und schulischen Bildungsabschlüssen
Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Darunter:				
		mit Haupt- (Volks-)schulabschluss	mit Real- schulabschluss oder Abschluss der Polytechnischen Oberschule der ehemaligen DDR	mit Fachhochschul-/ Hochschulreife	ohne Angabe des höchsten schulischen Abschlusses	ohne allgemeinen Schulabschluss
1 000						
Bevölkerung insgesamt	21 589,2	5 594,7	7 470,0	6 862,4	210,3	626,7
darunter:						
Deutsche	18 764,3	4 489,9	7 008,2	6 124,8	165,2	
Neuzuwanderer	106,6	26,1	13,7	52,7	/	/
aus Westeuropa	22,8	3,9	2,1	15,5	/	/
aus dem sonstigen Europa	49,6	16,0	8,3	19,8	/	/
aus der übrigen Welt	34,2	6,3	3,3	17,4	/	/
Einwanderer	1 611,2	716,0	225,8	383,0	20,7	210,9
aus Westeuropa	327,3	143,6	50,8	95,2	2,6	25,8
aus dem sonstigen Europa	942,2	479,8	128,0	157,7	10,8	136,1
aus der übrigen Welt	341,7	92,7	47,0	130,1	7,3	49,0
Prozent						
Bevölkerung insgesamt	100	25,9	34,6	31,8	1,0	2,9
darunter:						
Deutsche	100	23,9	37,3	32,6	0,9	0,0
Neuzuwanderer	100	24,5	12,8	49,4	/	/
aus Westeuropa	100	17,1	9,2	68,1	/	/
aus dem sonstigen Europa	100	32,2	16,7	40,0	/	/
aus der übrigen Welt	100	18,3	9,6	50,7	/	/
Einwanderer	100	44,4	14,0	23,8	1,3	13,1
aus Westeuropa	100	43,9	15,5	29,1	0,8	7,9
aus dem sonstigen Europa	100	50,9	13,6	16,7	1,1	14,4
aus der übrigen Welt	100	27,1	13,7	38,1	2,1	14,3

7) Der hohe Anteil von Neuzuwanderern, die über eine Hochschulzugangsberechtigung verfügen, könnte zum Teil auf eine andere Struktur der nationalen Bildungssysteme der Herkunftsländer zurückzuführen sein.

8) Siehe auch Kristen, C./Granato, N.: „Bildungsinvestitionen in Migrantenfamilien“ in: Bade, K.J./Bommes, M. (Hrsg.): „Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche“, IMIS-Beiträge 23, Osnabrück 2004, S. 123 ff.

Tabelle 7: Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus und beruflichen Abschlüssen
Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Mit beruflichem oder (Fach-) Hochschulabschluss		Ohne beruflichen Abschluss	Ohne Angaben	Insgesamt
	Abschluss einer Fachhoch- oder Hochschule	sonstiger beruflicher Abschluss			
		1 000			
Bevölkerung insgesamt	2 588,0	12 648,1	5 072,9	1 280,1	21 589,2
darunter:					
Deutsche	2 305,5	11 654,9	3 759,6	1 044,3	18 764,3
Neuzuwanderer	24,7	27,0	45,7	9,2	106,6
aus Westeuropa	7,2	4,3	9,9	1,4	22,8
aus dem sonstigen Europa	9,2	18,2	19,5	2,8	49,6
aus der übrigen Welt	8,4	4,5	16,3	5,0	34,2
Einwanderer	152,8	532,4	830,0	96,0	1 611,2
aus Westeuropa	48,7	119,7	141,4	17,6	327,3
aus dem sonstigen Europa	54,3	332,9	502,1	53,0	942,2
aus der übrigen Welt	49,8	79,9	186,6	25,5	341,7
		Prozent			
Bevölkerung insgesamt	12,0	58,6	23,5	5,9	100
darunter:					
Deutsche	12,3	62,1	20,0	5,6	100
Neuzuwanderer	23,2	25,3	42,8	8,7	100
aus Westeuropa	31,5	18,9	43,3	6,3	100
aus dem sonstigen Europa	18,6	36,6	39,2	5,7	100
aus der übrigen Welt	24,5	13,2	47,7	14,5	100
Einwanderer	9,5	33,0	51,5	6,0	100
aus Westeuropa	14,9	36,6	43,2	5,4	100
aus dem sonstigen Europa	5,8	35,3	53,3	5,6	100
aus der übrigen Welt	14,6	23,4	54,6	7,5	100

gend gering Qualifizierter geprägt ist. Ähnliches gilt für die Gruppe der „sonstigen Europäer“ (einschl. ehemaliger GUS-Staaten und Türkei), die offenbar zunehmend durch den Zuzug höher gebildeter Osteuropäer gekennzeichnet ist. Bei den Einwanderern, die bereits seit über einem Jahr in Deutschland leben, sind nicht die westeuropäischen, sondern die *außereuropäischen* Zuwanderer die Gruppe mit dem höchsten Anteil an Personen mit (Fach-)Abitur. Sowohl bei den Neuzuwanderern als auch bei den Einwanderern haben Personen aus dem sonstigen Europa im Hinblick auf den Indikator „Anteil der Personen mit (Fach-)Hochschulreife“ das vergleichsweise niedrigste Bildungsniveau.

Diese deutlichen Unterschiede im Qualifikationsniveau von Einwanderern und Neuzuwanderern sind möglicherweise zum Teil darauf zurückzuführen, dass unter letzteren viele Studierende sind. Ein Blick auf die beruflichen Bildungsabschlüsse zeigt indes, dass auch der Anteil derer, die bereits ein (Fach-)Hochschulstudium absolviert haben, bei den Neuzuwanderern mit gut 23% sehr hoch ist. Bei den Einwanderern und bei den Deutschen liegt dieser Anteil hingegen bei lediglich 10 bzw. 12% (siehe Tabelle 7).

Auch bei den beruflichen Abschlüssen zeigt sich wieder die bildungsmäßige Polarisierung der in Deutschland lebenden Zuwanderer, die sich bei den Bildungsabschlüssen bereits abgezeichnet hat. Insgesamt besitzen rund 43% der Neuzuwanderer und 52% der Einwanderer (noch) keinen beruflichen Abschluss, dieser Anteil liegt bei den Deutschen mit 20% weitaus niedriger. Bei diesen ist indes die Mittelkatego-

rie derer, die über einen anderen beruflichen Abschluss als einen (Fach-)Hochschulabschluss verfügen, mit über 60% viel stärker besetzt als bei den Zuwanderern. Darüber hinaus fällt im Hinblick auf die Neuzuwanderer der hohe Anteil an (Fach-)Hochschulabsolventen und im Hinblick auf die Einwanderer mit längerer Aufenthaltsdauer der hohe Anteil jüngerer Erwachsener ohne beruflichen Abschluss auf.⁹⁾

Das hohe Bildungsniveau der Neuzuwanderer setzt sich bei der Art ihrer Erwerbstätigkeit fort

Anders als die Bildungsabschlüsse, die die Neuzuwanderer im Herkunftsland erworben haben, stellt ihre Position auf dem deutschen Arbeitsmarkt einen Indikator für ihre Integration im Zielland dar. Aufgrund der erst kurzen Aufenthaltsdauer ist zu erwarten, dass die Integration auf dem Arbeitsmarkt bei den Neuzuwanderern weniger weit fortgeschritten ist als bei den Einwanderern. Tatsächlich sind Neuzuwanderer seltener erwerbsorientiert als die bereits seit längerer Zeit in Deutschland lebenden Einwanderer. Ihre Erwerbsquote, das heißt der Anteil der – beschäftigten oder Beschäftigung suchenden – Erwerbspersonen, liegt bei rund 48%, die der Einwanderer bei rund 73%. Bei den Deutschen liegt die Erwerbsquote mit 85% am höchsten (siehe Tabelle 8).

9) Siehe auch Seibert, H./Solga, H.: „Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert von Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen jungen Erwachsenen“ in Zeitschrift für Soziologie, Jahrgang 34, Heft 5, Oktober 2005, S. 364 ff.

Tabelle 8: Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungs- und Erwerbsstatus
Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Nichterwerbs- personen	Erwerbs- personen bzw. Erwerbsquote	Erwerbstätige Personen bzw. Erwerbstätigen- quote	Erwerbslose bzw. Erwerbslosen- quote
Bevölkerung insgesamt	21 589,2	1 000			
darunter:					
Deutsche	18 764,3	2 806,6	15 957,8	14 345,4	1 612,4
Neuzuwanderer	106,6	55,8	50,8	38,0	12,8
aus Westeuropa	22,8	7,2	15,6	/	/
aus dem sonstigen Europa	49,6	24,7	24,9	15,7	9,3
aus der übrigen Welt	34,2	23,9	10,3	/	/
Einwanderer	1 611,2	436,6	1 174,6	992,4	182,2
aus Westeuropa	327,3	54,7	272,6	251,7	21,0
aus dem sonstigen Europa	942,2	259,8	682,4	564,0	118,4
aus der übrigen Welt	341,7	122,1	219,6	176,8	42,8
		Prozent ¹⁾			
Bevölkerung insgesamt	100	16,6	83,4	88,9	11,1
darunter:					
Deutsche	100	15,0	85,0	89,9	10,1
Neuzuwanderer	100	52,3	47,7	74,8	25,2
aus Westeuropa	100	31,6	68,3	79,0	20,0
aus dem sonstigen Europa	100	49,8	50,3	62,8	37,2
aus der übrigen Welt	100	69,8	30,2	75,7	24,3
Einwanderer	100	27,1	72,9	84,5	15,5
aus Westeuropa	100	16,7	83,3	92,3	7,7
aus dem sonstigen Europa	100	27,6	72,4	82,6	17,4
aus der übrigen Welt	100	35,7	64,3	80,5	19,5

1) Die Erwerbsquote bezieht sich auf die Zahl der Personen insgesamt, die Erwerbstätigen- und die Erwerbslosenquote beziehen sich auf die Zahl der Erwerbspersonen.

Die niedrige Erwerbsquote der Neuzuwanderer kann verschiedene Gründe haben. Zum einen weisen sie vermutlich einen höheren Studierendenanteil auf. Zum anderen tragen auch viele mitreisende Angehörige temporär in Deutschland beschäftigter Zuwanderer und (zunächst) nicht erwerbsorientierte nachziehende meist weibliche Familienmitglieder zu diesem Befund bei. Vor allem die letztgenannte Gruppe dürfte wohl einen Teil der niedrigen Erwerbsquote der Neuzuwanderer aus dem sonstigen Europa erklären. Zudem verfügt möglicherweise ein Teil der Neuzuwanderer aus dem sonstigen Europa oder aus der übrigen Welt nicht über eine Arbeitserlaubnis. Zum Beispiel dürfen Asylbewerber und Flüchtlinge zunächst keiner Erwerbstätigkeit nachgehen.

Neuzuwanderer sind deutlich häufiger erwerbslos als die seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderer (25 gegenüber 16%). Für die Deutschen lag dieser Wert 2003 bei 10%. Dies gilt allerdings nicht für Neuzuwanderer, die aus einem westeuropäischen Staat stammen und vermutlich häufig als „Expatriates“ zum Zwecke der Erwerbstätigkeit nach Deutschland ziehen: In dieser Gruppe liegt der Anteil der Erwerbslosen sogar unter dem der Deutschen. Besonders groß ist der Unterschied im Erwerbslosenanteil zwischen Neuzuwanderern und Einwanderern aus dem sonstigen Europa. 17% der bereits seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderer aus dieser Herkunftsregion sind erwerbslos, von den Neuzuwanderern hingegen jede(r) Dritte. Der angesichts ihrer hohen Bildungsabschlüsse – zwei Drittel verfügen über die (Fach-)Hochschulreife – recht hohe Erwerbslosenanteil von bis 25% bei den außer-

europäischen Neuzuwanderern deutet darauf hin, dass diese Gruppe offensichtlich ihre im Herkunftsland erworbenen Bildungsqualifikationen auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht angemessen umsetzen kann.

Ungeachtet der vergleichsweise hohen Erwerbslosenquote zeigt sich das höhere Bildungsniveau der Neuzuwanderer bei denjenigen, denen der Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt gelungen ist, erneut (siehe Tabelle 9): Sie weisen einen niedrigeren Anteil an Arbeitern (41%) und einen höheren Anteil an Angestellten (52%) auf als die seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderer, von denen 60% als Arbeiter und 32% als Angestellte beschäftigt sind¹⁰⁾. Dennoch liegt bei den Neuzuwanderern der Anteil der Arbeiter höher und der Anteil der Angestellten niedriger im Vergleich zu den Deutschen. Eine Ausnahme bilden hier die Neuzuwanderer aus Westeuropa, die gegenüber den Deutschen einen höheren Anteil an Angestellten (64 gegenüber 58%) und tendenziell einen niedrigeren Anteil an Arbeitern (26 gegenüber 28%) aufweisen.

Ähnlich wie bei den Bildungsabschlüssen ist der Unterschied zwischen Einwanderern und Neuzuwanderern auch hinsichtlich der Stellung im Beruf bei den Zuwanderern aus Westeuropa besonders groß; Ähnliches gilt für die Neuzuwanderer aus außereuropäischen Staaten. Von den Zuwanderern aus dem sonstigen Europa sind hingegen relativ unabhängig von der Aufenthaltsdauer 60 bis 70% als Arbeiter beschäftigt. Insgesamt betrachtet zeigt sich auch im Hinblick auf den Indikator „Erwerbsstatus“, dass die Ähnlich-

10) Siehe Granato, N./Kalter, F.: „Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital?“ in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jahrgang 53, Heft 3/2001, S. 497 ff.

Tabelle 9: Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus und Stellung im Beruf
Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Erwerbstätige insgesamt	Stellung im Beruf				
		Selbstständige	Mithelfende Familien- angehörige	Beamte ¹⁾	Angestellte ²⁾	Arbeiter ³⁾
1 000						
Bevölkerung insgesamt	16 007,5	1 162,2	92,2	904,3	8 953,1	4 895,7
darunter:						
Deutsche	14 345,4	1 033,9	78,6	898,1	8 285,4	4 049,4
Neuzuwanderer	38,0	1,7	/	/	19,6	15,7
aus Westeuropa	14,6	/	/	/	9,3	3,7
aus dem sonstigen Europa	15,7	/	/	/	5,9	9,1
aus der übrigen Welt	7,8	/	/	/	4,4	2,9
Einwanderer	992,4	70,3	/	/	319,3	592,7
aus Westeuropa	251,7	30,1	/	/	112,0	106,4
aus dem sonstigen Europa	564,0	26,6	/	/	142,5	390,8
aus der übrigen Welt	176,8	13,6	/	/	64,8	95,6
Prozent						
Bevölkerung insgesamt	100	7,3	0,6	5,6	55,9	30,6
darunter:						
Deutsche	100	7,2	0,5	6,3	57,8	28,2
Neuzuwanderer	100	4,5	/	/	51,5	41,2
aus Westeuropa	100	/	/	/	63,5	25,5
aus dem sonstigen Europa	100	/	/	/	37,5	58,0
aus der übrigen Welt	100	/	/	/	56,3	36,7
Einwanderer	100	7,1	/	/	32,2	59,7
aus Westeuropa	100	11,9	/	/	44,5	42,3
aus dem sonstigen Europa	100	4,7	/	/	25,3	69,3
aus der übrigen Welt	100	7,7	/	/	36,7	54,0

1) Einschl. Soldaten und Grundwehrdienstleistender. – 2) Einschl. kaufmännisch und technisch Auszubildender und Zivildienstleistender. – 3) Einschl. gewerblich Auszubildender.

Tabelle 10: Erwerbstätige Deutsche und erwerbstätige Bevölkerung insgesamt im Alter von 20 bis unter 40 Jahren
nach Zuwanderungsstatus und Wirtschaftszweigen

Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Wirtschaftszweige				Insgesamt
	Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	Produzierendes Gewerbe	Handel, Gastgewerbe, Verkehr, Nachrichtenübermittlung	sonstige Dienstleistungen	
1 000					
Bevölkerung insgesamt	306,2	5 014,4	3 770,6	6 916,3	16 007,5
darunter:					
Deutsche	285,6	4 420,9	3 233,4	6 405,4	14 345,4
Neuzuwanderer	/	11,2	/	15,7	38,0
aus Westeuropa	/	4,6	/	5,9	14,6
aus dem sonstigen Europa	/	4,9	/	6,0	15,7
aus der übrigen Welt	/	1,7	/	3,9	7,8
Einwanderer	15,3	393,3	311,5	272,2	992,4
aus Westeuropa	/	85,7	87,5	/	251,7
aus dem sonstigen Europa	9,8	259,8	150,0	144,4	564,0
aus der übrigen Welt	/	47,8	74,0	/	176,8
Prozent					
Bevölkerung insgesamt	1,9	31,3	23,6	43,2	100
darunter:					
Deutsche	2,0	30,8	22,5	44,7	100
Neuzuwanderer	<5	29,5	>25	41,3	100
aus Westeuropa	/	31,3	/	40,1	100
aus dem sonstigen Europa	/	31,5	/	38,0	100
aus der übrigen Welt	/	22,2	/	50,2	100
Einwanderer	1,5	39,6	31,4	27,4	100
aus Westeuropa	/	34,1	34,8	/	100
aus dem sonstigen Europa	1,7	46,1	26,6	25,6	100
aus der übrigen Welt	/	27,1	41,9	/	100

keit zwischen den bereits im Land lebenden Einwanderern und den Neuzuwanderern bei der Gruppe der sonstigen Europäer (ohne Westeuropa) am höchsten ist. Bei dieser Kontinuität spielt vermutlich der anhaltende Familiennachzug aus der Türkei eine wichtige Rolle. Der Anteil der Selbstständigen liegt bei allen hier betrachteten Gruppen unter 8% und spielt damit eine untergeordnete Rolle.

Die Zugehörigkeit der Erwerbstätigen zu den verschiedenen Wirtschaftsbereichen ist seit Jahrzehnten einem starken Wandel unterworfen. Dieser Prozess war zunächst von einem Rückgang des landwirtschaftlichen Sektors, später auch des industriellen Sektors sowie einem Wachsen des Dienstleistungssektors gekennzeichnet. Betrachtet man die Verteilung der beschäftigten Neuzuwanderer, der Einwanderer mit längerem Aufenthalt und der Deutschen auf die unterschiedlichen Wirtschaftsbereiche, so fällt auf, dass Neuzuwanderer zu über 60% und damit fast ebenso häufig im tertiären Sektor arbeiten wie die deutsche Wohnbevölkerung (siehe Tabelle 10). Bei den Einwanderern ist dieser Anteil deutlich geringer.

Angesichts der rund 300 000 (2002) jährlich in Deutschland vermittelten Saisonarbeitskräfte, von denen ein hoher Prozentsatz in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt ist¹¹⁾, ist erstaunlich, dass der Anteil der im primären Sektor Beschäftigten bei allen Zuwanderergruppen gering ist (genaue Angaben für die Zuwanderer können aufgrund geringer Fallzahlen nicht dargestellt werden). Dies bestätigt die Vermutung, dass nur kurzfristig in Deutschland lebende Personen wie Saisonarbeitnehmer in der Regel nicht an der Mikrozensushebung teilnehmen.

Im Hinblick auf die Zahl der wöchentlich geleisteten Arbeitsstunden gibt es einen klaren Unterschied zwischen Neuzuwanderern auf der einen und Deutschen und seit längerem in Deutschland lebenden Einwanderern auf der anderen Seite (siehe Tabelle 11). Unabhängig vom Herkunftsland arbeiten über die Hälfte der Neuzuwanderer über 40 Stunden pro Woche. Im Durchschnitt arbeiten die seit längerem im Land lebenden Einwanderer indes nur geringfügig länger als die Deutschen, von denen 42% über 40 Stunden pro Woche arbeiten. Hierzu trägt wesentlich bei, dass viele in Deutschland lebende Frauen teilzeitbeschäftigt sind.

Unterstützung durch Familienangehörige ist von hoher Bedeutung für den Lebensunterhalt

Für drei Viertel der Neuzuwanderer und 84% der seit längerem im Land lebenden Einwanderer stellt das eigene Einkommen oder das ihrer Familienmitglieder die überwiegende Quelle des Lebensunterhalts dar (Unterhaltskonzept, siehe Tabelle 12). Der Vergleichswert für die Deutschen lag im Jahr 2003 nur geringfügig höher (87%). Allerdings ist bei Neuzuwanderern die Unterstützung durch Familienmitglieder weitaus stärker verbreitet als bei den anderen hier betrachteten Gruppen. Für lediglich 31% von ihnen stellt die *eigene* Erwerbstätigkeit die wichtigste Quelle des Lebensunterhalts dar, während dies für 56% der Einwanderer und für 71% der Deutschen der Fall ist. Die Neuzuwanderer unterscheiden sich in dieser Hinsicht wieder deutlich

Tabelle 11: Erwerbstätige Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus und normalerweise geleisteter wöchentlicher Arbeitszeit
Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Normalerweise geleistete Arbeitszeit je Woche von ... bis unter ... Stunden				Insgesamt
	unter 15	15 – 32	32 – 40	40 und mehr	
Bevölkerung insgesamt		1 000			
darunter:					
Deutsche	1 131,2	2 128,2	6 105,8	6 642,3	16 007,5
Neuzuwanderer	961,3	1 885,9	5 522,3	5 975,8	14 345,4
aus Westeuropa	4,9	5,9	6,5	20,7	38,0
aus dem sonstigen Europa	/	/	/	8,2	14,6
aus der übrigen Welt	2,4	2,4	2,7	8,2	15,7
Einwanderer	/	/	/	4,3	7,8
aus Westeuropa	100,3	132,9	332,6	426,7	992,4
aus dem sonstigen Europa	19,2	35,1	79,6	117,8	251,7
aus der übrigen Welt	60,1	69,5	206,9	227,6	564,0
	21,0	28,4	46,1	81,3	176,8
		Prozent			
Bevölkerung insgesamt	7,1	13,3	38,1	41,5	100
darunter:					
Deutsche	6,7	13,1	38,5	41,7	100
Neuzuwanderer	12,8	15,5	17,2	54,5	100
aus Westeuropa	/	/	/	56,2	100
aus dem sonstigen Europa	15,0	15,0	17,4	52,6	100
aus der übrigen Welt	/	/	/	55,3	100
Einwanderer	10,1	13,4	33,5	43,0	100
aus Westeuropa	7,6	13,9	31,6	46,8	100
aus dem sonstigen Europa	10,6	12,3	36,7	40,4	100
aus der übrigen Welt	11,9	16,0	26,1	46,0	100

11) Siehe Bundesministerium des Innern (Hrsg.): „Migrationsbericht 2004“, Bericht des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration im Auftrag der Bundesregierung in Zusammenarbeit mit dem europäischen forum für migrationsstudien (efms) an der Universität Bamberg, Nürnberg 2004.

Tabelle 12: Bevölkerung im Alter von 20 bis unter 40 Jahren nach Zuwanderungsstatus und dem Ursprung des überwiegenden Lebensunterhalts

Ergebnisse des Mikrozensus 2003 bzw. Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2003

Gegenstand der Nachweisung	Überwiegender Lebensunterhalt aus ...							Insgesamt
	Erwerbstätigkeit/Berufstätigkeit	Arbeitslosen-geld/-hilfe	Unterhalt durch Eltern, Ehemann/ Ehefrau oder andere Angehörige	eigenem Vermögen, Vermietung, Zinsen, Altenteil	Sozialhilfe (auch Asyl-bewerber-leistungen)	Rente, Pension, Leistungen aus einer Pflege-versicherung	sonstigen Unter-stützungen	
Bevölkerung insgesamt	14 734,7	1 470,3	3 995,8	53,4	593,3	154,8	586,9	21 589,2
darunter:								
Deutsche	13 232,4	1 244,0	3 180,4	44,6	388,2	143,0	531,6	18 764,3
Neuzuwanderer	33,5	/	45,7	1,9	17,2	/	7,1	106,6
aus Westeuropa	13,7	/	6,0	/	/	/	2,3	22,8
aus dem sonstigen Europa	13,3	/	22,1	/	10,0	/	2,5	49,6
aus der übrigen Welt	6,5	/	17,6	/	/	/	2,3	34,2
Einwanderer	900,8	105,3	456,6	4,5	110,1	4,9	29,2	1 611,2
aus Westeuropa	231,9	14,1	68,1	/	6,8	/	4,6	327,3
aus dem sonstigen Europa	508,0	71,1	279,4	/	64,7	/	13,7	942,2
aus der übrigen Welt	160,9	20,1	109,1	/	38,6	/	10,9	341,7
			Prozent					
Bevölkerung insgesamt	68,3	6,8	18,5	0,2	2,7	0,7	2,7	100
darunter:								
Deutsche	70,5	6,6	16,9	0,2	2,1	0,8	2,8	100
Neuzuwanderer	31,4	/	42,9	1,7	16,1	/	6,7	100
aus Westeuropa	60,2	/	26,2	/	/	/	10,1	100
aus dem sonstigen Europa	26,7	/	44,6	/	20,2	/	5,1	100
aus der übrigen Welt	18,9	/	51,4	/	/	/	6,6	100
Einwanderer	55,9	6,5	28,3	0,3	6,8	0,3	1,8	100
aus Westeuropa	70,8	4,3	20,8	/	2,1	/	1,4	100
aus dem sonstigen Europa	53,9	7,5	29,7	/	6,9	/	1,5	100
aus der übrigen Welt	47,1	5,9	31,9	/	11,3	/	3,2	100

nach Herkunftsländern. So stellt die eigene Erwerbstätigkeit für rund 60% der Neuzuwanderer aus Westeuropa die wichtigste Quelle des Lebensunterhalts dar, während dies nur für knapp 20% der außereuropäischen Neuzuwanderer zutrifft. Allerdings gilt hier zu beachten, dass dieser geringe Anteil durch innerfamiliäre Transfers weitgehend ausgeglichen wird, leben doch über die Hälfte der Neuzuwanderer dieser Gruppe primär von der Unterstützung durch Ehepartner oder andere Angehörige. Von einer „Wanderung in die Sozialsysteme“ kann insofern keine Rede sein: Die Sozialhilfe stellt nur für gut 15% der Neuzuwanderer zunächst einmal die wichtigste Quelle des Lebensunterhalts dar.

Andere Arten von Transferzahlungen spielen bei den Neuzuwanderern kaum eine Rolle. Dies ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass Neuzuwanderer im Hinblick auf Alter und Gesundheit eine sehr selektive Gruppe darstellen. Der Anteil der Bezieher von Arbeitslosengeld bzw. -hilfe bei den Einwanderern entspricht in der hier betrachteten Altersgruppe mit 6,5% fast exakt dem Vergleichswert für die Deutschen im Jahr 2003.

Zusammenfassung und Ausblick

Die hier vorgestellten Analysen zeigen, dass die derzeit nach Deutschland Zuwandernden nicht nur höher qualifiziert sind als die bereits länger in Deutschland lebenden Einwanderer, sondern auch als die Deutschen. Knapp ein Viertel der 2000 bis 2003 in die Bundesrepublik Deutschland neu zugezogenen 20- bis unter 40-Jährigen verfügte

laut Mikrozensus sogar über ein abgeschlossenes Studium und zählte damit zu der zunehmend international umworbenen Gruppe der hochqualifizierten Migranten. Allerdings liegt der Anteil der Personen mit einer mittleren Qualifikationsstufe (Realschulabschluss u.Ä.) bei ihnen im Vergleich zu den Deutschen viel niedriger.

Die Neuzuwanderer aus Westeuropa, aus dem sonstigen Europa und aus dem außereuropäischen Ausland unterscheiden sich im Hinblick auf ihre sozioökonomischen Charakteristika deutlich voneinander. Die heutige Zuwanderung aus dem sonstigen Europa steht – nicht zuletzt durch den Familiennachzug – in stärkerer Kontinuität zu dem Migrationsgeschehen der Vergangenheit als die Zuwanderung aus Westeuropa oder aus dem außereuropäischen Ausland. Dessen ungeachtet gilt für *alle* in diesem Beitrag unterschiedenen Herkunftsgebiete, dass das Qualifikationsniveau und die Stellung der Erwerbstätigen auf dem Arbeitsmarkt bei den Neuzuwanderern höher sind als bei den bereits länger im Land lebenden Einwanderern ähnlichen Alters. Eine vor diesem Hintergrund interessante, wenngleich (noch) kleine Gruppe sind die außereuropäischen Neuzuwanderer, die im Hinblick auf Merkmale wie Abiturientenquote, Akademikeranteil, Stellung im Beruf, Einkommen und dem Ausmaß ihrer Konzentration im Dienstleistungssektor ähnlich positioniert sind wie diejenigen aus westeuropäischen Staaten.

Wenn es darum geht, die Auswirkungen dieser Entwicklung auf die künftig in Deutschland lebende Einwandererbevolkerung abzuschätzen, muss allerdings berücksichtigt werden, dass Deutschland ein hohes Wanderungsvolumen

aufweist.¹²⁾ Der hohe Anteil an qualifizierten Neuzuwandern resultiert daher möglicherweise daraus, dass temporäre Auslandsaufenthalte gerade unter Hochqualifizierten zunehmen.¹³⁾ Deren Wanderungsmuster reflektieren die wachsenden internationalen Verflechtungen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. In der Gruppe der Neuzuwanderer befinden sich vermutlich viele Personen – zum Beispiel Journalisten, Manager oder Gastwissenschaftler –, die sich kurz- oder mittelfristig aus beruflichen Gründen in Deutschland aufhalten. So sind auch die Unterschiede im Bildungsniveau von Neuzuwanderern und Einwanderern zum Teil darauf zurückzuführen, dass diese hochqualifizierten temporären Migranten in der Gruppe der Zuwanderer mit kurzer Aufenthaltsdauer stärker ins Gewicht fallen als bei den Einwanderern. Die generell hohe Mobilität Hochqualifizierter dürfte vor allem für die aus Westeuropa stammenden Neuzuwanderer noch dadurch verstärkt werden, dass das ökonomische Gefälle und die geografische Distanz zwischen Deutschland und den Herkunftsländern gering sind. Vor dem Hintergrund des viel beschworenen „Kampfes um die besten Köpfe“ scheint daher die Frage, wie qualifizierte Zuwanderer zum Bleiben bewegt werden können, von ähnlich großer Bedeutung zu sein, wie die Frage nach ihrer erfolgreichen Anwerbung.

Diese Überlegungen zeigen, dass auf der Grundlage des Mikrozensus wichtige Informationen im Hinblick auf die sozioökonomischen Merkmale der derzeit nach Deutschland Zuwandernden gewonnen werden können, die neue Tendenzen aufzeigen. Der angesichts der Debatte um die Zukunft des Einwanderungslandes Deutschland ebenso interessante Aspekt, wie viele und welche Neuzuwanderer sich längerfristig oder gar dauerhaft in Deutschland niederlassen werden – und wovon dies abhängt –, könnte zumindest ansatzweise mit Hilfe des Mikrozensus untersucht werden, indem verschiedene Zuwandererkohorten im Zeitverlauf betrachtet werden. Weitergehende Auswertungen können am ehesten mit Längsschnittdaten über Neuzuwanderer geklärt werden, über die die deutsche amtliche Statistik jedoch nicht verfügt. [u](#)

12) Siehe Grobecker, C./Krack-Roberg, E./Sommer, B.: „Bevölkerungsentwicklung 2004“ in WiSta 12/2005, S. 1261 ff.

13) Siehe Diehl, C./Dixon, D.: „Zieht es die Besten fort? Ausmaß und Formen der Abwanderung deutscher Hochqualifizierter in die USA“, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jahrgang 57, Heft 4/2005, S. 714 ff.

Dr. Wolfgang Hauschild, Dipl.-Finanzwirt Armin Klose

Kostenstrukturen bei Arzt- und Zahnarztpraxen 2003

Der Beitrag stellt wichtige Eckzahlen der Kostenstrukturstatistik bei Arzt- und Zahnarztpraxen des Jahres 2003 dar und präsentiert – ergänzt durch Schaubilder und Tabellen – ausgewählte Ergebnisse der Erhebung.

Der Schwerpunkt liegt dabei auf der wissenschaftlichen Analyse der Ergebnisse in den beiden Wirtschaftszweigen.

Sowohl bei den Zahnärzten als auch bei vielen Facharzt-richtungen liegt eine mehr oder weniger starke Ungleichverteilung der Einnahmen, Aufwendungen und Reinerträge vor. Deshalb genügt es nicht, nur das jeweilige arithmetische Mittel zu berechnen. Zur besseren Analyse von Einnahmen und Aufwendungen werden weitere Lageparameter wie Median oder Quartile bestimmt, um die vorliegenden empirischen Verteilungen durch zentrale Werte besser zu beschreiben.

Große Bedeutung kommt hierbei insbesondere dem Median zu, der im Gegensatz zum arithmetischen Mittel weitestgehend unabhängig von Ausreißern innerhalb einer Datenreihe ist.

Auch der Gini-Koeffizient, als normiertes Disparitätsmaß, zeigt das Ausmaß der vorliegenden Konzentration der jeweiligen Verteilungsfunktion an.

Da die Kostenstrukturstatistik 2003 bei Arzt- und Zahnarztpraxen als Stichprobe durchgeführt wurde, werden als Indikatoren für die Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Daten der relative und der absolute Standardfehler ausgewiesen, die als Maßeinheiten für die möglichen Abweichungen der Stichprobenergebnisse von den wahren Zahlen der Grundgesamtheit gelten, die man bei einer Totalerhebung erhalten hätte.

Schließlich werden die zentralen Ergebnisse der Kostenstrukturserhebung 2003 mit denen des Jahres 2000 verglichen.

Die Analysen der Einnahmen, Aufwendungen und Reinerträge von Arzt- und Zahnarztpraxen beziehen sich auf die Werte der Praxen insgesamt.

Tiefer gegliederte Ergebnisse zu den jeweiligen Praxisformen enthält die Fachserie 2 „Unternehmen und Arbeitsstätten“, Reihe 1.6.1 „Kostenstrukturen bei Arzt-, Zahnarzt- und Tierarztpraxen“, die kostenlos im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>, Suchbegriff: Arztpraxen) zur Verfügung steht.

Vorbemerkung

Die Kostenstrukturstatistik bildet die in den Unternehmen und Arbeitsstätten verschiedener Wirtschaftszweige erwirtschaftete Gesamtleistung und den dafür erforderlichen Leistungsaufwand sowie deren Zusammensetzung ab. Sie ergänzt damit jene Statistiken, die primär das Ergebnis der Wirtschaftstätigkeit (Auftragseingang, Produktion, Umsatz usw.) messen.

Angaben über die Kostenstruktur und über die Kostenrelationen werden vorrangig genutzt:

- von Ministerien und anderen staatlichen Stellen bei der Erfüllung ihrer wirtschaftspolitischen Aufgaben,
- durch die Wirtschaft, insbesondere durch die Kammern und Verbände, die Wirtschaftsprüfung, die Steuer- und Unternehmensberatung sowie die Kreditwirtschaft. Auch

die Unternehmen des Wirtschaftszweiges können anhand dieser Angaben ihre eigene Wirtschaftlichkeit überprüfen.

- in der Wirtschaftsforschung sowie in der Aus- und Fortbildung.

Inhaltlicher Schwerpunkt der Erhebung bei Ärzten und Zahnärzten sind die Einnahmen und Aufwendungen je Praxis. Dies sind beispielhaft: Einnahmen aus ambulanter und stationärer Kassen- und Privatpraxis, Einnahmen aus sonstiger selbstständiger ärztlicher Tätigkeit [bei Zahnarztpraxen: über die Kassenzahnärztliche Vereinigung (KZV) vereinnahmte Beträge und nicht über die KZV vereinnahmte Beträge], Personalaufwendungen, Aufwendungen für Honorare für gelegentliche Assistenz und Praxisvertretung, Aufwendungen für Material und fremde Laborarbeiten, Aufwendungen für Mieten/Leasing, Aufwendungen für Heizung/Strom/Gas/Wasser, Aufwendungen für Versicherungen/Beiträge und Gebühren, Aufwendungen für Kraftfahrzeughaltung, Aufwendungen für Abschreibungen/geringwertige Wirtschaftsgüter, Aufwendungen für Fremdkapitalzinsen, sonstige betriebliche Aufwendungen. Zudem wird nach der Kennzeichnung der Praxis, nach der Anzahl der tätigen Personen und bei den Ärzten zusätzlich nach dem Schwerpunkt der ärztlichen Tätigkeit (Facharztbezeichnung) gefragt.

Die Kostenstrukturstatistik bei Arzt- und Zahnarztpraxen bildet eine unentbehrliche Datengrundlage für die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. Sie ist eine wichtige Ausgangsstatistik bei der Berechnung von Vorleistungen im Rahmen der Entstehungsrechnung des Sozialproduktes.

1 Methodisches Konzept der Erhebung

1.1 Rechtsgrundlagen, Periodizität der Kostenstrukturstatistik

Rechtsgrundlage der Erhebung ist das Gesetz über Kostenstrukturstatistik (KoStrukStatG) vom 12. Mai 1959¹⁾ in Verbindung mit dem Gesetz über die Statistik für Bundeszwecke (Bundesstatistikgesetz – BStatG) vom 22. Januar 1987²⁾. Auf der Grundlage dieses Gesetzes werden vom Statistischen Bundesamt in vierjährlichem Turnus Kostenstrukturserhebungen in ausgewählten Bereichen als zentrale Stichprobenerhebungen mit einem Auswahlatz von höchstens 5% durchgeführt. Für die Erhebungen besteht Auskunftspflicht.

1.2 Erhebungsbereich, Stichprobenziehung, Durchführung und Aufbereitung der Erhebung

Zum Erhebungsbereich für das Jahr 2003 zählten die freiberuflich tätigen Ärzte und Ärztinnen sowie Zahnärzte und

Zahnärztinnen. Erhebungseinheit war in diesem Bereich der Freien Berufe die Praxis. Zur Festlegung der Auswahlgesamtheit aller Erhebungseinheiten diente das bei den Statistischen Ämtern der Länder und des Bundes geführte Unternehmensregister. Dieses Unternehmensregister enthält Angaben zur eindeutigen Identifizierung, zur wirtschaftszweig-systematischen Zuordnung, zur Aufnahme bzw. Einstellung der wirtschaftlichen Tätigkeit und zur Größe (Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten) der erfassten Einheiten. Zur Auswahlgesamtheit der Kostenstrukturstatistik zählten alle Praxen, die nach dem wirtschaftlichen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit den Wirtschaftszweigen

85.12.1 Praxen von Ärzten für Allgemeinmedizin und von praktischen Ärzten

85.12.2 Praxen von Fachärzten (ohne Ärzte für Allgemeinmedizin)

85.13.0 Zahnarztpraxen

angehörten und im Berichtsjahr 2003 aktiv waren.

Die Stichprobe wurde im Oktober 2004 gezogen. Zu diesem Zeitpunkt war im Unternehmensregister eine Grundgesamtheit von etwa 135 000 Praxen in den erhebungsrelevanten Bereichen registriert. Ausgehend vom Ziel der Kostenstrukturstatistik, die ökonomischen Kerndaten in den medizinischen Bereichen zu erfassen und vorrangig in der Gliederung nach Art der Praxis, Fachrichtung der ärztlichen Tätigkeiten und nach der Höhe der Einnahmen nachzuweisen, wurde vor der Stichprobenziehung eine entsprechende Schichtung der Auswahlgesamtheit vorgenommen. Das heißt, es erfolgte eine hierarchische Untergliederung der Auswahlgesamtheit aus dem Unternehmensregister nach Erhebungsbereich, Fachrichtung im ärztlichen Bereich und Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Die Praxen der Auswahlgesamtheit wurden dann jeweils einer der so gebildeten 108 Schichten zugeordnet. In jeder dieser Schichten wurde eine separate Stichprobe gezogen.

Es erfolgte eine optimale Aufteilung der Stichprobe auf die Schichten nach dem Verfahren Neyman-Tschuprow. Auswahlereinheit war die einzelne Praxis. Sie war zugleich Erhebungs- und Darstellungseinheit.

Der Auswahlatz richtete sich nach der Anzahl der Praxen in der jeweiligen Schicht. Dabei wurden Schichten, in denen nur eine geringe Anzahl von Praxen enthalten war, als Total-schicht erfasst. In Schichten, die quantitativ sehr stark besetzt waren, wurde unter Berücksichtigung des vorgegebenen Auswahlatzes eine repräsentative Stichprobe von Praxen gezogen. Das führte dazu, dass in Erhebungsbereichen, die nur eine geringe Anzahl von Praxen in der Auswahlgesamtheit hatten, eine relativ hohe Anzahl von Praxen gezogen und befragt wurde, um ein repräsentatives Hochrechnungsergebnis zu erhalten. Entsprechend niedriger war der Auswahlatz in Erhebungsbereichen mit einer hohen Anzahl von Praxen in der Auswahlgesamtheit.

1) BGBl. III Gliederungs-Nr. 708-3, zuletzt geändert durch Artikel 103 der Verordnung vom 25. November 2003 (BGBl. I S. 2304).

2) BGBl. I S. 462, 565, zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 9. Juni 2005 (BGBl. I S. 1534).

Tabelle 1: Bei der Kostenstrukturhebung 2003 befragte Arzt- und Zahnarztpraxen und Rücklauf der Fragebogen

Wirtschaftszweig ¹⁾	Praxen in der Auswahl-gesamtheit	Stich-proben-umfang	Verwertbare Fragebogen	
			Anzahl	%
85.12 Arztpraxen	89 407	5 359	4 341	81,0
85.13.0 Zahnarztpraxen	45 648	1 483	1 285	86,6

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

Zu beachten ist, dass im Unternehmensregister nicht nur Kassenpraxen, sondern auch reine Privatpraxen enthalten sind. Dies führt zu abweichenden Ergebnissen gegenüber Erhebungen, bei denen ausschließlich Kassenpraxen befragt werden.

Insgesamt wurden bundesweit etwa 6 800 Praxen befragt. Das entspricht einem Auswahl-satz von rund 5%. Die Erhebungsunterlagen wurden Ende 2004 an die ausgewählten Praxen versandt. Das Statistische Bundesamt erhielt rund 5 600 Fragebogen mit verwertbaren Angaben zurück, was einem Anteil von rund 82% entspricht. In die Ergebniserstellung einbezogen wurden Praxen mit Einnahmen von mindestens 12 500 Euro.

Da die Aktualität des Unternehmensregisters zwischenzeitlich weiter verbessert werden konnte, war es auch möglich, die Praxisneugründungen aus dem Jahr 2002 in die Stichprobe einzubeziehen. Dadurch konnte die Qualität der Ergebnisse der Kostenstrukturhebung weiter verbessert werden.

1.3 Hochrechnung

Allgemeines Ziel der Hochrechnung ist es, mit Hilfe geeigneter Schätzfunktionen aus den Stichprobenparametern (Gesamtwert, Mittelwert, Anteilswert, Varianz) auf die Parameter der Grundgesamtheit zu schließen.

Bei der Kostenstrukturstatistik der Arzt- und Zahnarztpraxen 2003 wurde eine freie Hochrechnung durchgeführt. Bei der Berechnung der einzelnen Hochrechnungsfaktoren je Schicht mussten insbesondere die Antwortausfälle berücksichtigt werden.

Echte Antwortausfälle waren: mangelhafte Angaben, atypische Angaben, Ordnungswidrigkeitenverfahren.

Unechte Antwortausfälle waren: Adressat unbekannt verzogen, Praxis erloschen, Adressat verstorben, Ruhestand, anderer Teilbereich, untere Umsatzgrenze, Neugründung.

Unechte Antwortausfälle wirkten sich nicht auf den Hochrechnungsfaktor aus, was bedeutet, dass die Grundgesamtheit in der jeweiligen Schicht nicht so groß war wie ursprünglich angenommen. Dagegen beeinflussten echte Antwortausfälle den Hochrechnungsfaktor.

2 Ausgewählte Ergebnisse für das Berichtsjahr 2003

Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse aus der aktuellen Kostenstrukturhebung bei Arzt- und Zahnarztpraxen

dargestellt. Die entsprechenden Werte sind auf Tausend-Euro-Beträge gerundet. Da es sich um eine Stichprobe handelt, werden auch absolute und einfache relative Standardfehler als Maß für den Zufallsfehler bei den Einnahmen, Aufwendungen und Reinerträgen von Arzt- und Zahnarztpraxen ausgewiesen. Solche Standardfehler (bezogen auf den Schätzwert) erlauben Aussagen darüber, in welchem Intervall um den aus der Stichprobe geschätzten (hochgerechneten) Wert der tatsächliche Wert der Grundgesamtheit mit einer Wahrscheinlichkeit von etwa 68% liegt. Der Standardfehler misst somit den Stichprobenzufallsfehler und ändert sich proportional zur Streuung der einzelnen Werte um den berechneten Mittelwert. Ergebnisse mit einem einfachen relativen Standardfehler von unter 10% können durchaus als zuverlässig und gültig angesehen werden. Neben den Durchschnittswerten werden auch Quartile zur besseren Interpretation angegeben, dabei berechnet sich der Median als Wert, der in der Mitte der sortierten Stichprobe gemessen wird.

Bei allen Facharzttrichtungen zeigte sich eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Ungleichverteilung der erhobenen Merkmale. Ein Indikator hierfür ist neben den Quartilen auch der Gini-Koeffizient. Durch seine Normierung nimmt er nur Werte an, die sich im Intervall [0,1] bewegen. Je näher sich der Gini-Koeffizient dem Wert 1 nähert, umso größer ist die Ungleichheit der Verteilung. Werte nahe 0 beschreiben dagegen Verteilungsgleichheit.

2.1 Arztpraxen

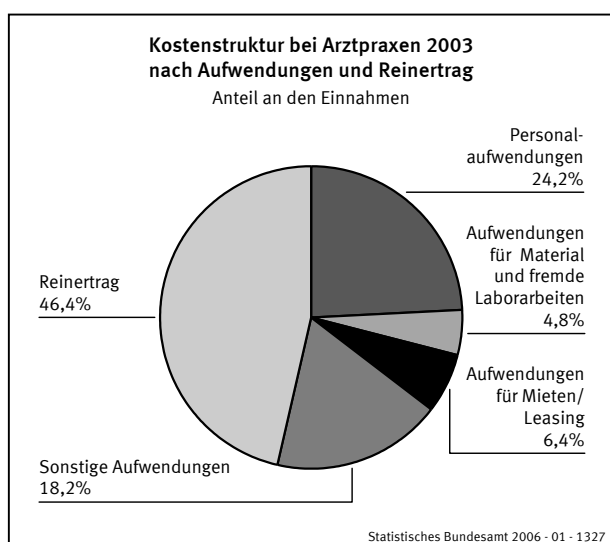
In die Analyse einbezogen wurden die Ergebnisse von 4 341 Arztpraxen, die den Fragebogen mit verwertbaren Ergebnissen zurückgesandt haben.

Die Einnahmen je Praxis veränderten sich innerhalb der meisten Einnahmengrößenklassen gegenüber dem Berichtsjahr 2000 nur unwesentlich. Insgesamt ergaben sich im Berichtsjahr 2003 durchschnittliche Einnahmen von 354 000 Euro je Praxis und von 272 000 Euro je Praxisinhaber. Der Anteil der Einnahmen aus ambulanter und stationärer Kassenpraxis ging von 76,6% im Jahr 2000 auf 75,0% im Jahr 2003 zurück. Die Einnahmen aus ambulanter und stationärer Privatpraxis stiegen entsprechend von 21,0% (2000) auf 22,2% (2003) und die Einnahmen aus sonstiger selbstständiger ärztlicher Tätigkeit von 2,3% (2000) auf 2,7% (2003) an.

Die Aufwendungen der Arztpraxen betrugen im Jahr 2003 durchschnittlich 53,6% der Einnahmen. Im Jahr 2000 lagen die Gesamtaufwendungen mit durchschnittlich 52,6% der Einnahmen um 1 Prozentpunkt niedriger. Bei den Einzelpraxen betrugen die Gesamtaufwendungen im Jahr 2003 54,7% der Einnahmen. Gesamtaufwendungen in Höhe von 52,5% der Einnahmen waren im Jahr 2003 bei den Gemeinschaftspraxen zu verzeichnen. Den größten Teil der Aufwendungen stellten in einer Arztpraxis die Personalaufwendungen mit durchschnittlich 24,2% der Einnahmen dar. Hohe Kosten waren weiterhin bei den Aufwendungen für Material und fremde Laborarbeiten mit durchschnittlich 4,8% der Einnahmen und bei den Aufwendungen für Mieten/Leasing mit durchschnittlich 6,4% der Einnahmen zu verzeichnen.

Bei den Einzelpraxen betrugen die Personalaufwendungen durchschnittlich 24,6% der Einnahmen, die Aufwendungen für Material und fremde Laborarbeiten durchschnittlich 3,7% der Einnahmen und die Aufwendungen für Mieten/Leasing durchschnittlich 6,7% der Einnahmen. Die Gemeinschaftspraxen verzeichneten durchschnittlich 23,8% der Einnahmen für Personalaufwendungen, 6,4% für Aufwendungen für Material und fremde Laborarbeiten und 6,2% für Aufwendungen für Mieten/Leasing.

Schaubild 1



Betrachtet man die eigentliche Kostenstruktur bzw. die Zusammensetzung der Aufwendungen im Jahr 2003 und vergleicht man das Ergebnis mit der Kostenstruktur für das Jahr 2000, so sind keine gravierenden Änderungen bei der Zusammensetzung der Aufwendungen festzustellen.

Tabelle 2: Entwicklung der Aufwendungen in Arztpraxen
Anteil an den Einnahmen in %

Aufwendungen	Arztpraxen					
	insgesamt		darunter			
			Einzelpraxen		Gemeinschaftspraxen	
	2003	2000	2003	2000	2003	2000
Personal	24,2	23,9	24,6	24,4	23,8	23,1
Material und fremde Laborarbeiten	4,8	4,5	3,7	3,8	6,4	5,8
Mieten/Leasing	6,4	6,2	6,7	6,6	6,2	5,6
Heizung, Strom, Gas, Wasser	0,9	0,8	1,0	0,8	0,9	0,7
Versicherungen, Beiträge und Gebühren ¹⁾	1,4	1,0	1,6	1,1	1,1	0,9
Kraftfahrzeughaltung	1,5	1,8	2,0	2,2	0,8	1,1
Abschreibungen/geringwertige Wirtschaftsgüter	4,5	4,1	4,6	4,1	4,3	4,1
Fremdkapitalzinsen	2,4	2,5	3,1	2,9	1,6	1,9
Sonstige betriebliche Aufwendungen ¹⁾	7,4	7,7	7,5	7,7	7,3	7,7
Insgesamt ²⁾ ...	53,6	52,6	54,7	53,5	52,5	51,0

1) Abweichungen zum Berichtsjahr 2000 sind z. T. auch aus einer anderen Zusammensetzung der Aufwandspositionen bedingt. – 2) Rundungsdifferenzen wurden bei der Summenbildung nicht ausgeglichen.

Stellt man die Aufwendungen nach Fachrichtungen der Ärzte dar, so hatten bei den Einzelpraxen die Fachärzte für Radiologie und Nuklearmedizin mit insgesamt 68,9% der Einnahmen die höchsten Aufwendungen, gefolgt von den Fachärzten für Chirurgie mit 61,0% und den Orthopäden mit 58,1%. Die geringsten Aufwendungen hatten mit insgesamt 50,1% der Einnahmen die Fachärzte für Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie und Psychotherapie. Der Anteil der Personalaufwendungen betrug bei den Einzelpraxen zwischen 20,3% der Einnahmen bei den Fachärzten für Radiologie und Nuklearmedizin und 26,1% der Einnahmen bei den Fachärzten für Kinderheilkunde. Die höchsten Materialaufwendungen hatten ebenfalls die Fachärzte für Radiologie und Nuklearmedizin mit 8,7% der Einnahmen. Die niedrigsten Materialaufwendungen waren bei den Fachärzten für Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie und Psychotherapie mit 1,2% der Einnahmen zu verzeichnen. Auch bei den Aufwendungen für Mieten/Leasing lagen die Fachärzte für Radiologie und Nuklearmedizin mit 14,2% der Einnahmen an der Spitze. Die geringsten Aufwendungen für Mieten/Leasing wiesen die Allgemeinmediziner mit 5,9% der Einnahmen auf (siehe Schaubild 2).

Der durchschnittliche Reinertrag je Praxis und je Praxisinhaber/-in stieg im Zeitraum vom Jahr 2000 bis zum Jahr 2003 nur geringfügig. Lediglich bei den großen Praxen war gegenüber dem Berichtsjahr 2000 durchschnittlich ein deutlicher Anstieg beim Reinertrag zu verzeichnen.

Die durchschnittliche Zahl der Lohn- und Gehaltsempfänger/-innen je Praxis stieg ebenfalls an; der Frauenanteil betrug 95,1%. In Teilzeit beschäftigt waren 52,9% der Lohn- und Gehaltsempfänger/-innen, darunter 94,4% Frauen.

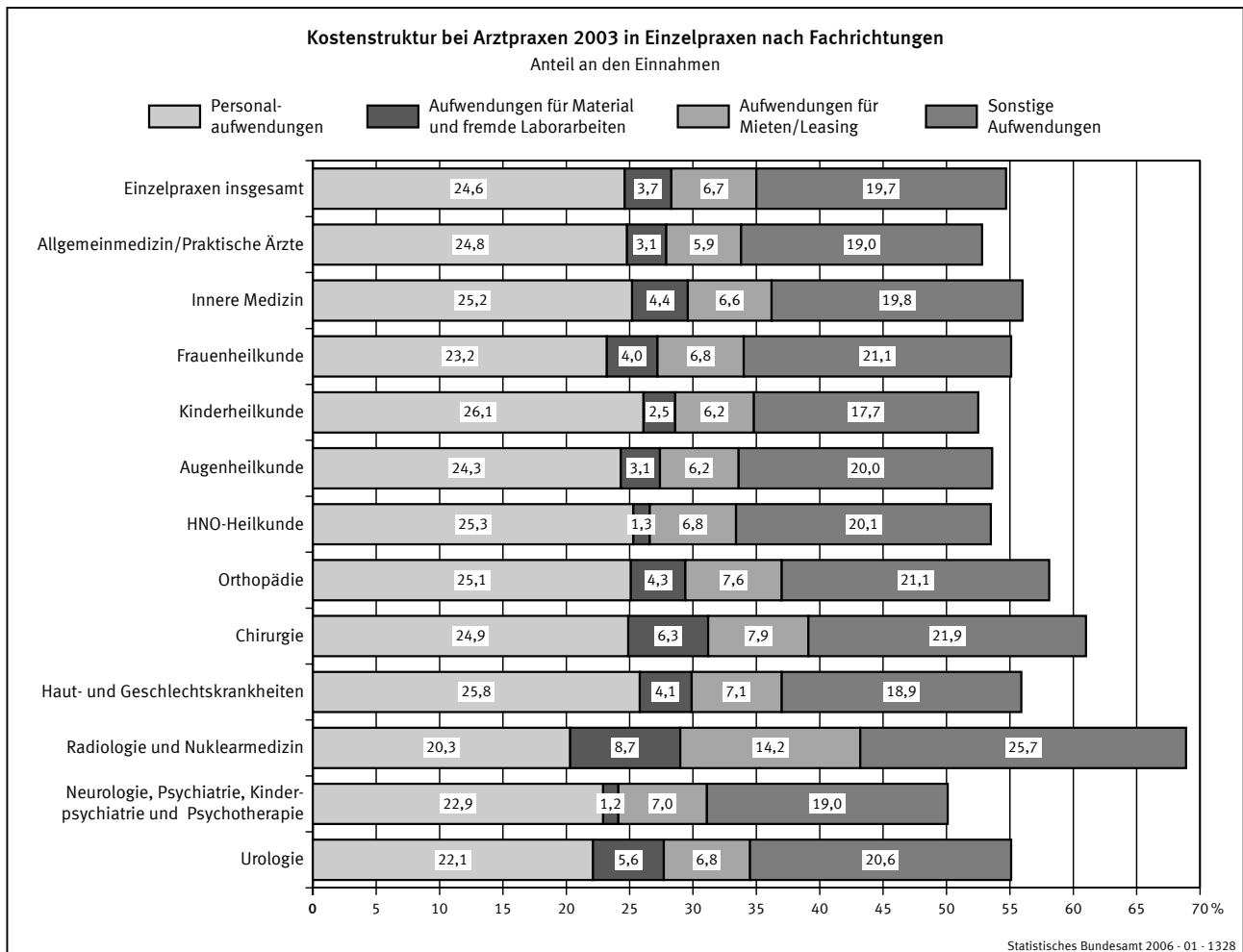
2.2 Analyse der Ergebnisse für Arztpraxen

Im Jahr 2003 betrugen die durchschnittlichen Einnahmen aus selbstständiger ärztlicher Tätigkeit je Praxis 354 000 Euro. 25% aller Arztpraxen hatten jedoch nur Einnahmen in Höhe von maximal 188 000 Euro. Der Median lag deutlich unter dem Durchschnittswert und zeigte, dass 50% aller Arztpraxen Einnahmen von höchstens 264 000 Euro aufwiesen. Für Arztpraxen im oberen Quartil errechneten sich dagegen Einnahmen von über 386 000 Euro.

Bei der Differenzierung nach Fachrichtungen verzeichneten Radiologen und Nuklearmediziner mit 1,69 Mill. Euro die höchsten Einnahmen. Gerade bei diesen Facharztpraxen lag eine besonders starke Verteilungsungleichheit vor. Der Gini-Koeffizient betrug 0,467 und wies damit den höchsten Wert aller Fachrichtungen auf. Diese Aussage wird auch durch die Quartilsbetrachtung unterstützt. Der Median lag mit 1,27 Mill. Euro deutlich unter dem arithmetischen Mittel und 25% der radiologischen und nuklearmedizinischen Praxen wiesen sogar Einnahmen von mehr als 2,17 Mill. Euro auf (siehe Tabelle 3).

Die niedrigsten Einnahmen mit durchschnittlich 260 000 Euro erzielten die Praxen für Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie, Psychotherapie, gefolgt von den Praxen von All-

Schaubild 2



gemeinärzten/Praktischen Ärzten (269 000 Euro) und den Praxen für Kinderheilkunde (287 000 Euro).

Ein ähnliches Bild ergab sich auch bei der Analyse der Aufwendungen nach Arztpraxen (siehe Tabelle 4 auf S. 1156).

Die durchschnittlichen Aufwendungen je Praxis betrugen 190 000 Euro. Der Median mit 139 000 Euro lag deutlich unter dem arithmetischen Mittel und ist ein Hinweis auf die Ungleichheit und Rechtsschiefe der Verteilung, was zusätzlich durch einen Gini-Koeffizienten von fast 0,4 unterstützt wird.

Tabelle 3: Analyse der Einnahmen von Arztpraxen für das Jahr 2003

Ärzte nach Fachrichtung	Fälle in der Stichprobe	Einnahmen aus selbstständiger ärztlicher Tätigkeit je Praxis				Fehlerrechnung		Gini-Koeffizient
		arithmetisches Mittel	unteres Quartil	Median	oberes Quartil	absoluter Standardfehler	einfacher relativer Standardfehler	
	Anzahl	EUR					%	
Insgesamt	4 341	354 154	187 664	263 911	385 532	6 692	1,89	0,383
Allgemeinmedizin/Praktische Ärzte ..	799	269 437	170 872	227 799	329 207	5 267	1,95	0,282
Innere Medizin	688	439 723	212 125	285 646	424 614	24 806	5,64	0,433
Frauenheilkunde	412	342 350	195 355	265 562	371 178	24 351	7,11	0,358
Kinderheilkunde	272	287 438	187 810	262 940	347 781	8 950	3,11	0,262
Augenheilkunde	310	382 589	191 325	254 557	370 114	25 973	6,79	0,413
Hals-Nasen-Ohrenheilkunde	276	328 050	184 295	274 293	394 160	13 977	4,26	0,323
Orthopädie	328	512 340	280 485	395 905	627 779	21 592	4,21	0,352
Chirurgie	278	471 030	264 115	390 235	549 822	19 359	4,11	0,336
Haut- und Geschlechtskrankheiten ...	238	332 755	173 282	254 055	390 130	19 184	5,77	0,367
Radiologie und Nuklearmedizin	281	1 693 306	546 963	1 270 559	2 173 777	96 736	5,71	0,467
Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie und Psychotherapie	243	260 290	131 056	220 868	326 049	12 360	4,75	0,346
Urologie	216	387 357	242 895	341 153	457 879	16 402	4,23	0,285

Tabelle 4: Analyse der Aufwendungen von Arztpraxen für das Jahr 2003

Ärzte nach Fachrichtung	Fälle in der Stichprobe	Aufwendungen je Praxis				Fehlerrechnung		Gini-Koeffizient
		arithmetisches Mittel	unteres Quartil	Median	oberes Quartil	absoluter Standardfehler	einfacher relativer Standardfehler	
	Anzahl	EUR					%	
Insgesamt	4 341	189 731	96 692	138 853	198 157	4 354	2,29	0,398
Allgemeinmedizin/Praktische Ärzte ..	799	135 527	85 976	120 729	165 719	2 613	1,93	0,273
Innere Medizin	688	247 301	115 637	155 179	225 972	17 866	7,22	0,456
Frauenheilkunde	412	181 203	108 660	142 811	189 083	11 428	6,31	0,335
Kinderheilkunde	272	141 756	93 949	129 804	178 408	4 312	3,04	0,258
Augenheilkunde	310	201 262	98 242	135 702	204 635	13 772	6,84	0,417
Hals-Nasen-Ohrenheilkunde	276	166 418	96 372	138 868	196 625	7 005	4,21	0,31
Orthopädie	328	281 225	166 882	228 671	322 431	11 436	4,07	0,323
Chirurgie	278	271 005	155 632	222 516	319 604	10 549	3,89	0,316
Haut- und Geschlechtskrankheiten ...	238	178 466	94 700	141 791	202 138	9 778	5,48	0,35
Radiologie und Nuklearmedizin	281	1 142 652	396 018	857 452	1 418 841	68 762	6,02	0,474
Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie und Psychotherapie	243	121 808	63 846	106 564	160 483	5 506	4,52	0,341
Urologie	216	198 870	134 957	175 067	246 017	6 710	3,37	0,248

Es ist deutlich zu erkennen, dass Radiologen/Nuklearmediziner nicht nur die mit Abstand höchsten Einnahmen, sondern auch die höchsten Aufwendungen zu verzeichnen hatten. Die Aufwendungen der Praxen für Radiologie und Nuklearmedizin betrugen im Jahr 2003 im Durchschnitt 1,14 Mill. Euro. Die geringsten Aufwendungen hatten dagegen Praxen für Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie, Psychotherapie (122 000 Euro), Praxen von Allgemeinärzten/Praktischen Ärzten (136 000 Euro) und Praxen für Kinderheilkunde (142 000 Euro).

Da sich der Reinertrag aus der Summe der Einnahmen abzüglich der Summe der Aufwendungen errechnet, muss auch hier von einer starken Ungleichverteilung ausgegangen werden. Der durchschnittliche Reinertrag von Arztpraxen betrug im Jahr 2003 164 000 Euro. Die Hälfte aller Arztpraxen verzeichnete einen Reinertrag von 119 000 Euro, 25% aller Arztpraxen verfügten über einen Reinertrag von maximal 76 000 Euro. Damit lag der Median deutlich unter dem arithmetischen Mittel. Auch ein Gini-Koeffizient von 0,424 lässt auf eine starke Ungleichverteilung schließen. Für 25% aller Arztpraxen im oberen Quartil berechnete sich

ein Reinertrag von mindestens 191 000 Euro. Es zeigt sich, dass der durchschnittliche Reinertrag aller Arztpraxen stark von den hohen Reinerträgen einiger weniger Arztpraxen beeinflusst worden ist.

Besonders war dieser Effekt bei Praxen für Radiologie und Nuklearmedizin festzustellen. Ein Gini-Koeffizient von 0,533 zeigt, dass die Konzentration des Reinertrages sich auf einige wenige Praxen dieser Fachrichtung ausrichtete. 25% der radiologischen und nuklearmedizinischen Praxen wiesen einen Reinertrag von maximal 125 000 Euro auf, die Hälfte verfügte über einen Reinertrag von 359 000 Euro, bei Praxen im oberen Quartil errechnete sich ein Betrag von mindestens 766 000 Euro.

Praxen von Radiologen und Nuklearmedizinern wiesen die höchste Ungleichverteilung innerhalb aller Facharzttrichtungen auf, der Reinertrag war aber dennoch meist höher als bei Praxen anderer Fachrichtungen.

Am niedrigsten fiel der Reinertrag bei Praxen von Allgemeinärzten/Praktischen Ärzten (134 000 Euro), bei Praxen

Tabelle 5: Analyse des Reinertrages von Arztpraxen für das Jahr 2003

Ärzte nach Fachrichtung	Fälle in der Stichprobe	Reinertrag je Praxis				Fehlerrechnung		Gini-Koeffizient
		arithmetisches Mittel	unteres Quartil	Median	oberes Quartil	absoluter Standardfehler	einfacher relativer Standardfehler	
	Anzahl	EUR					%	
Insgesamt	4 341	164 423	76 214	119 449	191 337	2 916	1,77	0,424
Allgemeinmedizin/Praktische Ärzte ..	799	133 910	74 902	108 948	163 749	3 263	2,44	0,347
Innere Medizin	688	192 422	81 452	130 796	211 302	8 756	4,55	0,455
Frauenheilkunde	412	161 147	70 688	117 915	177 392	13 826	8,58	0,437
Kinderheilkunde	272	145 682	79 388	122 035	194 319	5 789	3,97	0,332
Augenheilkunde	310	181 328	79 398	114 490	187 479	14 352	7,92	0,462
Hals-Nasen-Ohrenheilkunde	276	161 632	72 500	128 305	200 213	8 356	5,17	0,403
Orthopädie	328	231 116	98 179	162 630	267 246	12 398	5,36	0,446
Chirurgie	278	200 025	84 107	146 145	249 672	10 502	5,25	0,429
Haut- und Geschlechtskrankheiten ...	238	154 290	65 666	110 498	177 269	10 882	7,05	0,441
Radiologie und Nuklearmedizin	281	550 654	125 241	358 611	766 089	35 307	6,41	0,533
Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie und Psychotherapie	243	138 482	62 221	110 689	170 257	8 327	6,01	0,408
Urologie	216	188 487	94 243	158 729	230 229	11 144	5,91	0,383

für Neurologie, Psychiatrie, Kinderpsychiatrie, Psychotherapie (138 000 Euro) und bei Praxen für Kinderheilkunde (146 000 Euro) aus.

2.3 Zahnarztpraxen

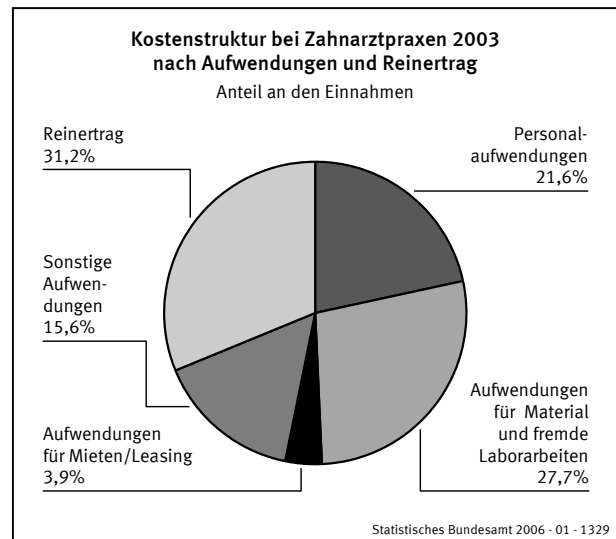
In die Analyse einbezogen wurden die Ergebnisse von 1 285 Zahnarztpraxen, die den Fragebogen mit verwertbaren Ergebnissen zurückgesandt haben.

Innerhalb der meisten Einnahmengrößenklassen änderten sich die Einnahmen je Praxis und je Praxisinhaber/-in gegenüber dem Berichtsjahr 2000 nur unwesentlich. Die durchschnittlichen Einnahmen je Praxis betrugen 457 000 Euro und je Praxisinhaber/-in 369 000 Euro. Der Anteil der über die Kassenzahnärztliche Vereinigung vereinnahmten Beträge betrug im Jahr 2003 durchschnittlich 57,9% der Einnahmen gegenüber 62,4% im Jahr 2000; dieser Anteil ging somit um 4,5 Prozentpunkte zurück. Der Anteil der nicht über die Kassenzahnärztliche Vereinigung vereinnahmten Beträge stieg entsprechend um durchschnittlich 4,5 Prozentpunkte von 37,6% der Einnahmen im Jahr 2000 auf 42,1% der Einnahmen im Jahr 2003.

Die Zahnarztpraxen hatten insgesamt durchschnittliche Aufwendungen in Höhe von 68,8% der Einnahmen. Die Einzelpraxen hatten dabei mit durchschnittlichen Aufwendungen von 70,4% der Einnahmen um 5,2 Prozentpunkte höhere Aufwendungen als die Gemeinschaftspraxen mit durchschnittlichen Aufwendungen von 65,2% der Einnahmen. In den Zahnarztpraxen hatten die Aufwendungen für Material und fremde Laborarbeiten mit insgesamt durchschnittlich 27,7% den größten Anteil an den Aufwendungen insgesamt. Hohe Aufwendungen waren weiterhin für Personal mit durchschnittlich 21,6% der Einnahmen und für Mieten/Leasing mit durchschnittlich 3,9% der Einnahmen zu verzeichnen.

Ein Vergleich der eigentlichen Kostenstruktur bzw. der Zusammensetzung der Aufwendungen des Jahres 2003 mit dem Ergebnis für das Jahr 2000 ergab keine gravierenden Veränderungen.

Schaubild 3



Eine Darstellung der Aufwendungen nach ausgewählten Einnahmengrößenklassen ergab bei den Einzelpraxen mit Einnahmen von unter 125 000 Euro einen Gesamtaufwand von durchschnittlich 84,3% der Einnahmen. Dagegen hatten Praxen mit Einnahmen von 500 000 Euro bis unter 1 Mill. Euro lediglich einen Gesamtaufwand von durchschnittlich 69,2% der Einnahmen. Der prozentuale Anteil des Gesamtaufwandes an den Einnahmen geht demnach tendenziell mit der Höhe der Einnahmen zurück (siehe Schaubild 4 auf S. 1158).

Im Zeitraum vom Jahr 2000 bis zum Jahr 2003 ging der durchschnittliche Reinertrag je Praxis und je Praxisinhaber/-in in den meisten Einnahmengrößenklassen zurück.

Gegenüber dem Berichtsjahr 2000 stieg die durchschnittliche Anzahl der Lohn- und Gehaltsempfänger/-innen je Praxis an.

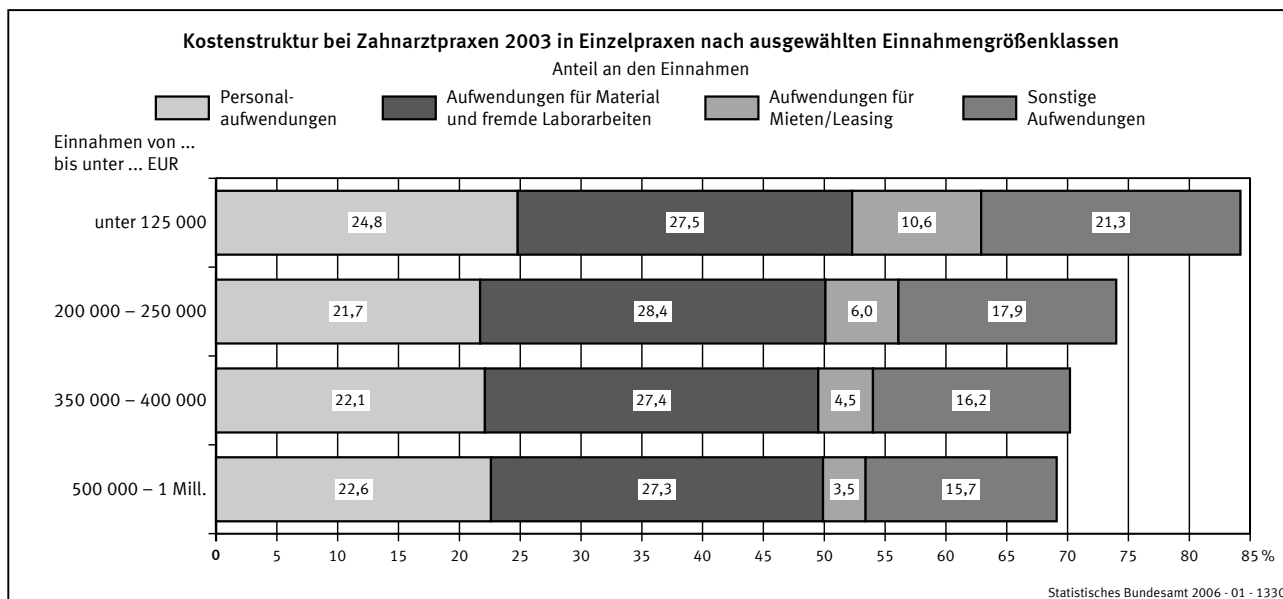
92,5% der Lohn- und Gehaltsempfänger/-innen in den Zahnarztpraxen waren Frauen und 40,2% der Lohn- und Gehaltsempfänger/-innen waren in Teilzeit beschäftigt (darunter waren 93,7% Frauen).

Tabelle 6: Entwicklung der Aufwendungen in Zahnarztpraxen
Anteil an den Einnahmen in %

Aufwendungen	Zahnarztpraxen					
	insgesamt		darunter			
			Einzelpraxen		Gemeinschaftspraxen	
	2003	2000	2003	2000	2003	2000
Personal	21,6	20,3	21,7	20,4	21,6	19,9
Material und fremde Laborarbeiten	27,7	27,9	27,9	28,6	26,6	26,2
Mieten/Leasing	3,9	3,9	4,3	4,1	3,2	3,3
Heizung, Strom, Gas, Wasser	0,7	0,6	0,7	0,6	0,6	0,5
Versicherungen, Beiträge und Gebühren ¹⁾	1,1	0,7	1,2	0,7	1,0	0,6
Kraftfahrzeughaltung	1,0	1,0	1,1	1,1	0,7	0,7
Abschreibungen/geringwertige Wirtschaftsgüter ..	3,7	3,6	4,0	3,7	3,0	3,3
Fremdkapitalzinsen	2,5	2,8	2,9	3,0	1,6	2,1
Sonstige betriebliche Aufwendungen ¹⁾	6,7	5,8	6,6	6,0	6,8	5,6
Insgesamt ²⁾ ...	68,8	66,5	70,4	68,2	65,2	62,4

1) Abweichungen zum Berichtsjahr 2000 sind z. T. auch aus einer anderen Zusammensetzung der Aufwandspositionen bedingt. – 2) Rundungsdifferenzen wurden bei der Summenbildung nicht ausgeglichen.

Schaubild 4



2.4 Analyse der Ergebnisse für Zahnarztpraxen

Im Jahr 2003 betrugen die durchschnittlichen Einnahmen aus selbstständiger zahnärztlicher Tätigkeit 457 000 Euro je Praxis. Dem standen Praxisaufwendungen in Höhe von 314 000 Euro gegenüber. Damit errechnet sich ein durchschnittlicher Reinertrag von 143 000 Euro je Praxis.

Ähnlich wie bei den Arztpraxen ist auch bei den Zahnarztpraxen von einer Ungleichverteilung auszugehen. 25% aller Zahnarztpraxen verfügten nur über einen Reinertrag von maximal 70 000 Euro, die Hälfte erwirtschaftete einen Reinertrag von 115 000 Euro, für Praxen im oberen Quartil berechnete sich ein Reinertrag von mindestens 183 000 Euro.

Auch hier wurde der durchschnittliche Reinertrag je Zahnarztpraxis von einigen großen Praxen stark beeinflusst.

Insgesamt war der durchschnittliche Reinertrag bei Zahnarztpraxen um 21 000 Euro niedriger als bei Arztpraxen.

3 Historie und Ausblick

Kostenstrukturserhebungen bei Arztpraxen werden bereits seit dem Jahr 1959 durchgeführt. Seitdem sind die Erhebungen mehrfach den Anforderungen, insbesondere aus dem Bereich der Politik, der Verbände und der Wirtschaft, und den sich ergebenden Veränderungsprozessen angepasst worden. Derzeit besteht beispielsweise die Notwendigkeit, die Regelungen des Vertragsarztsrechtsänderungsgesetzes (VÄndG) rechtlich in die nächste Kostenstrukturserhebung einzubeziehen.

Im Jahr 1997 wurde durch eine Gesetzesänderung für die Kostenstrukturserhebungen die Auskunftspflicht eingeführt und – bezogen auf die Erhebung bei den Arzt- und Zahnarztpraxen – für das Berichtsjahr 2003 zum zweiten Mal angewandt. Dabei hat sich erneut gezeigt, dass die Auskunftspflicht zu einer deutlichen Verbesserung des Repräsentationsgrads und der Daten- bzw. Ergebnisqualität beigetragen hat.

Das Statistische Bundesamt will das erreichte hohe Niveau der Qualität der Daten sichern und festigen. Daher werden auch die zahlreich eingegangenen Anregungen, Wünsche und Verbesserungsvorschläge sowie die konstruktive Kritik der an der Erhebung beteiligten Praxen und Berufsorganisationen in die Konzeption der künftigen Kostenstrukturserhebungen bei Arzt- und Zahnarztpraxen einfließen. [\[1\]](#)

Das Statistische Bundesamt will das erreichte hohe Niveau der Qualität der Daten sichern und festigen. Daher werden auch die zahlreich eingegangenen Anregungen, Wünsche und Verbesserungsvorschläge sowie die konstruktive Kritik der an der Erhebung beteiligten Praxen und Berufsorganisationen in die Konzeption der künftigen Kostenstrukturserhebungen bei Arzt- und Zahnarztpraxen einfließen. [\[1\]](#)

Tabelle 7: Einnahmen, Aufwendungen und Reinertrag von Zahnarztpraxen für das Jahr 2003

Zahnärzte	Lageparameter				Fehlerrechnung		Gini-Koeffizient
	arithmetisches Mittel	unteres Quartil	Median	oberes Quartil	absoluter Standardfehler	einfacher relativer Standardfehler	
	EUR					%	
Einnahmen aus selbstständiger zahnärztlicher Tätigkeit je Praxis	456 712	278 792	391 600	560 291	8 264	1,81	0,305
Aufwendungen je Praxis	314 087	192 062	270 455	385 954	5 702	1,82	0,298
Reinertrag je Praxis	142 625	70 227	115 149	183 428	3 559	2,50	0,399

Dipl.-Ing. Horst Winter, Thomas Katzschner

Containerumschlag deutscher Seehäfen 1995 bis 2005

Seit der Entwicklung des Containers im Jahr 1956 in den Vereinigten Staaten hat sich diese Form der Güterbeförderung im Seeverkehr wesentlich positiver entwickelt als der klassische Stück- und Massengutverkehr. So wurden 2005 von den insgesamt etwa 285 Mill. t in deutschen Seehäfen umgeschlagenen Gütern knapp 98 Mill. t in Containern befördert. Der große Erfolg der Containerschifffahrt basiert dabei im Wesentlichen auf dessen weitaus höheren Effizienz im Vergleich zum konventionellen Stückgutverkehr.

Der Containerverkehr konzentriert sich in Deutschland zu 98% auf den Hafen Hamburg und die Bremischen Häfen, wobei Hamburg mit einem Plus von etwa 210% zwischen 1995 und 2005 unter allen deutschen Containerhäfen die höchste Zunahme des Containerumschlags aufweist. Die Hauptfahrtrgebiete der Transporte von und nach Hamburg sind in Fernost konzentriert, wohingegen der Schwerpunkt des Containerverkehrs der Bremischen Häfen – nach Europa – auf Amerika liegt. Hamburg ist 2005 aufgrund der o. g. Steigerung des Containerverkehrs der achtgrößte Containerseehafen weltweit.

Gut ein Drittel des grenzüberschreitenden Seegüterverkehrs bestand 2005 aus Containertransporten. Der Containerverkehr nahm damit im Vergleich zum Jahr 1995 um 140% zu, der Seeverkehr insgesamt lag um 40% höher als elf Jahre zuvor.

Die drei für Deutschland im Containerverkehr über See bedeutendsten Staaten waren 2005 die Volksrepublik China,

die Vereinigten Staaten und Finnland. Bemerkenswert ist die Zunahme um nahezu 3 000% im Containeraustausch mit China zwischen 1995 und 2005.

Insgesamt gesehen konzentriert sich der Containerumschlag der deutschen Häfen auf Asien und Europa, deren Anteil zusammen knapp 80% bzw. 9,5 Mill. von insgesamt 11,9 Mill. TEU beträgt.

Der Container – eine Erfolgsgeschichte

Der Container ist eine von mehreren Arten, Güter im Seeverkehr zu befördern. Zwar liegt das Massengut in fester und flüssiger Form bei den umgeschlagenen Gütern immer noch an der Spitze – 2005 wurden in den deutschen Seehäfen etwa 131 Mill. t hiervon umgeschlagen –, in Containern befördertes Stückgut nimmt aber mit knapp 98 Mill. t den zweiten Platz ein und der Umschlag wies hier in den vergangenen Jahren eine erheblich höhere Steigerungsrate auf als der von Massengut.¹⁾ Die Entwicklung des international genormten Transportbehälters begann im Jahr 1956 in den Vereinigten Staaten und Container haben sich zwischenzeitlich zur bedeutendsten Transporttechnik im weltweiten Güterverkehr entwickelt.

Gegenüber dem klassischen Stückgutverkehr weisen Container einige entscheidende Vorteile auf:

1) Siehe Winter, H.: „Seeschifffahrt 2005 – Güterumschlag auf neuer Rekordhöhe“ in WiSta 8/2006, S. 846 ff.

- Sie bieten der verstaute Ladung Schutz vor Beschädigung und Verlust. Die Versicherungskosten von in Containern transportierten Waren sind folglich vergleichsweise gering.
- Durch die Verstaueung von Gütern in Containern wird aus heterogener Ladung homogene Ladung. Dadurch kann eine sichere Verstaueung im Laderaum des Schiffes erfolgen. Das Be- und Entladen der Schiffe wird bei Vorliegen einer entsprechenden Hafeninfrastruktur ebenfalls unproblematischer und beschleunigt sich stark, was die unproduktiven Liegezeiten der Schiffe verkürzt. Die Aufteilung von Fracht in solche Standardeinheiten ermöglicht somit ein effizientes Befördern großer Gütermengen in einem globalen Transportnetzwerk.
- Die Abmessungen und das maximale Gewicht der Container sind so gewählt, dass sie auf allen in Frage kommenden Verkehrssystemen rationell transportiert werden können. Weil kein Umstauen der Waren mehr nötig ist, können das Umladen und der Weitertransport auf anderen Verkehrsträgern schnell und problemlos erfolgen. Die Flexibilität von ursprünglich sehr unterschiedlicher Ladung wird dadurch erheblich gesteigert.

Die moderne Containerschifffahrt ist somit weitaus effizienter als der konventionelle Stückgutverkehr mit warenspezifischen Verpackungen.

Entstanden ist das Containerschiff im Jahr 1956 in den Vereinigten Staaten, als die Spedition McLean Trucking Co. damit anfang, Aufliegergehäuse von Sattelschleppern ohne Fahrgestell über größere Seestrecken mit dem umgebauten Frachter Ideal X zu befördern. Im Jahr 1960 gründete McLean die Reederei Sea Land Corporation, deren Containerschiff MS Fairland 1966 die ersten Container aus den Vereinigten Staaten in Deutschland im Bremer Überseehafen entlud.

Heutzutage nimmt der Containerverkehr eine herausragende Stellung im Güterverkehr über See ein. In Deutschland konzentriert sich der Containertransport im Seeverkehr auf zwei Häfen: 2005 entfielen knapp 98% des Containerumschlags aller deutschen Seehäfen auf Hamburg und Bremerhaven.

Ein Drittel aller Seegüter in Containern

Die Zunahme des Welthandels, eines der bedeutendsten Merkmale der Globalisierung, hat auch in Deutschland im letzten Jahrzehnt zu einer deutlichen Erhöhung des Containerumschlags geführt. Die weltweite Vernetzung wird durch den zunehmenden Grad der Containerisierung im Seeverkehr noch weiter vereinfacht und damit verstärkt.

Die Menge der in Containern beförderten Güter ist von 40,8 Mill. t im Jahr 1995 auf 97,9 Mill. t 2005, also um rund 140%, gestiegen. Damit hat sich der Containerverkehr wesentlich dynamischer entwickelt als der Seegüterumschlag insgesamt. Letzterer betrug 1995 etwa 205,1 Mill. t und erhöhte sich bis 2005 auf 284,9 Mill. t. Dies ist eine Zunahme um 79,8 Mill. t bzw. knapp 39%. Tabelle 1 zeigt den 11-Jahresverlauf für den Seegüterverkehr insge-

Tabelle 1: Entwicklung des Seegüterumschlags

Jahr	Seegüterumschlag insgesamt	Dar.: Containerverkehr			
		zusammen		Empfang	Versand
		1 000 t	1 000 TEU		
1995	205 059	40 848	4 739	2 348	2 278
1996	206 013	41 420	4 948	2 447	2 397
1997	213 318	43 811	5 305	2 596	2 592
1998	217 388	43 865	5 570	3 000	2 939
1999	224 097	52 011	6 200	2 728	2 674
2000	242 535	61 034	7 173	3 631	3 541
2001	246 050	65 631	7 913	4 000	3 913
2002	246 353	72 196	8 699	4 381	4 318
2003	254 834	78 866	9 569	4 789	4 780
2004	271 869	89 720	10 822	5 414	5 409
2005	284 865	97 853	12 101	6 113	5 988

samt und den Containerverkehr, Tabelle 2 stellt den grenzüberschreitenden Seegüterverkehr insgesamt und den darin enthaltenen Containerverkehr dar. Der innerdeutsche Seeverkehr bleibt in Tabelle 2 unberücksichtigt, da für

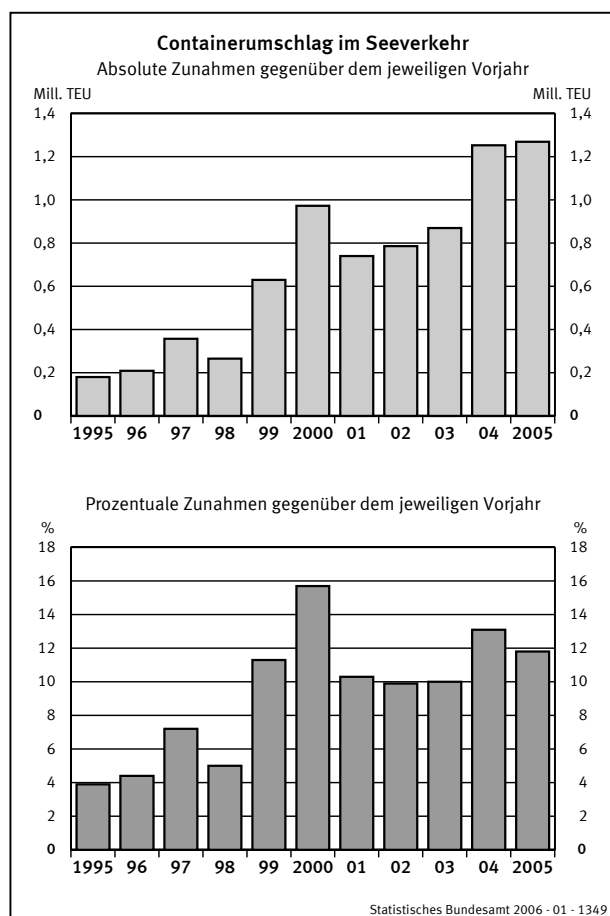
Tabelle 2: Entwicklung des grenzüberschreitenden Seegüterumschlags

Jahr	Grenzüberschreitender Seegüterverkehr insgesamt	Dar.: Containerverkehr	
		1 000 t	%
1995	197 246	40 005	20,3
1996	198 604	40 586	20,4
1997	205 307	43 812	21,3
1998	209 944	43 865	20,9
1999	211 617	49 763	23,5
2000	233 189	58 420	25,1
2001	237 520	63 369	26,7
2002	238 002	69 861	29,4
2003	246 499	76 576	31,1
2004	263 501	87 499	33,2
2005	277 023	95 957	34,6

diese Verkehrsrelation die Container nur eine nachgeordnete Rolle spielen. Zudem hat der Verkehr zwischen deutschen Seehäfen ohnehin nur einen Anteil von etwa 3% am gesamten Seegüterverkehr. Vor zehn Jahren wurde etwa ein Fünftel der in deutschen Seehäfen umgeschlagenen und für das Ausland bestimmten bzw. von dort kommenden Güter in Containern transportiert. Dieser Anteil von 20 bis 21% blieb in den nächsten vier Jahren bis 1998 nahezu konstant. Ab 1999 setzte dann eine rasante Entwicklung ein, bei der sich der Anteil des Containerverkehrs jährlich um 1 bis 2 Prozentpunkte steigerte und 2005 mit 34,6% einen neuen Höchstwert erreichte. Auch für das erste Halbjahr 2006 zeigen erste Schätzungen, dass Containertransporte mit knapp 14% weiterhin wesentlich stärker zunehmen als der Seeverkehr insgesamt mit etwa 8%, sodass auch für das laufende Jahr ein erneuter Anstieg des Containeranteils zu erwarten ist. Eine Übersicht, wie sich der Containerumschlag deutscher Seehäfen in den einzelnen Jahren entwickelt hat, ist in Schaubild 1 dargestellt.

Zu beachten ist, dass bei den o. g. Tonnenangaben die Eigengewichte der Container unberücksichtigt bleiben. Um welche Lasten es sich dabei handelt, wird deutlich, wenn die

Schaubild 1



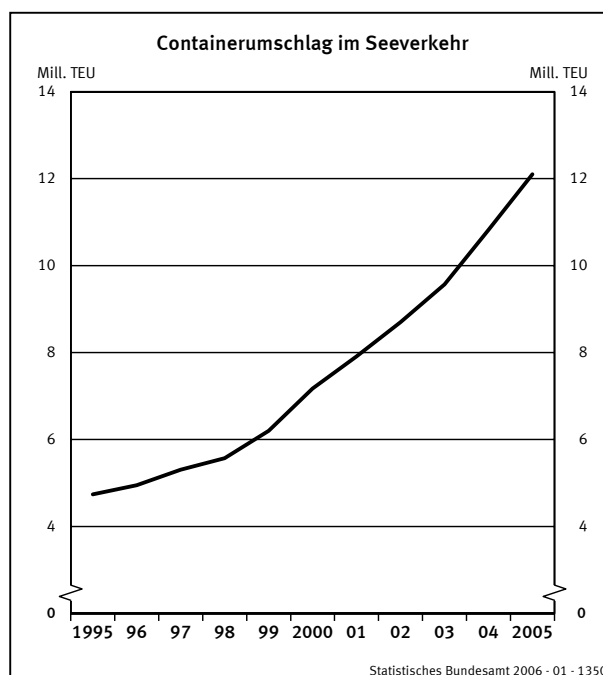
durchschnittlichen Eigengewichte der verschiedenen Containerarten betrachtet werden. So ist bei einem 20-Fuß-Container von einem Gewicht von 2,1 t, bei einem 30-Fuß-Container von 3,0 t und bei einem 40-Fuß-Container von 4,0 t auszugehen. Insgesamt summieren sich für 2005 die Eigengewichte der Container im Seegüterverkehr deutscher Häfen auf knapp 24,5 Mill. t, was die insgesamt von Seeschiffen transportierte Last um weitere 25% erhöht.²⁾

In TEU³⁾ gemessen betrug 2005 der Containerumschlag 12,1 Mill., wobei 6,1 Mill. TEU auf den Empfang und 6,0 Mill. TEU auf den Versand entfielen (siehe Tabelle 1 und Schaubild 2). Damit ist im Vergleich zum Vorjahr ein Anstieg um 1,279 Mill. TEU bzw. 11,8% zu verzeichnen. Verglichen mit 1995 hat sich der Umschlag von Containern in deutschen Seehäfen um etwa 7,4 Mill. TEU erhöht, was einer Zunahme um 155% entspricht und damit mehr als einer Verdoppelung.

Asien an der Spitze

Bei den Zielen des Containerverkehrs im Ausland ist aufgrund der starken außenwirtschaftlichen Verflechtungen der deutschen Wirtschaft eine hohe Streuung festzustellen. Eine Betrachtung nach Kontinenten und einzelnen Staaten

Schaubild 2



zeigt aber deutliche regionale Schwerpunkte, sowohl bei der mittlerweile erreichten Größenordnung des Containerverkehrs als auch insbesondere bei der Entwicklung in den letzten elf Jahren (siehe Tabelle 3).

Differenziert nach Kontinenten konzentriert sich der Containerumschlag auf Asien und Europa, die zusammen einen Anteil von 9,5 Mill. TEU oder knapp 80% an den insgesamt 11,9 Mill. TEU Gesamtumschlag im Containerverkehr mit Häfen außerhalb Deutschlands haben. Nord- und Südamerika folgen mit gut 2 Mill. TEU, Afrika und Australien sind mit insgesamt nicht einmal 0,4 Mill. TEU eher von untergeordneter Bedeutung. Im Jahr 2005 betrug der Containerverkehr mit Asien rund 5,1 Mill. TEU und damit knapp 43% des gesamten Containerumschlags mit Häfen außerhalb Deutschlands. Dies ist seit 1995 ein Anstieg um etwa 3,3 Mill. TEU. Europas Anteil am Containerumschlag mit Häfen außerhalb der Bundesrepublik lag im Jahr 2005 bei etwa 37%. Mit 4,4 Mill. TEU nahm dieser Kontinent damit nach Asien den zweiten Platz ein. Prozentual hat sich der Containeraustausch mit europäischen Häfen zwischen 1995 und 2005 sogar geringfügig besser entwickelt (+ 190%) als mit asiatischen Häfen (+ 186%).

Der Containerumschlag mit Nord- und Südamerika stieg in den letzten elf Jahren von 1,0 Mill. TEU auf 2,0 Mill. TEU bzw. um 94%. Trotz dieser Zunahme hat sich aber der Anteil dieses Kontinents am gesamten Containerverkehr mit deutschen Seehäfen von etwa 23% im Jahr 1995 auf nur noch rund 17% im Jahr 2005 verringert. Von sehr geringer Bedeutung ist – wie bereits erwähnt – der Containerverkehr zwischen deutschen und afrikanischen Häfen. Hier stieg der Umschlag zwischen 1995 und 2005 von 0,2 auf 0,3 Mill.

2) Siehe Statistisches Bundesamt, Fachserie 8 „Verkehr“, Reihe 5 „Seeschifffahrt 2005“, S. 23.

3) Ein TEU (= Twenty-foot-Equivalent-Unit) entspricht dabei einem 20-Fuß-Container mit den Maßen von 6,1 m Länge, 2,4 m Breite und 2,6 m Höhe.

Tabelle 3: Containerverkehr über See mit Häfen außerhalb Deutschlands nach Kontinenten

Kontinent	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	Veränderung 2005 gegenüber 1995
	1 000 TEU											%
Insgesamt												
Europa	1 519	1 607	1 737	1 793	2 079	2 380	2 796	3 111	3 425	4 002	4 401	+ 189,7
Afrika	220	204	180	165	175	194	219	220	210	230	314	+ 42,7
Nord- und Südamerika ..	1 046	1 034	1 140	1 210	1 323	1 548	1 693	1 719	1 781	1 847	2 025	+ 93,6
Asien	1 780	1 948	2 080	2 185	2 315	2 707	2 904	3 341	3 838	4 443	5 082	+ 185,5
Australien	62	52	50	49	46	49	52	58	78	81	77	+ 24,2
Insgesamt ...	4 626	4 844	5 188	5 402	5 939	6 879	7 664	8 449	9 333	10 602	11 899	+ 157,2
Empfang												
Europa	813	841	874	942	1 133	1 321	1 543	1 707	1 863	2 109	2 330	+ 186,6
Afrika	105	92	86	77	78	91	97	89	79	81	109	+ 3,8
Nord- und Südamerika ..	461	465	504	531	588	679	775	768	767	799	868	+ 88,3
Asien	943	1 029	1 115	1 161	1 186	1 378	1 445	1 677	1 932	2 286	2 677	+ 183,9
Australien	26	20	17	17	14	14	15	17	31	30	29	+ 11,5
Zusammen ...	2 348	2 447	2 596	2 728	3 000	3 484	3 875	4 258	4 672	5 304	6 013	+ 156,1
Versand												
Europa	706	766	863	851	946	1 059	1 253	1 404	1 562	1 893	2 071	+ 193,3
Afrika	115	112	94	88	97	103	122	131	131	149	205	+ 78,3
Nord- und Südamerika ..	585	569	636	679	735	869	918	951	1 014	1 048	1 156	+ 97,6
Asien	837	919	965	1 024	1 129	1 329	1 459	1 664	1 906	2 157	2 405	+ 187,3
Australien	36	32	33	32	32	35	37	41	47	51	48	+ 33,3
Zusammen ...	2 278	2 397	2 592	2 674	2 939	3 395	3 789	4 191	4 661	5 298	5 885	+ 158,3

TEU bzw. um knapp 43%. Afrikas Anteil am Containerumschlag deutscher Seehäfen betrug im letzten Jahr lediglich 2,6% und wurde nur noch von dem Australiens/Ozeaniens unterboten. Zwar stieg der Containeraustausch mit Australien/Ozeanien zwischen 1995 und 2005 um rund 24%, dieser Erdteil nimmt aber trotzdem mit nur 77 000 TEU den letzten Platz im Containerverkehr mit deutschen Häfen ein. Anders als bei den übrigen Kontinenten hat hier im letzten Jahr der Containerverkehr nicht mehr zugenommen, sondern sich leicht um 4 000 TEU verringert. Am gesamten Containerumschlag der deutschen Seehäfen beträgt der australische Anteil nur etwa 0,6%.

Gleiche Dynamik bei Empfang und Versand

Unterschieden nach Empfang und Versand zeigen sich zunächst keine gravierenden Unterschiede (siehe Tabelle 1). So standen im Jahr 2005 6,1 Mill. in deutschen Seehäfen empfangenen TEU 6,0 Mill. versandte TEU gegenüber. Auch vor elf Jahren lagen beide Werte mit jeweils etwa 2,3 Mill. TEU sehr nahe beieinander. Die prozentuale Veränderung zwischen 1995 und 2005 betrug beim Empfang etwa 160%, beim Versand lag sie mit rund 163% geringfügig höher.

Bezogen auf die einzelnen Kontinente ergaben sich allerdings zum Teil starke Abweichungen. Sowohl für Asien als auch für Europa weist der Containerempfang mit 2,3 bzw. 2,7 Mill. TEU ein höheres Niveau auf als der Versand (2,1 bzw. 2,4 Mill. TEU). Anders dagegen verhält es sich mit Nord- und Südamerika, Afrika und Australien/Ozeanien. Nach Häfen dieser Kontinente werden erheblich mehr Container versandt als von dort empfangen. Für Amerika steht

einem Versand von knapp 1,2 Mill. TEU nur ein Empfang von knapp 0,9 Mill. TEU gegenüber. Beim Containerverkehr mit afrikanischen Häfen beträgt das Verhältnis sogar nur etwa 1 zu 2: 0,1 Mill. empfangenen TEU stehen 0,2 Mill. versandte TEU gegenüber. Ähnliches gilt für Australien/Ozeanien, aus dessen Häfen im letzten Jahr nur 0,03 Mill. TEU nach deutschen Häfen versandt wurden, umgekehrt aber knapp 0,05 Mill. TEU empfangen worden sind.

In den letzten elf Jahren war die Entwicklung zum Teil sehr unterschiedlich: So nahm in diesem Zeitraum der Empfang aus Afrika nur um knapp 4% zu, der Versand dagegen um fast 80%. Für Australien/Ozeanien lauten die entsprechenden Veränderungsraten 11 und 33%. Für Asien, Europa und Amerika entwickelten sich Empfang und Versand dagegen verhältnismäßig parallel: So wurden aus europäischen Häfen seit 1995 knapp 190% mehr Güter empfangen und auch gut 190% mehr dorthin versandt. Aus Asien sind gut 180% mehr Waren angeliefert worden, um knapp 190% wuchs der Versand in Häfen dieses Kontinents. Und aus nord- und südamerikanischen Häfen wurden knapp 90% mehr Seegüter empfangen, während sich der Versand in diese Fahrtgebiete nahezu verdoppelte.

Halb- und Fertigzeugnisse überwiegen

Die beschriebenen stark voneinander abweichenden Entwicklungen des Containerverkehrs mit den einzelnen Kontinenten lassen sich zu einem großen Teil aus der unterschiedlichen Zusammensetzung der in Containern beförderten Güter erklären. So spielen zwar Waren aus der Güterabteilung „Andere Halb- und Fertigwaren“ beim Containeraus-

Tabelle 4: Grenzüberschreitender Seegüterumschlag in Containern 2005 nach Güterabteilungen und Kontinenten

Güterabteilung	Insgesamt		Europa		Afrika		Amerika		Asien		Australien, Neuseeland, Ozeanien	
	1 000 t	%	1 000 t	%	1 000 t	%	1 000 t	%	1 000 t	%	1 000 t	%
Landwirtschaftliche Erzeugnisse u. Ä.	6 008,9	6,3	1 802,3	4,9	135,7	5,2	1 089,6	6,8	2 922,5	7,4	58,8	8,8
Andere Nahrungs- und Futtermittel ..	13 444,2	14,0	4 752,4	12,9	222,6	8,5	3 589,0	22,3	4 707,4	11,9	172,8	25,8
Feste mineralische Brennstoffe	153,8	0,2	79,7	0,2	0,0	0,0	6,1	0,0	66,4	0,2	1,6	0,2
Mineralölerzeugnisse u. Ä.	380,4	0,4	68,8	0,2	30,3	1,2	57,9	0,4	220,3	0,6	3,1	0,5
Erze, Metallabfälle	785,3	0,8	326,6	0,9	15,7	0,6	50,3	0,3	389,5	1,0	3,1	0,5
Eisen, NE-Metalle	4 665,0	4,9	1 576,1	4,3	83,1	3,2	723,9	4,5	2 247,6	5,7	34,3	5,1
Steine und Erden	3 124,7	3,3	1 312,8	3,6	59,4	2,3	378,3	2,4	1 353,6	3,4	20,6	3,1
Düngemittel	234,2	0,2	114,4	0,3	2,2	0,1	18,9	0,1	96,1	0,2	2,7	0,4
Chemische Erzeugnisse	11 750,7	12,3	3 690,2	10,0	266,4	10,2	1 994,2	12,4	5 682,6	14,3	117,3	17,5
Andere Halb- und Fertigerzeugnisse ..	55 409,3	57,7	23 175,6	62,8	1 800,8	68,8	8 166,9	50,8	22 010,5	55,4	255,5	38,2
Insgesamt ...	95 956,5	100	36 898,8	100	2 616,2	100	16 075,2	100	39 696,6	100	669,7	100

tausch mit allen Erdteilen immer noch die bedeutendste Rolle; der Anteil dieser klassischen Stückgüter reicht aber von knapp 69% beim Seegüterumschlag mit Afrika bis zu nur etwas über 38% bei Australien, Neuseeland und Ozeanien (siehe Tabelle 4). Den zweiten Platz nehmen Nahrungs- und Futtermittel mit einem Anteil von durchschnittlich 14% ein, wobei allerdings diese Güterabteilung im Containerverkehr mit Asien und Afrika nur an dritter Stelle steht, übertroffen von den chemischen Erzeugnissen. Den höchsten Anteil haben Nahrungs- und Futtermittel mit knapp 26% im Containerverkehr mit Australien, Neuseeland und Ozeanien, für Afrika liegt der entsprechende Prozentsatz bei nur 8,5. Bei chemischen Produkten liegt ebenfalls der 5. Kontinent mit einem Anteil von 17,5% an der Spitze. Am Containerumschlag mit europäischen Häfen hatten Waren dieser Güterabteilung nur einen Anteil von 10%.

Von geringerer Bedeutung ist die Beförderung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen (6,3%), Eisen, NE-Metallen (4,9%) sowie Steinen und Erden (3,3%). Der Anteil der übrigen Güterabteilungen liegt jeweils unter einem Prozent. Insgesamt wird aus Tabelle 4 deutlich, dass sich der Container mittlerweile auch beim Transport anderer Güter als nur Halb- und Fertigerzeugnissen durchgesetzt hat, auch wenn diese immer noch die höchsten Anteile aufweisen. Mit der Entwicklung von Spezialcontainern lassen sich u. a. auch Gefahrgut, Kühlwaren und von vor Schädlingen zu schützende Güter transportieren, sodass von einer zunehmenden Verwendungsbreite dieses genormten Transportmittels auszugehen ist.

China, die Vereinigten Staaten und Finnland – die Top Drei im Containerverkehr

Die drei für Deutschland im Containerverkehr über See bedeutendsten Länder waren 2005 die Volksrepublik China, die Vereinigten Staaten und Finnland, gefolgt von der Russischen Föderation, Singapur und Schweden (siehe Tabelle 5). Besonders der Containerumschlag mit der Volksrepublik China ist in den letzten elf Jahren stark gestiegen.

So lag im Jahr 2005 der Containerverkehr mit chinesischen Häfen bei fast 2 Mill. TEU, 2004 waren es 1,5 Mill. TEU und 1995 sogar nur 65 000 TEU (siehe Schaubild 3). Gegenüber

1995 hat sich damit der Containerverkehr mit chinesischen Häfen verdreifacht. Auch diese Zahlen bestätigen, dass die Volksrepublik China mittlerweile auf den dritten Platz der größten Handelsnationen der Welt vorgerückt ist. Angesichts der spektakulären Entwicklung des chinesischen Außenhandels in den vergangenen Jahren kann es deshalb nicht verwundern, dass auch der Containeraustausch mit Deutschland, der weltweit zweitgrößten Handelsnation, außerordentlich an Bedeutung gewonnen hat. Bereits im Jahr 2003 hatte China das für Deutschland hinsichtlich des Containerverkehrs über See bis dahin bedeutendste Land – die Vereinigten Staaten – überflügelt, der chinesische Containerverkehr mit deutschen Häfen liegt nun fast doppelt so hoch wie der US-amerikanische.

Mit den Vereinigten Staaten ist der Containerverkehr zwischen 1995 und 2005 um knapp 80% angestiegen; in den letzten Jahren sind die jährlichen Zunahmen allerdings

Schaubild 3

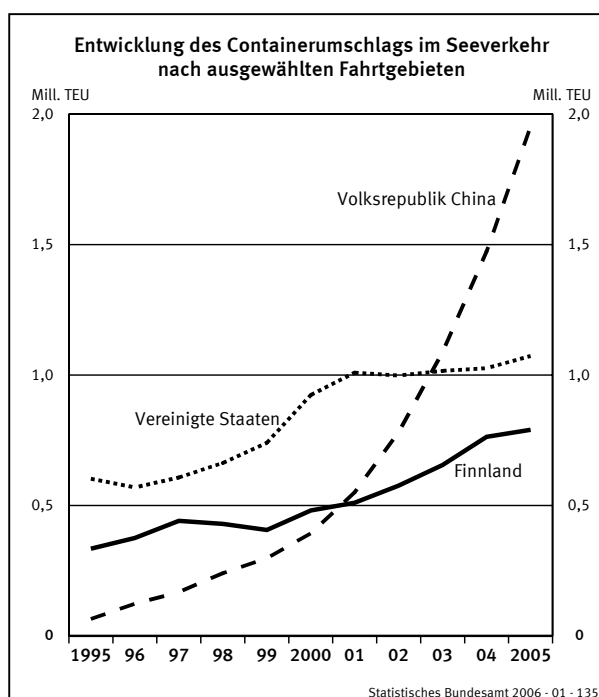


Tabelle 5: Entwicklung des Containerumschlags insgesamt nach Ländern

Rangfolge Staat	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	Veränderung 2005 gegenüber 1995
	1 000 TEU											%
1. Volksrepublik China	65	123	168	240	298	393	550	781	1088	1474	1953	+2904,6
2. Vereinigte Staaten	602	569	607	663	740	924	1009	998	1016	1026	1073	+78,2
3. Finnland	334	375	441	429	406	481	510	576	655	763	790	+136,5
4. Russische Föderation	39	34	55	66	93	130	283	359	406	438	686	+1659,0
5. Singapur	423	502	542	554	519	591	524	549	578	627	674	+59,3
6. Schweden	230	254	284	264	322	361	389	446	478	540	609	+164,8
7. Hongkong	441	431	414	426	444	485	459	466	500	509	539	+22,2
8. Polen	66	69	85	106	100	110	162	191	230	310	385	+483,3
9. Japan	232	245	237	250	269	313	314	317	336	354	336	+44,8
10. Norwegen	146	145	152	171	194	199	207	246	273	355	318	+117,8
11. Kanada	117	138	160	157	173	185	227	258	263	288	285	+143,6
12. Dänemark	300	287	172	130	159	207	217	219	241	259	274	-8,7
13. Republik Korea	156	164	185	164	166	190	205	238	246	251	274	+75,6
14. Malaysia und Brunei	29	30	42	39	44	66	109	154	167	243	274	+844,8
15. Brasilien	96	93	114	113	121	145	175	189	206	206	264	+175,0
16. Vereinigtes Königreich ...	133	133	184	168	283	279	350	360	297	303	261	+96,2
17. Taiwan	174	181	182	199	235	256	242	261	272	278	255	+46,6
18. Belgien	62	71	92	116	139	126	129	123	167	215	234	+277,4
19. Vereinigte Arabische Emirate	61	58	61	69	89	98	104	123	145	172	191	+213,1
20. Südafrika	107	103	79	66	58	76	97	108	103	121	145	+35,5
21. Litauen	2	2	6	14	21	29	42	55	73	107	140	+6900,0
22. Saudi-Arabien	41	34	43	35	41	43	43	52	51	100	121	+195,1
23. Indien	44	48	57	53	51	57	77	89	103	114	119	+170,5
24. Spanien	36	36	37	55	57	75	101	110	103	127	115	+219,4
25. Italien	5	15	22	32	57	65	71	83	78	99	101	+1920,0
Insgesamt ...	4739	4948	5305	5570	6200	7173	7913	8699	9569	10822	12101	+155,3

sehr gering geworden. So hat sich die Anzahl der beförderten TEU zwischen 2001 und 2005 nur um 64 000 erhöht, prozentual lag die Zunahme in diesen fünf Jahren bei insgesamt etwas über 6%. Zu beachten ist dabei allerdings, dass das Ausgangsniveau vor elf Jahren mit damals schon über 0,6 Mill. TEU fast zehnmal so hoch war wie das im Containerverkehr mit chinesischen Häfen. Insgesamt wurden 2005 mit US-amerikanischen Häfen knapp 1,1 Mill. TEU ausgetauscht.

Mehr als verdoppelt hat sich in den vergangenen elf Jahren der Containerverkehr mit dem auf dem dritten Platz liegenden Finnland. Den gut 0,3 Mill. TEU im Jahr 1995 stehen knapp 0,8 Mill. TEU im Jahr 2005 gegenüber. Der Zuwachs in diesem Zeitraum beträgt knapp 140%.

Auf den Plätzen 4 und 5 folgen die Russische Föderation und Singapur. Besonders dynamisch hat sich dabei mit einem Zuwachs von knapp 1 700% der Containerverkehr mit der Russischen Föderation entwickelt, was aber ebenso wie bei China auf den mit nur 39 000 TEU sehr niedrigen Ausgangswert von 1995 zurückzuführen ist. 2005 liegt der deutsche Containerverkehr mit russischen Häfen bei knapp 0,7 Mill. TEU und damit etwas über dem mit Singapur. Im Jahr zuvor hatte dieser Stadtstaat noch die vierte Stelle eingenommen, konnte diese aber aufgrund der nur geringen Zunahme des Containerverkehrs um 47 000 TEU von 2004 auf 2005 nicht halten. In der gleichen Zeit nahm der Containerverkehr mit der Russischen Föderation um 248 000 TEU zu, was einem Anstieg von knapp 60% innerhalb eines Jahres entspricht.

Insgesamt nimmt der ost- und südasiatische Raum für Deutschland im Weltseeverkehr eine zentrale Stellung ein. Von den 25 in Tabelle 5 dargestellten im Containerverkehr wichtigsten Staaten liegen sieben in diesem Raum, allein unter den ersten zehn Plätzen ist Ost- und Südostasien viermal vertreten. Über ein Drittel der in deutschen Häfen umgeschlagenen TEU stammen aus Fernost oder sind für dort bestimmt. Die Gründe für diese große Bedeutung liegen im wirtschaftlichen Wachstum zahlreicher Staaten dieser Region. Diese Entwicklung begann schon um das Jahr 1960 mit dem Aufstieg Japans zu einem weiteren weltwirtschaftlichen Zentrum neben Europa und den Vereinigten Staaten. Es folgten – ihrer gesamtwirtschaftlichen Entwicklung entsprechend – zunächst Taiwan, Singapur und Hongkong sowie nach etwa 1970 insbesondere die Republik Korea, ab den 90er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts auch Malaysia. Gerade die Ergebnisse für letztgenanntes Land verdeutlichen die außerordentlichen Aufholprozesse der so genannten „Tigerstaaten“. So betrug der Containerumschlag Malaysias (einschließlich des Sultanats Brunei) mit Deutschland vor zehn Jahren nur 29 000 TEU, verglichen mit 156 000 TEU der Republik Korea. Im vergangenen Jahr lagen beide Staaten mit 274 000 TEU dagegen schon auf demselben Niveau.

Innerhalb von nur elf Jahren hat der Containerumschlag deutscher Seehäfen um 155% zugenommen und sich damit mehr als verdoppelt. Den gut 4,7 Mill. TEU des Jahres 1995 stehen 2005 rund 12,1 Mill. TEU gegenüber. Die prozentualen Zuwächse des Containerumschlags reichen dabei von etwas über 22% für Hongkong bis zu 6 900% für Litauen.

Tabelle 6: Entwicklung des Containerumschlags in deutschen Häfen
1 000 TEU

Jahr	Hamburg	Bremen/ Bremerhaven	Lübeck	Cuxhaven	Duisburg	Kiel	Wilhelms- haven	Emden	Rostock
1995	2 623	1 397	k.A.	k.A.	k.A.	18	5	k.A.	0
1996	3 054	1 532	112	18	k.A.	21	6	0	0
1997	3 338	1 705	110	21	k.A.	26	8	15	4
1998	3 547	1 811	91	21	k.A.	22	10	36	4
1999	3 738	2 201	65	21	27	19	25	74	2
2000	4 248	2 752	82	24	42	18	29	57	1
2001	4 689	2 973	72	23	56	22	35	58	0
2002	5 374	3 032	78	24	54	30	41	70	0
2003	6 138	3 190	107	20	41	27	39	16	0
2004	7 005	3 529	111	32	45	16	43	1	1
2005	8 084	3 741	142	45	36	19	3	0	0

k.A. = keine Angabe.

Einen Rückgang weist unter den für den deutschen Containerverkehr wichtigsten 25 Staaten lediglich Dänemark auf. Hier hat sich die TEU-Zahl von 300 000 im Jahr 1995 auf nur noch 274 000 im Jahr 2005 und damit um knapp 9% verringert.

Hamburg und Bremen – die wichtigsten deutschen Containerhäfen

Die für den deutschen Containerverkehr mit Abstand wichtigsten Seehäfen sind Hamburg und Bremen/Bremerhaven (siehe Tabelle 6). Etwa 98% aller Seecontainer werden in

diesen beiden Häfen umgeschlagen. Allein auf Hamburg, wo im Jahr 2005 erstmals mehr als 8 Mill. TEU ein- oder ausgeladen wurden, entfallen etwa zwei Drittel aller deutschen Containertransporte. Im Vergleich zum Jahr 2004 konnte der Hamburger Hafen einen Zuwachs von fast 1,1 Mill. TEU oder gut 15% verzeichnen. Vergleicht man die TEU-Zahlen von 1995 und 2005 für den Hamburger Hafen, so liegt die Zuwachsrate bei knapp 210%. Damit weist Hamburg den höchsten Zuwachs des Containerumschlags unter allen deutschen Containerhäfen auf. Die überragende Rolle Hamburgs basiert überwiegend auf Transporten aus bzw. nach Fernost, dagegen liegt Bremerhavens Bedeutung schwerpunktmäßig im Containerverkehr nach Amerika (Nordamerika, Golf von Mexiko, Karibisches Meer)⁴⁾. Von großer Bedeutung ist für beide Häfen aber auch der Güteraustausch mit anderen

Tabelle 7: Containerumschlag¹⁾ 2005 nach Kontinenten und ausgewählten Häfen
1 000 TEU

Fahrtgebiet	Deutschland insgesamt	Hamburg	Bremen	Bremerhaven	Wilhelmshaven	Rostock	Lübeck
Insgesamt							
Europa	4 300	2 693	23	1 438	3	0	142
Afrika	313	150	8	155	–	–	–
Nordamerika	1 355	417	13	925	–	–	–
Mittel- und Südamerika	666	426	1	239	–	–	–
Asien	5 081	4 233	0	848	–	–	–
Australien (einschl. Neuseeland, Ozeanien) ..	77	76	–	1	–	–	–
Insgesamt ...	11 792	7 996	45	3 606	3	0	142
Empfang							
Europa	2 279	1 409	13	813	1	0	42
Afrika	109	53	3	53	–	–	–
Nordamerika	463	163	5	395	–	–	–
Mittel- und Südamerika	303	209	0	96	–	–	–
Asien	2 677	2 298	–	379	–	–	–
Australien (einschl. Neuseeland, Ozeanien) ..	29	28	–	0	–	–	–
Zusammen ...	5 959	4 159	20	1 736	1	0	42
Versand							
Europa	2 020	1 284	9	625	1	0	100
Afrika	205	97	6	102	–	–	–
Nordamerika	793	254	9	530	–	–	–
Mittel- und Südamerika	363	219	1	143	–	–	–
Asien	2 404	1 935	0	469	–	–	–
Australien (einschl. Neuseeland, Ozeanien) ..	48	48	–	1	–	–	–
Zusammen ...	5 833	3 837	25	1 870	1	0	100

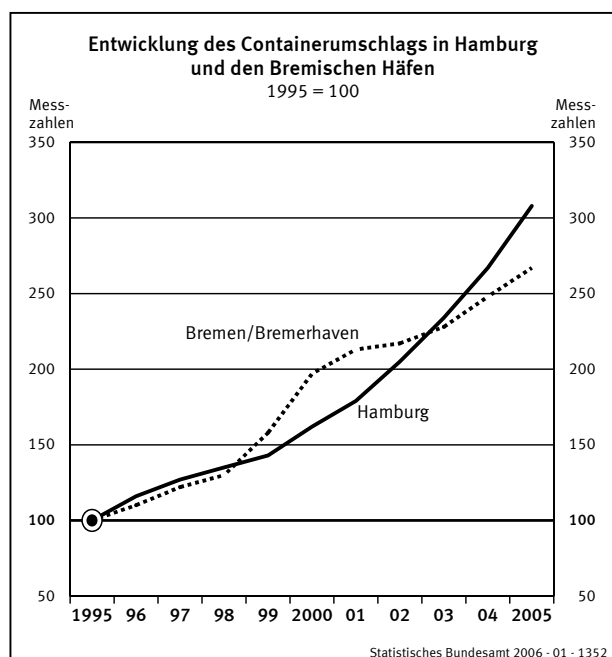
1) Empfang aus und Versand an Häfen außerhalb Deutschlands.

4) Siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Kombinierter Verkehr 2003“, Wiesbaden 2005; die Veröffentlichung steht im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) kostenlos als PDF-Download zur Verfügung.

europäischen Staaten. Dieser beträgt in Hamburg weit über 30%, in Bremerhaven etwas über 40% des gesamten Containerumschlags mit Häfen außerhalb Deutschlands (siehe Tabelle 7).

In Bremen/Bremerhaven, das den zweiten Platz aller Seehäfen der Bundesrepublik Deutschland belegt, wurden 2005 mehr als 3,7 Mill. TEU umgeschlagen. Dabei konnte Bremen/Bremerhaven im Vergleich zum Jahr 2004 lediglich einen Zuwachs von 200 000 TEU oder gut 6% verzeichnen. Im Zeitraum 1995 bis 2005 ist der Containerumschlag in den Bremischen Häfen um fast 170% und damit wesentlich geringer als in Hamburg angestiegen (siehe Schaubild 4). Auf dem dritten Rang folgt mit deutlichem Abstand Lübeck. Hier wurden 2005 142 000 TEU umgeschlagen. Damit wuchs der Containerverkehr im Lübecker Hafen verglichen mit 2004 um etwa 30 000 TEU oder gut 27% an. Der Zuwachs des Containerumschlags zwischen dem Jahr 1996 (für 1995 liegen für Lübeck keine Angaben vor) und dem Jahr 2005 betrug knapp 30%. Den vierten Platz nimmt mit 45 000 TEU Cuxhaven ein. Der Umschlag von Containern verzeichnete hier zwischen 1996 und 2005 einen Zuwachs um 27 000 TEU oder etwa 150%.

Schaubild 4



Mit einem Containerumschlag von 36 000 TEU befindet sich Duisburg (nur Seeverkehr, ohne Berücksichtigung des Binnenschiffverkehrs) auf Position 5 unter den deutschen Seehäfen. 2005 musste dieser Hafen als einziger neben Wilhelmshaven allerdings einen Rückgang des Containerumschlags verzeichnen. Das Minus belief sich auf 9 000 TEU oder 20%. Auf den nachfolgenden Rängen liegen Kiel und Wilhelmshaven. Aus letztgenanntem Hafen, der 2004 bundesweit noch auf Platz 5 rangierte, wurde im vergangenen Jahr der Containerverkehr vollständig in andere Häfen verlagert und letztendlich eingestellt. In Emden und Rostock findet ein Containerumschlag nur in verschwindend geringem bzw. unbedeutendem Umfang statt.

Bemerkenswert ist, dass die nach den TEU-Zahlen vier größten deutschen Containerhäfen im letzten Jahrzehnt sehr hohe Zuwachsraten des Containerumschlags aufweisen. In den kleineren Häfen hat der Containerverkehr dagegen stagniert oder ist sogar zurückgegangen. Am deutlichsten wird dies am Beispiel von Emden (der Sonderfall Wilhelmshaven wurde bereits erwähnt). Der Containerumschlag hatte hier seinen Höhepunkt bereits 1999 mit 74 000 TEU, im Jahr 2005 lag der entsprechende Wert unter 1 000 TEU.

Hamburg achtgrößter Containerhafen weltweit

Im weltweiten Vergleich konnte Hamburg seine Stellung unter den zehn wichtigsten Containerseehäfen im Jahr 2005 sogar leicht verbessern. Vor Dubai und Los Angeles liegt die Hansestadt jetzt auf Position 8 (siehe Tabelle 8). Als einziger weiterer europäischer Seehafen unter den größten zehn nimmt Rotterdam wie auch schon 2004 den siebten Platz ein.

Tabelle 8: Die zehn wichtigsten Containerhäfen der Welt

Hafen	2005	1995	Veränderung 2005 gegenüber 1995	
	1 000 TEU		%	
Singapur	23 192	11 846	+11 346	+95,8
Hongkong	22 427	12 550	+9 877	+78,7
Shanghai	18 084	1 527	+16 557	+1 084,3
Shenzhen	16 197	284	+15 913	+5 603,2
Pusan	11 840	4 503	+7 337	+162,9
Kaohsiung	9 470	4 900	+4 570	+93,3
Rotterdam	9 287	4 787	+4 500	+94,0
Hamburg	8 084	2 890	+5 194	+179,7
Dubai	7 619	2 073	+5 546	+267,5
Los Angeles	7 485	2 555	+4 930	+193,0

Quelle für die ausländischen Häfen 1995: Marine Department, Hongkong: Time Series of Statistics for the Past Years; für 2005: Webseiten der einzelnen Häfen.

Nachdem es über Jahre hinweg die Rankingliste angeführt hatte, musste Hongkong 2005 Singapur den ersten Platz überlassen. Mit knapp 23,2 Mill. TEU lag dieser Hafen nunmehr knapp 0,8 Mill. TEU vor Hongkong, wo 22,4 Mill. TEU umgeschlagen wurden.

Im Vergleich zu 1995 zeigt sich die zunehmende Bedeutung der asiatischen, insbesondere der ostasiatischen Häfen. Mit Singapur, Hongkong, Shanghai, Shenzhen, Pusan und Kaohsiung werden die ersten sechs Positionen von Häfen aus dieser Region eingenommen. Die sowohl absolut als auch prozentual höchsten Zuwachsraten weisen dabei Shanghai und Shenzhen (beide in der Volksrepublik China) auf, wobei hier allerdings das verhältnismäßig niedrige Ausgangsniveau von 1995 zu berücksichtigen ist. In Europa, das nur mit zwei Häfen vertreten ist, hat sich in den letzten elf Jahren Hamburg mit einem Zuwachs von knapp 5,2 Mill. TEU bzw. etwa 180% besser entwickelt als Rotterdam, wo die entsprechenden Vergleichswerte bei 4,5 Mill. TEU und 94% lagen. Der Hafen von Los Angeles (Vereinigte Staaten) nimmt als einziger amerikanischer Hafen unter den weltweit zehn wichtigsten Containerhäfen jetzt die letzte Stelle


in der Rangfolge der zehn wichtigsten Containerhäfen weltweit ein.

Ein Blick in die Zukunft

Als Transportmittel im Seeverkehr hat der Container die Globalisierung und die damit einhergehende starke Zunahme des Welthandels maßgeblich mit ermöglicht. Der Containerumschlag expandierte in den vergangenen Jahren erheblich, der Umschlag in den deutschen Seehäfen hat im Zeitraum von 1993 bis 2004 jährlich um durchschnittlich 9,2% zugelegt.

In den nächsten zehn Jahren wird sich das Wachstum der internationalen Containerschifffahrt mit nur leicht verminderter Dynamik fortsetzen. Erwartet wird ein jahresdurchschnittlicher Zuwachs von bis zu 9% beim Containerumschlag. Die asiatischen Schwellenländer, Lateinamerika und Osteuropa werden voraussichtlich noch stärker in die globale Wertschöpfungskette eingebunden werden. Mit steigenden Einkommen in diesen Regionen wird auch die Nachfrage nach höherwertigen Gütern aus Deutschland steigen. Für den Transport solcher Erzeugnisse sind in vielen Fällen Container prädestiniert.⁵⁾

Welche Bedeutung der Containerschifffahrt zukommt, machen Zeitungsmeldungen aus dem Oktober 2006 deutlich. So hat sich in Panama die Bevölkerung im Rahmen einer Volksabstimmung mehrheitlich für den Ausbau des Panamakanals ausgesprochen. Ziel des Ausbaus ist es, diesen künftig auch für Schiffe, die bis zu 12 000 Container aufnehmen können, passierbar zu machen. Zurzeit passen schon 27% der auf den Weltmeeren operierenden Containerschiffe nicht mehr durch den Kanal – bis 2011 würde sich dieser Anteil ohne die geplanten Ausbaumaßnahmen auf 37% erhöhen.⁶⁾

Trotz des geplanten weiteren Ausbaus der Hafenkapazitäten ist nach Ansicht von Fachleuten insbesondere in Fernost und Südasien mit zunehmenden Kapazitätsengpässen zu rechnen, die sich auch auf den Containerumschlag mit deutschen Seehäfen auswirken werden.⁷⁾ 

5) Siehe Heymann, E.: „Containerschifffahrt“, Aktuelle Themen 347, Deutsche Bank Research, Frankfurt am Main 2006.

6) Siehe Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. Oktober 2006, Seite 11: „Die Gräben werden tiefer“.

7) Siehe Container and Port Division: „Globale Hafenengpässe – Keine schnelle Lösung in Sicht“, Drewry Shipping Consultants Ltd., London 2005.

Dipl.-Volkswirt Jürgen Angele

Bauspargeschäft 2005

Im Jahr 2005 wurden bei den 26 deutschen Bausparkassen 3,7 Mill. Bausparverträge abgeschlossen mit einer Bausparsumme von 95,4 Mrd. Euro. Nach den hohen Abschlusszahlen in den beiden Vorjahren mit jeweils deutlich mehr als 4 Mill. neuen Verträgen fiel 2005 das Neugeschäft damit um 7,5% niedriger aus als 2004. Zu dieser Entwicklung beigetragen haben neben der Unsicherheit am Arbeitsmarkt auch der Rückgang der Nettolöhne und -gehälter sowie die vom Gesetzgeber angedachten Einschränkungen der Wohneigentumsförderung. Die Diskussionen darüber hatten in den beiden vorhergegangenen Jahren zu einem Vorzieheffekt bei den Neuabschlüssen von Bausparverträgen geführt, auf den 2005 nun ein Rückgang der Abschlusszahlen folgte. Nicht nur bei den Neuabschlüssen verzeichneten die Bausparkassen deutliche Einbußen, sondern sie mussten auch mit über 1,9 Mill. vorzeitigen Vertragskündigungen so viele wie noch nie hinnehmen. Viele der Kündigungen betrafen Sparer, die Bausparen unter dem Gesichtspunkt der Erzielung einer Rendite betrieben hatten und deren Vertrag nun aufgelöst wurde. Diese Entwicklung hat auch dazu beigetragen, dass die Bausparinstitute am Jahresende 2005 nur noch 32,7 Mill. Bausparverträge verwalteten, gegenüber 33,1 Mill. Verträgen am Jahresende 2004.

Trotz dieser Entwicklung verzeichneten die Bausparkassen hohe Geldzuflüsse von 40,6 Mrd. Euro auf ihren Konten. Mit 26,4 Mrd. Euro haben die Bausparer dazu ihre bisher höchsten Sparleistungen erbracht. Damit trugen die Bausparer durch ihre Sparleistungen im Jahr 2005 fast 20% zur gesamten Geldvermögensbildung durch private Haushalte bei. Angesichts rückläufiger Bautätigkeit und niedrig verzinsbarer Darlehensangebote konkurrierender Institutionen – insbesondere von Banken – fielen die Auszahlungen der

Bausparkassen in Höhe von knapp 30 Mrd. Euro 2005 um fast 10% niedriger aus als im Vorjahr.

Vorbemerkung

Das Image des Bausparens ist ein Synonym für Solidität. Vermutlich deshalb hat das Bausparen die wechselvolle Entwicklung an den Finanzmärkten weitgehend unbeschadet überstanden und erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit, auch wenn 2005 nicht mehr die Erfolge der beiden Boomjahre 2003 und 2004 zu verbuchen waren. Einer der Gründe für dieses Image sind die Konditionen, die schon bei Abschluss des Vertrages vereinbart werden, sodass bei Inanspruchnahme eines Bauspardarlehens die zu erwartende Belastung bis zur restlosen Tilgung des Darlehens festgeschrieben ist, unabhängig von der Entwicklung am Kapitalmarkt. Zudem verpflichtet Bausparen insbesondere Leute mit niedrigem Einkommen zur Disziplin, regelmäßig Beträge anzusparen. Damit kann dieser Personenkreis interessante Renditen für seine Sparleistung trotz eines niedrigeren Wohnungsbauprämienatzes erzielen. Auch gilt das Wohnen in den eigenen vier Wänden im Hinblick auf die Ungewissheit der Alterseinkommen als ein Beitrag zur Altersvorsorge. Trotzdem steht schon seit Jahren die Kürzung der staatlichen Förderung des Wohnbaus, insbesondere der Wegfall der Eigenheimzulage, im Blickpunkt der Sparvorhaben der öffentlichen Hand. Die angedachten Einschränkungen hatten 2003 und in geringerem Umfang 2004 für einen Vorzieheffekt bei den Bauvorhaben gesorgt, mit dem Ziel, sich noch rechtzeitig die staatlichen Transferzahlungen zu sichern. Ohne diesen Effekt wären möglicherweise in diesen beiden Jahren die Bauabsichten geringer ausgefallen. Da die Eigenheimzulage noch bis Ende 2005

Tabelle 1: Bautätigkeit
1 000

Wohnungen	Früheres Bundesgebiet ¹⁾									Neue Länder und Berlin ²⁾							
	1990	1991	1995	2000	2001	2002	2003	2004	2005	1991	1995	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Baugenehmigungen ³⁾	391	401	459	282	241	232	252	230	208	5	180	66	50	42	45	39	33
dar.: Einfamilienhäuser ⁴⁾ .	107	96	96	125	110	113	127	110	100	2	39	33	27	24	28	24	21
Baufertigstellungen ³⁾	256	315	499	337	268	241	226	238	206	17	104	86	58	49	42	40	36
dar.: Einfamilienhäuser ⁴⁾ .	94	94	105	138	115	109	107	118	101	.	31	39	29	27	24	26	22

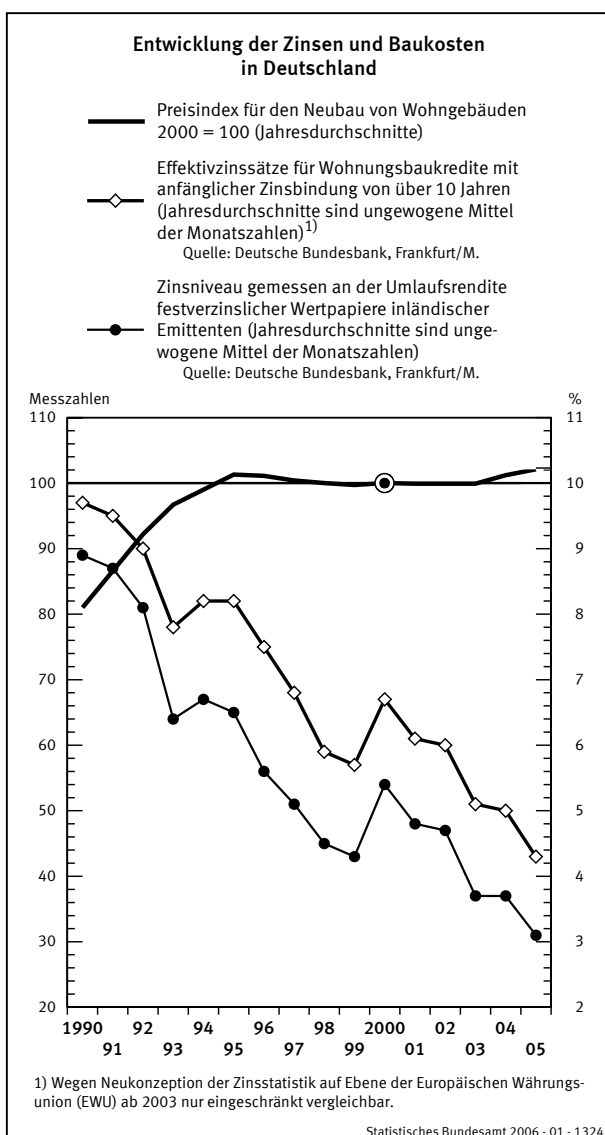
1) Ab 2005 ohne Berlin-West. – 2) Ab 2005 einschl. Berlin-West. – 3) Einschl. genehmigungspflichtiger Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden. – 4) Errichtung neuer Gebäude.

beantragt werden konnte, kam es auch im zweiten Halbjahr 2005 zu einem Vorzieheffekt, der jedoch den Rückgang im ersten Halbjahr 2005 nicht kompensieren konnte, sodass 2005 auch die Zahl der Baugenehmigungen von Einfamilienhäusern um rund 10% abgenommen hat (siehe Tabelle 1). Die Gewährung der Eigenheimzulage hat zwar keine unmittelbaren Auswirkungen auf das Bausparen. Für viele Menschen stellt sie jedoch einen wichtigen Beitrag bei der Um-

setzung von Bauvorhaben dar. Ohne staatliche Unterstützung erscheint ihnen ein Bauvorhaben nicht realisierbar und deshalb kommt für sie dann auch der Abschluss eines Bausparvertrages nicht in Betracht.

Außer der staatlichen Förderung werden in die Planung von Bauvorhaben auch andere Einflussgrößen einbezogen. Während das Zinsniveau für Wohnbaukredite mit durchschnittlich 4,3% 2005 einen historischen Tiefstand erreicht hat und die Baukosten seit Jahren weitgehend stabil geblieben sind (siehe Schaubild 1), könnten die übrigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen Anlass für eine Zurückhaltung bei neuen Baumaßnahmen gewesen sein. Als belastend erwiesen sich insbesondere die Unsicherheiten am Arbeitsmarkt und die Entwicklung der verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte, die nach Abzug der Preissteigerungsraten sogar leicht zurückgegangen sind.

Schaubild 1



Das Neugeschäft der Bausparkassen

Im Jahr 2003 waren 4,7 Mill. neue Bausparverträge abgeschlossen worden, so viele wie niemals zuvor. Dieser Boom war größtenteils eine Folge des zuvor beschriebenen Vorzieheffekts im Hinblick auf die erwogene Einschränkung bei der staatlichen Wohnbauförderung. Im darauffolgenden Jahr wirkte sich dieser Effekt zwar nicht mehr so stark aus, jedoch wurden immer noch über 4 Mill. neue Verträge vereinbart.

Wer 2005 einen Bausparvertrag abschließen wollte, hatte die Wahl zwischen 15 privaten und 11 öffentlichen Bausparkassen. Durch Verschmelzung war damit eine private Bausparkasse weniger am Markt tätig als noch 2004. Bei diesen 26 deutschen Bausparkassen wurden 2005 insgesamt 3 733 900 neue Bausparverträge abgeschlossen, dabei wurde eine Bausparsumme von 95,4 Mrd. Euro vereinbart. Nach den beiden Boomjahren dürften der Vorzieheffekt beendet und eine gewisse Normalität im Abschlussverhalten eingetreten sein. Obwohl 2005 7,5% weniger neue Bausparverträge zustande kamen als im Vorjahr, liegt ihre Zahl noch deutlich über dem Abschlussniveau in den ersten drei Jahren dieses Jahrhunderts (siehe Schaubild 2 auf S. 1171). Die im Durchschnitt vereinbarte Abschlusssumme war mit 25 600 Euro die höchste, die jemals verzeichnet wurde.

Seit jeher liegen die durchschnittlich vereinbarten Bausparsummen im früheren Bundesgebiet höher als in den neuen Ländern und Berlin-Ost (siehe Tabelle 2). Länger als ein Jahrzehnt schlossen die Sparer im Westen Verträge mit

Tabelle 2: Entwicklung des Bauspargeschäfts

Jahr	Neuabschlüsse von Bausparverträgen			Geldeingänge bei den Bausparkassen				Auszahlungen ²⁾			
	Anzahl	vereinbarte Bausparsumme ¹⁾		insgesamt	davon			insgesamt	darunter		
		insgesamt	je Vertrag		Spargeld- eingänge	Wohnungs- bau- prämien	Tilgungen und Zinsen		Zuteilung		Zwischen- kredite
									Bauspar- einlagen	Bau- darlehen	
	1 000	Mill. EUR	EUR	Mill. EUR							
Früheres Bundesgebiet ³⁾⁴⁾											
1970	2 136	26 992	12 600	10 312	7 259	805	2 249	9 769	.	.	.
1980	3 140	54 884	17 500	23 573	14 028	1 037	8 508	24 590	8 594	8 198	7 743
1985	2 441	40 202	16 500	24 923	11 317	479	13 127	22 704	8 087	6 739	7 773
1990	2 880	51 914	18 000	26 986	14 275	294	12 417	25 375	10 118	7 775	7 299
1991	2 839	54 260	19 100	27 812	15 101	244	12 467	26 054	.	.	.
1992	2 868	59 100	20 600	29 086	16 202	243	12 641	28 066	.	.	.
1993	2 757	58 743	21 300	30 669	16 984	225	13 460	29 148	.	.	.
1994	2 788	60 536	21 700	31 497	17 329	187	13 981	28 593	.	.	.
1995	2 825	59 285	21 000	31 366	17 137	163	14 066	28 901	.	.	.
1996	3 752	76 459	20 400	34 547	19 865	133	14 549	29 226	.	.	.
1997	3 284	69 539	21 200	.	21 024	.	14 646	30 702	.	.	.
1998	3 209	67 535	21 000	.	20 222	.	15 130	33 267	.	.	.
1999	3 323	74 006	22 300	.	21 415	.	15 676	31 970	.	.	.
2000	2 772	63 533	22 900	.	19 065	.	13 002	33 130	.	.	.
2001	2 847	65 296	22 900	.	18 833	.	12 980	32 136	.	.	.
2002	2 939	69 750	23 700	.	19 930	.	12 466	30 374	.	.	.
2003	3 946	92 700	23 500	.	22 795	.	12 875	31 977	.	.	.
2004	3 423	85 545	25 000	.	22 578	.	11 763	28 824	.	.	.
2005	3 166	84 151	26 600	.	22 939	.	12 091	25 914	.	.	.
Neue Länder und Berlin-Ost ⁵⁾											
1990	533	10 014	18 800	507	507	0	0	108	.	.	.
1991	1 009	14 770	14 600	1 528	1 478	48	2	1 078	.	.	.
1992	689	11 275	16 400	2 039	1 965	72	2	1 515	.	.	.
1993	588	11 088	18 900	2 369	2 249	99	22	1 940	.	.	.
1994	448	9 057	20 200	2 261	2 001	92	168	2 500	.	.	.
1995	446	8 335	18 700	2 479	2 054	56	369	2 895	.	.	.
1996	597	10 954	18 300	3 085	2 479	37	569	3 900	.	.	.
1997	578	10 774	18 600	.	2 780	.	796	4 543	.	.	.
1998	579	10 906	18 800	.	2 816	.	1 111	4 930	.	.	.
1999	588	11 601	19 700	.	3 140	.	1 404	5 083	.	.	.
2000	501	10 026	20 000	.	2 947	.	1 383	4 918	.	.	.
2001	533	10 326	19 400	.	2 981	.	1 472	4 612	.	.	.
2002	546	10 673	19 500	.	3 226	.	1 479	4 249	.	.	.
2003	726	13 759	19 000	.	3 560	.	1 581	4 657	.	.	.
2004	612	11 817	19 300	.	3 485	.	1 526	4 400	.	.	.
2005	568	11 270	19 800	.	3 499	.	1 587	4 036	.	.	.
Deutschland											
1990	3 414	61 929	18 100	27 493	14 781	294	12 417	25 483	10 118	7 775	7 407
1991	3 847	69 030	17 900	29 340	16 579	293	12 469	27 132	10 635	8 496	7 710
1992	3 557	70 374	19 800	31 125	18 167	315	12 643	29 581	11 282	9 081	8 728
1993	3 345	69 831	20 900	33 039	19 232	324	13 483	31 089	11 429	8 963	9 988
1994	3 235	69 593	21 500	33 758	19 331	279	14 148	31 094	11 114	8 076	10 915
1995	3 271	67 619	20 700	33 845	19 192	219	14 434	31 796	11 464	8 055	11 385
1996	4 350	87 413	20 100	37 631	22 344	170	15 117	33 127	11 121	7 592	13 454
1997	3 862	80 313	20 800	39 443	23 805	195	15 442	35 244	12 100	7 722	14 291
1998	3 788	78 441	20 700	39 609	23 038	331	16 240	38 197	14 002	7 902	14 599
1999	3 911	85 607	21 900	42 059	24 556	424	17 080	37 053	14 000	5 871	14 873
2000	3 273	73 559	22 500	36 857	22 012	460	14 385	38 048	15 384	7 487	13 323
2001	3 380	75 622	22 400	36 774	21 814	507	14 452	36 748	15 244	7 254	12 398
2002	3 485	80 422	23 100	37 599	23 155	499	13 945	34 623	13 425	6 233	12 750
2003	4 671	106 458	22 800	41 442	26 355	632	14 456	36 634	13 713	4 847	15 542
2004	4 035	97 361	24 100	39 892	26 064	540	13 289	33 224	12 899	4 353	13 726
2005	3 734	95 420	25 600	40 626	26 438	510	13 677	29 951	12 473	3 191	12 362

1) Einschl. Erhöhungen. – 2) Ohne Rückzahlung von Sparguthaben nach Kündigung des Vertrages. – 3) Ab 1994 einschl. Berlin-Ost. – 4) Einschl. Ausland. – 5) Ab 1994 ohne Berlin-Ost.

Zahl der Bausparkassen

Jahr	Private Bausparkassen	Öffentliche Bausparkassen	Bausparkassen insgesamt
1950	18	13	31
1960	17	14	31
1970	15	12	27
1980	18	13	31
1985	18	13	31
1986	17	12	29
1987	17	12	29
1988	17	12	29
1989	18	12	30
1990	19	13	32
1991	21	13	34
1992	21	13	34
1993	21	13	34
1994	22	13	35
1995	22	13	35
1996	21	13	34
1997	21	13	34
1998	21	13	34
1999	20	13	33
2000	19	12	31
2001	18	11	29
2002	17	11	28
2003	16	11	27
2004	16	11	27
2005	15	11	26
2006 ¹⁾	15	11	26

1) Stand: 31. August 2006.

im Durchschnitt zwischen 2000 und 3000 Euro höheren Abschlusssummen als die Sparer im Osten ab. Im Jahr 2005 vergrößerte sich dieser Abstand auf 7 000 Euro. Diese unterschiedlichen Bausparsummen könnten als Indiz dafür gewertet werden, dass in den alten Bundesländern die Bausparverträge eher für den Erwerb von Wohneigentum vorgesehen sind. In den neuen Ländern stehen dagegen – nachdem dort die Neubauwelle der 1990er-Jahre abgeebbt

ist – die Modernisierung von Wohnungen oder die Nutzung der staatlichen Fördermaßnahmen – wie der Wohnungsbau-prämie – im Vordergrund.

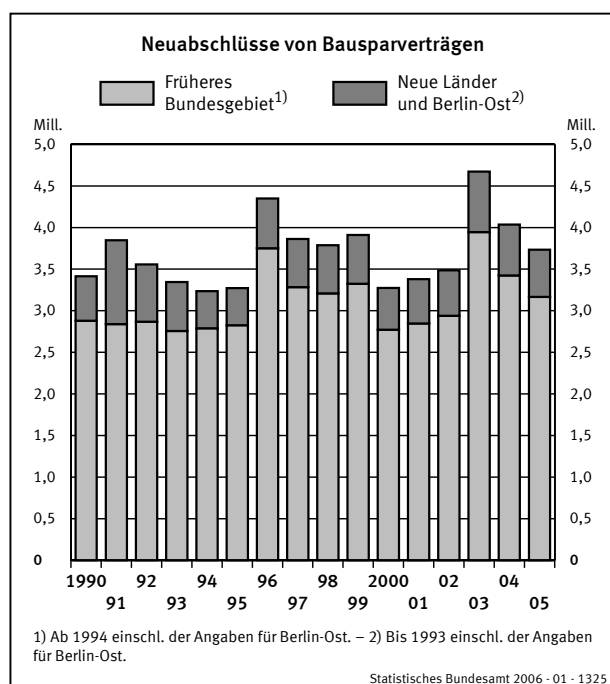
Wie im Vorjahr stammten knapp 65% aller neuen Verträge von Personen, die als Arbeiter/-innen, Angestellte oder Beamte/Beamtinnen im Berufsleben standen (siehe Tabelle 3). Weitere 32% entfielen auf Personen, die nicht oder nicht mehr berufstätig waren, also auf Hausfrauen/-männer, Schüler/-innen, Studierende, Rentner/-innen oder Pensionäre/Pensionärinnen. Selbstständige und juristische Personen waren mit 3% an den neuen Verträgen beteiligt. Die teilweise beträchtlichen Unterschiede in den durchschnittlichen Bausparsummen können als ein Hinweis für die beabsichtigte Verwendung des neuen Bausparvertrags gelten. Innerhalb der Gruppe der abhängigen Erwerbstätigen sind die Unterschiede in den Abschlusssummen heute minimal. Noch vor zehn Jahren schlossen beispielsweise Beamte um ein Fünftel höhere Verträge ab als Arbeiter.

Tabelle 3: Eingelöste Neuabschlüsse von Bausparverträgen nach Stellung der Bausparer im Beruf

Stellung im Beruf	Verträge				Bausparsumme ¹⁾	
	2005		2004		2005	
	1 000	%	1 000	%	Mrd. EUR	EUR je Vertrag
Arbeiter/-innen	804	21,5	878	21,8	21,7	27 000
Angestellte	1 394	37,3	1 479	36,7	37,5	26 900
Beamte/Beamtinnen ...	223	6,0	218	5,4	6,1	27 400
Rentner/-innen, Pensionäre/Pensionärinnen .	415	11,1	411	10,2	8,3	20 000
Selbstständige ²⁾	108	2,9	110	2,7	5,2	48 000
Juristische Personen	3	0,1	4	0,1	0,7	271 200
Personen ohne Beruf ...	788	21,1	935	23,2	15,8	20 100
Insgesamt ...	3 734	100	4 035	100	95,4	25 600

1) Einschl. Erhöhungen. – 2) Einschl. Freier Berufe und Land- und Forstwirten.

Schaubild 2



Einzahlungen und Auszahlungen

Das Bauspargeschäft in seiner ursprünglichen Form war eine kollektive Selbsthilfeorganisation und basierte auf dem Prinzip der Solidarität. Nach einem festgelegten Ansparplan, einem Faktor aus Zeit und erbrachter Sparleistung, standen den Sparern die von ihnen eingezahlten Sparguthaben und ein Darlehen in mindestens gleicher Höhe für Baumaßnahmen zur Verfügung. Mit der zu erbringenden Tilgung des Darlehens und den Einlagen künftiger Darlehensnehmer wurden die Darlehen für später zugeteilte Verträge finanziert. Dieses Prinzip gilt heute nur noch eingeschränkt, insbesondere hinsichtlich der Inanspruchnahme von Darlehen nach Zuteilung, die immer weniger in Anspruch genommen werden. Andererseits warten viele Sparer nicht, bis ihre Verträge zugeteilt werden, sondern nehmen stattdessen Zwischenkredite in Anspruch.

Die Bausparer des Jahres 2005 zahlten allein 26,4 Mrd. Euro auf ihre Bausparkonten ein. Dies ist die höchste jemals erbrachte Sparleistung, sie übertraf die hohen Geldzuflüsse des Vorjahres noch um 1,4%. Gemessen an der Zahl der 27,1 Mill. nicht zugeteilten Verträge war die durchschnitt-

liche Sparleistung je Vertrag mit 975 Euro jedoch nicht wesentlich höher als im Vorjahr.

Neben den Sparleistungen sind die Zins- und Tilgungszahlungen die zweitwichtigste Komponente der Geldzuflüsse auf die Konten der Bausparkassen. Zwar sind diese Rückflüsse 2005 um 2,9% auf 13,7 Mrd. Euro gestiegen (siehe Tabelle 4), jedoch tragen sie nach wie vor nur etwa ein Drittel zum gesamten Mittelaufkommen der Bausparkassen bei. Vor einem Jahrzehnt lag der Anteil noch um 10 Prozentpunkte höher, Ende der 1980er-Jahre waren die Zins- und Tilgungszahlungen sogar höher als die Sparleistungen, die heute 65% aller Einzahlungen ausmachen. Die niedrigeren Anteile der Tilgungszahlungen sind auch eine Folge der seltener in Anspruch genommenen Baudarlehen aus Zuteilungen.

Zusammen mit den gegenüber 2004 geringeren Wohnungsbauprämien in Höhe von 510 Mill. Euro beliefen sich 2005 die gesamten Einzahlungen bei den Bausparkassen auf 40,6 Mrd. Euro.

Im Jahr 1992 war für die Wohnungsbauprämien ein neuer Auszahlungsmodus eingeführt worden. Dieser legt fest, dass die angesammelten Prämien erst nach sieben Jahren auf die Konten der Bausparer eingezahlt werden können, somit auch keine Verzinsung der Prämien erfolgt. Diese Änderung führte anfänglich zu erheblich niedrigeren Prämienzahlungen. Als 1998 die Bindefrist erstmals ausgelaufen war, begann auch das Prämienaufkommen wieder zu steigen. Zusätzlich wurden 1996 auch die Einkommensgrenzen für die Gewährung der Prämien sowie die förderungsfähigen Höchstbeträge angehoben. Im Jahr 2003 erfolgte mit 632 Mill. Euro die höchste Prämienzahlung seit der deutschen Vereinigung. Seither gehen die Prämienzahlungen jedoch wieder zurück. Im Jahr 2005 fielen sie sogar um 5,6% niedriger aus als im Vorjahr. Dies dürfte zum einen die Folge der hohen Zahl vorzeitiger Vertragsauflösungen sein, da in einem solchen Fall die angesammelten Prämien verfallen. Zum anderen dürften weniger Sparer von den Prämien profitieren, da ihr Einkommen die 1996 festgelegte Grenze zwischenzeitlich überschritten hat. Noch keine Auswirkungen dürfte die Änderung des Prämienatzes haben, der 2004

Tabelle 4: Bauspargeschäft

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Bausparkassen								
		Deutschland			Früheres Bundesgebiet ¹⁾		Neue Länder ²⁾		öffentliche	private
		2005	2004	Veränderung 2005 gegenüber 2004 in %	2005	2004	2005	2004	2005	
Geschäftsvorfälle im Jahr										
Neugeschäft										
Eingelöste Neuabschlüsse	1 000	3 734	4 035	-7,5	3 166	3 423	568	612	1 499	2 234
Bausparsumme ³⁾	Mill. EUR	95 420	97 361	-2,0	84 151	85 545	11 270	11 817	34 893	60 528
Kündigungen										
Gekündigte Verträge	1 000	1 949	1 842	+5,8	.	.	.	.	718	1 231
Bausparsumme	Mill. EUR	34 398	31 413	+9,5	.	.	.	.	12 291	22 107
Rückzahlungssumme	Mill. EUR	5 775	5 436	+6,2	.	.	.	.	2 256	3 518
Zuteilungen										
Zugeteilte Verträge	1 000	1 760	1 839	-4,3	.	.	.	.	553	1 207
Bausparsumme	Mill. EUR	32 536	33 197	-2,0	.	.	.	.	10 286	22 250
Einzahlungen	Mill. EUR	40 626	39 892	+1,8	.	.	.	.	13 933	26 692
Spargeldeingänge ⁴⁾	Mill. EUR	26 438	26 064	+1,4	22 939	22 578	3 499	3 485	9 204	17 234
Wohnungsbauprämien ⁵⁾	Mill. EUR	510	540	-5,6	.	.	.	.	183	327
Zins- und Tilgungseingänge	Mill. EUR	13 677	13 289	+2,9	12 091	11 763	1 587	1 526	4 546	9 132
Auszahlungen ⁶⁾	Mill. EUR	29 951	33 224	-9,9	25 914	28 824	4 036	4 400	8 069	21 882
Bauspareinlagen aus Zuteilungen ⁷⁾	Mill. EUR	12 473	12 899	-3,3	.	.	.	.	4 226	8 247
Baudarlehen	Mill. EUR	17 477	20 325	-14,0	.	.	.	.	3 843	13 634
aus Zuteilungen ⁷⁾	Mill. EUR	3 191	4 353	-26,7	.	.	.	.	1 374	1 817
Zwischenkreditgewährung	Mill. EUR	12 362	13 726	-9,9	.	.	.	.	2 394	9 968
Sonstige Baudarlehen	Mill. EUR	1 924	2 246	-14,3	.	.	.	.	75	1 849
Bestand am Ende des Jahres										
Verträge	1 000	32 663	33 126	-1,4	27 889	28 305	4 774	4 821	11 556	21 107
Nicht zugeteilte Verträge	1 000	27 120	26 827	+1,1	23 057	22 770	4 063	4 057	9 457	17 663
Zugeteilte Verträge	1 000	5 543	6 299	-12,0	4 832	5 535	711	764	2 099	3 444
Bausparsumme	Mill. EUR	731 267	723 039	+1,1	638 177	630 520	93 090	92 519	245 228	486 040
Nicht zugeteilte Bausparsumme	Mill. EUR	613 208	589 793	+4,0	533 517	511 319	79 691	78 474	202 487	410 721
Zugeteilte Bausparsumme	Mill. EUR	118 059	133 246	-11,4	104 660	119 201	13 399	14 045	42 740	75 319
Bauspareinlagen	Mill. EUR	121 258	114 195	+6,2	105 082	98 963	16 176	15 232	38 918	82 341
Aufgenommene Fremdmittel	Mill. EUR	32 765	31 572	+3,8	.	.	.	.	6 932	25 832
Baudarlehen	Mill. EUR	106 101	109 262	-2,9	90 419	93 271	15 682	15 991	29 033	77 068
aus Zuteilungen	Mill. EUR	29 873	34 628	-13,7	26 202	30 696	3 671	3 932	11 024	18 849
Zwischenkreditgewährung	Mill. EUR	66 994	65 767	+1,9	57 042	55 874	9 952	9 893	17 484	49 511
Sonstige Baudarlehen	Mill. EUR	9 234	8 867	+4,1	7 175	6 701	2 059	2 166	525	8 709

1) Einschl. Berlin-Ost. – 2) Ohne Berlin-Ost. – 3) Einschl. Erhöhungen. – 4) Ohne Zinsgutschriften. – 5) Eingänge, nicht Gutschriften. – 6) Ohne Rückzahlungen von Sparguthaben nach Kündigung des Vertrages. – 7) Reine Auszahlung ohne die der Ablösung von Zwischenkrediten dienenden Beträge.

von 10% auf 8,8% der geleisteten Aufwendungen gesenkt wurde.

Die von den Bausparkassen vorgenommenen Auszahlungen an die Sparer in Höhe von knapp 30 Mrd. Euro waren im Jahr 2005 um fast 11 Mrd. Euro niedriger als deren Geldzuflüsse. Im Vergleich zu 2004 fielen sie sogar um knapp 10% niedriger aus. Dieser starke Rückgang ist vor allem mit einer geringeren Inanspruchnahme von Baudarlehen zu erklären. Die Angebote für grundschnuldnerisch gesicherte Darlehen von anderen Kreditinstituten sind oftmals günstiger als der – vor Jahren, möglicherweise in einer höheren Zinsphase, festgelegte – Zinssatz für Bauspardarlehen bei Zuteilung. Zudem wird, je nach Tarifart, der Verzicht auf ein zugeteiltes Bauspardarlehen mit höheren Guthabenzinsen über die gesamte Laufzeit honoriert. Nur um 3,3% auf 12,5 Mrd. Euro haben sich die nach Zuteilung ausbezahlten Spareinlagen verringert. Früher konnte davon ausgegangen werden, dass dafür seitens der Bausparkassen Baudarlehen zumindest in derselben Höhe bereitgestellt wurden. Im Jahr 2005 wurden jedoch solche Darlehen nur noch in Höhe von 3,2 Mrd. Euro nachgefragt, fast 27% weniger als im Vorjahr. Allerdings vermitteln die nach Zuteilung zurückbezahlten Einlagen und gewährten Kredite kein eindeutiges Bild, da diese Beträge bereits um die Summen bereinigt wurden, die zur Ablösung von Zwischenkrediten verwendet wurden.

Eine deutlich niedrigere Nachfrage bestand im Berichtsjahr auch für die so genannten Zwischenkredite, die früher zu höheren Zinssätzen angeboten wurden als die Darlehen nach Zuteilung. Heute sind die Unterschiede in den Zinsmargen zwischen zugeteilten Bauspardarlehen und Zwischenkrediten minimal. Insgesamt wurden 12,4 Mrd. Euro für Zwischenkredite ausbezahlt. Dies ist eine der niedrigsten Summen in den letzten zehn Jahren und bedeutet gegenüber dem Vorjahr einen Rückgang um 10%.

Kündigungen

Jahr für Jahr steigt die Zahl an vorzeitigen Vertragsauflösungen. Dies dürfte jedoch für keine Unwägbarkeiten bei der Einhaltung bzw. Festlegung der Zuteilungsfristen sorgen, da die Bausparkassen über ausreichend liquide Mittel verfügen. Im Jahr 2005 erfolgten fast 2 Mill. Kündigungen von Bausparverträgen, die noch nicht zugeteilt waren, also weder die zeitlichen Ansparfristen noch das Einzahlungssoll erfüllten. Diese bisher höchste Zahl an Kündigungen

Kündigungen von Bausparverträgen
1 000

1990	1995	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
542	1316	1691	1764	1641	1604	1873	1842	1949

bedeutet, dass auf zwei Neuabschlüsse eine vorzeitige Vertragsauflösung kommt. Dabei handelte es sich aber eher um kleinere Bausparverträge, die im Durchschnitt auf eine Summe von 17 600 Euro lauteten, während die Bausparsumme für alle noch nicht zugeteilten Verträge sich auf rund 22 600 Euro belief. Bei den kleineren Verträgen ist noch am ehesten davon auszugehen, dass sie staatlich gefördert

werden. Bei vorzeitiger Vertragsauflösung verfallen jedoch diese Zuschüsse, sodass anzunehmen ist, dass diese Gelder dringend für andere Zwecke benötigt wurden. Die gekündigten Verträge waren zu 17% einbezahlt, das Ansparziel war demnach noch lange nicht erreicht.

Vertrags-, Spareinlagen und Darlehensbestand

Ende des Jahres 2005 betreuten die Bausparkassen 32,7 Mill. Bausparverträge, 1,4% weniger als Ende 2004 (die längerfristige Entwicklung zeigt Tabelle 5 auf S. 1174). Der Rückgang der Gesamtzahl der bestehenden Bausparverträge ist ausschließlich auf den um 12% niedrigeren Bestand an Verträgen, die zugeteilt waren, zurückzuführen. Für den Rückgang der Zahl der zugeteilten Verträge, also von Verträgen, die sich in der Darlehensphase befanden oder auf Abruf bereitstanden, waren mehrere Umstände maßgeblich. Zum einen ist die Zahl der im Laufe des Jahres 2005 vorgenommenen Zuteilungen um 4,3% niedriger gewesen als 2004. Andererseits dürften mehr Verträge nach restloser Tilgung ausgelaufen sein, und es wurde – wie erwähnt – nach Zuteilungen häufiger auf die Inanspruchnahme eines Darlehens verzichtet. Dagegen ist der Bestand an nicht zugeteilten Verträgen – vor allem wegen der geringeren Zahl der Zuteilungen – um 1,1% gestiegen.

Auf ihren Konten hatten die Bausparkassen Ende 2005 Einlagen in Höhe von 121,3 Mrd. Euro angesammelt. Dieser um 6% höhere Einlagenbestand ist die Folge der hohen Abschlüsse der letzten drei Jahre bei gleichzeitig niedrigerem Zuteilungsaufkommen.

Die geringere Zahl an Zuteilungen von Bausparverträgen sowie die Darlehensverzichte wirkten sich auf den Gesamtbestand an ausgeliehenen Geldern aus. Die von den Bausparkassen gewährten Kredite gingen bis Ende 2005 um 2,9% auf 106 Mrd. Euro zurück. Dafür ausschlaggebend war ausschließlich die Entwicklung des Darlehensbestandes aufgrund von Zuteilungen, der aus den genannten Gründen um 13,7% auf nur noch 29,9 Mrd. Euro zurückging. Noch vor zehn Jahren standen auf der Aktivseite der Bilanzen der Bausparkassen derartige Darlehen in Höhe von weit über 50 Mrd. Euro zu Buche. Dagegen haben die Gesamtausleihungen von Zwischenkrediten, die durch einen Bausparvertrag abgesichert sind, weiter an Bedeutung gewonnen. Obwohl diese Art der Kreditvergabe – wie schon beschrieben – 2005 um 10% weniger in Anspruch genommen wurde als im Vorjahr, beliefen sich die gesamten bestehenden Zwischenkredite auf knapp 67 Mrd. Euro, das waren 1,9% mehr als Ende 2004. Daraus ist zu schließen, dass infolge der geringeren Zahl der Zuteilungen auch erheblich weniger Zwischenkredite abgelöst werden konnten.

Regionale Bausparaktivitäten

In allen sechzehn Bundesländern wurden 2005 weniger Bausparverträge abgeschlossen als im Vorjahr. Trotzdem gab es große regionale Unterschiede (siehe Tabelle 6).

Tabelle 5: Bestand an Bausparverträgen, Bauspareinlagen und Baudarlehen

Ende des Jahres ¹⁾	Verträge		Zugeweilte Verträge		Nicht zugeweilte Verträge		Bauspar- einlagen	Baudarlehen		
	insgesamt	vereinbarte Bauspar- summe	zusammen	vereinbarte Bauspar- summe	zusammen	vereinbarte Bauspar- summe		insgesamt	darunter aus	
									Zuteilungen	Zwischen- kredit- gewährung
1 000	Mill. EUR	1 000	Mill. EUR	1 000	Mill. EUR					
1970	9 711	121 517	2 421	36 991	7 290	84 526	20 765	17 281	12 274	5 008
1975	16 059	235 396	4 663	80 672	11 396	154 724	38 661	34 602	28 208	5 775
1980	22 673	383 595	6 881	129 537	15 792	254 057	56 552	59 348	45 308	13 700
1981	23 486	405 157	7 430	142 595	16 056	262 562	59 268	65 200	50 406	14 432
1982	23 794	415 291	7 828	152 707	15 966	262 585	61 791	68 403	53 365	14 646
1983	24 044	423 479	8 054	159 847	15 990	263 632	64 103	71 454	54 561	16 497
1984	24 327	429 327	8 314	167 182	16 013	262 145	63 835	74 577	56 113	18 017
1985	24 534	432 702	8 470	171 382	16 065	261 320	62 712	74 969	55 816	18 738
1986	24 640	434 967	8 489	173 352	16 151	261 615	61 280	73 484	54 676	18 382
1987	24 625	435 346	8 453	174 079	16 172	261 267	59 409	71 493	53 440	17 521
1988	25 315	444 423	8 233	170 089	17 082	274 334	59 807	67 254	50 472	16 153
1989	25 768	452 956	8 120	167 278	17 648	285 677	61 344	65 848	48 597	16 582
1990	27 114	480 630	8 289	169 769	18 825	310 861	63 794	67 854	48 904	18 167
1991	28 699	509 396	8 471	170 700	20 228	338 695	67 326	70 147	49 243	19 889
1992	29 731	534 663	8 698	173 202	21 033	361 462	71 013	74 647	50 663	22 618
1993	30 329	554 214	8 925	176 342	21 404	377 873	74 561	79 005	51 690	25 460
1994	30 668	570 617	9 034	177 545	21 634	393 072	77 950	82 467	51 820	28 100
1995	31 100	586 659	9 204	180 263	21 897	406 396	80 167	85 944	52 044	30 651
1996	32 510	618 947	9 157	179 159	23 353	439 788	85 929	89 522	51 250	34 863
1997	33 203	639 475	9 077	178 435	24 126	461 040	91 266	93 216	50 570	38 945
1998	33 443	649 837	8 934	176 474	24 509	473 363	93 146	96 520	49 288	42 852
1999	33 410	657 114	8 342	164 177	25 068	492 937	96 970	97 420	44 318	47 734
2000	32 874	658 693	8 113	162 177	24 761	496 516	96 784	101 579	43 796	51 733
2001	32 587	666 047	7 892	160 275	24 695	505 772	97 515	104 695	42 924	55 141
2002	32 422	677 984	7 513	154 897	24 909	523 087	101 642	108 333	41 053	59 744
2003	33 009	703 886	6 907	143 670	26 102	560 216	107 746	110 634	37 388	65 101
2004	33 126	723 039	6 299	133 246	26 827	589 793	114 195	109 262	34 628	65 767
2005	32 663	731 267	5 543	118 059	27 120	613 208	121 258	106 101	29 873	66 994

1) Bis 1989 früheres Bundesgebiet; ab 1990 Deutschland.

Tabelle 6: Bauspargeschäft nach dem Wohnsitz¹⁾ der Bausparer

Wohnsitz ¹⁾ der Bausparer	Neuabschlüsse		Einzahlungen ²⁾	Auszahlungen ³⁾	Bauspar- einlagenbestand	Darlehens- bestand	Vertrags- bestand ⁴⁾
	2005	Veränderung gegenüber 2004	2005		Jahresende 2005		
			je Einwohner ⁵⁾				je 1 000 Einwohner ⁵⁾
			EUR				Anzahl
	1 000	%					
Baden-Württemberg	551	-8	668	440	1 956	1 455	486
Bayern	628	-10	605	403	1 905	1 134	455
Berlin	74	-11	204	174	682	628	178
Brandenburg	101	-8	375	327	1 215	1 466	354
Bremen	34	-8	578	403	1 328	1 223	387
Hamburg	53	-7	278	223	907	796	247
Hessen	258	-6	485	367	1 452	1 301	382
Mecklenburg-Vorpommern ..	67	-4	363	283	1 104	1 222	332
Niedersachsen	399	-6	501	396	1 522	1 696	449
Nordrhein-Westfalen	793	-6	396	302	1 176	1 013	351
Rheinland-Pfalz	196	-6	638	444	1 760	1 584	442
Saarland	49	-9	547	421	1 485	1 682	425
Sachsen	192	-9	390	298	1 299	994	368
Sachsen-Anhalt	104	-8	363	285	1 094	1 111	346
Schleswig-Holstein	109	-11	430	385	1 248	1 626	372
Thüringen	104	-5	404	316	1 254	1 221	376
Ausland	23	+10	X	X	X	X	X
Insgesamt ...	3 734	-7	X	X	X	X	X

1) Oder nach Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Ohne Wohnungsbauprämien. – 3) Ohne Rückzahlungen von Sparguthaben nach Kündigung des Vertrages. – 4) Zugeweilte und nicht zugeweilte Verträge. – 5) Letzter Stand der Bevölkerungszahlen: 31. Dezember 2005.

In den beiden Bundesländern Baden-Württemberg und Bremen kam es 2005 mit jeweils 51 Verträgen je 1 000 Einwohner zu den meisten Neuabschlüssen, dicht gefolgt von Bayern und Niedersachsen mit 50 Neuabschlüssen je 1 000 Einwohner. Die wenigsten Verträge (22 Neuverträge auf 1 000 Einwohner) kamen in Berlin zustande. Zwischen dem früheren Bundesgebiet (45 Neuabschlüsse je 1 000 Einwohner) und den neuen Ländern (43 Neuverträge je 1 000 Einwohner) gab es nur geringe Unterschiede.

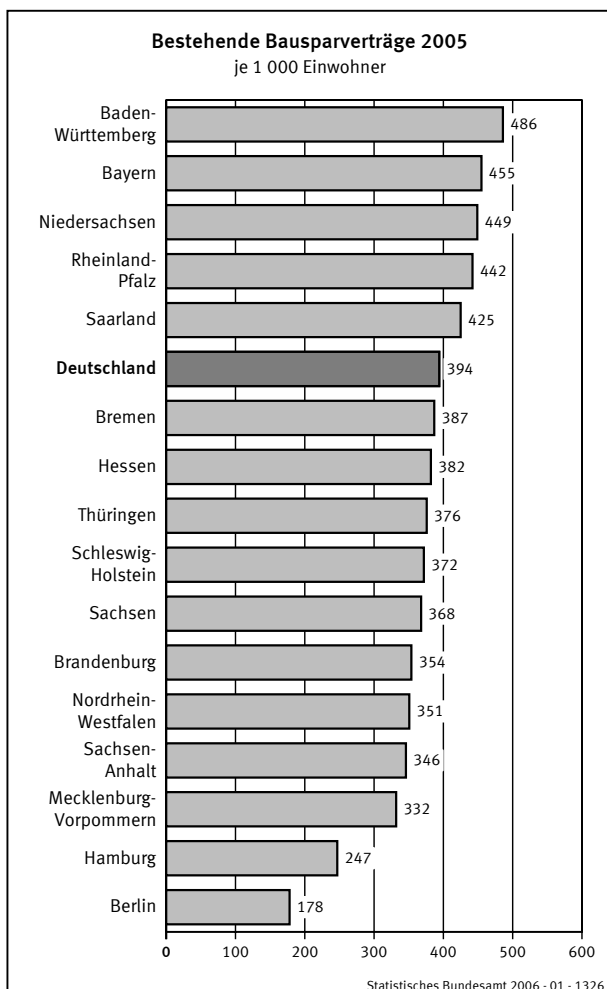
Wie bereits in den Vorjahren sparten die Bausparer in Baden-Württemberg auch 2005 mit durchschnittlich 668 Euro den höchsten Betrag je Einwohner. Dem stand eine durchschnittliche Auszahlung in Höhe von 440 Euro gegenüber. Die höchsten durchschnittlichen Auszahlungen erfolgten mit 444 Euro an die Bausparer in Rheinland-Pfalz, gefolgt von Baden-Württemberg (440). In den neuen Ländern erbrachten die Bausparer aus Thüringen mit 404 Euro je Einwohner die höchste Sparleistung.

Auch die für einen neuen Vertrag im Durchschnitt vereinbarte Bausparsumme, die Hinweise auf den Verwendungszweck liefern kann, ist regional unterschiedlich. So lag Baden-Württemberg mit einer durchschnittlichen Bausparsumme von 29 330 Euro an der Spitze aller Bundesländer,

gefolgt von Hamburg (28 029 Euro) sowie Bayern (28 012 Euro). Demgegenüber war von Sparern in Sachsen-Anhalt mit 19 286 Euro Bausparsumme je Vertrag die niedrigste Summe vereinbart worden.

Mit 486 Bausparverträgen je 1 000 Einwohner wurde in Baden-Württemberg die höchste Bauspardichte registriert. Dagegen besitzen in Berlin von 1 000 Einwohnern nur 178 einen Bausparvertrag. [u](#)

Schaubild 3



Anhangtabelle 1: Eingelöste Neuabschlüsse von Bausparverträgen nach dem Wohnsitz der Bausparer

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Verträge				Bausparsumme ¹⁾					
	Anzahl		je 1 000 Einwohner ²⁾		insgesamt		je Vertrag		je Einwohner ²⁾	
	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004
	1 000		Anzahl		Mill. EUR		EUR			
Baden-Württemberg	551,0	595,9	51	56	16 160,9	16 127,3	29 330	27 064	1 505	1 505
Bayern	627,9	695,2	50	56	17 589,0	18 784,5	28 012	27 020	1 411	1 510
Berlin	74,3	83,3	22	25	1 722,0	1 880,5	23 176	22 575	507	555
Brandenburg	100,8	109,8	39	43	2 076,6	2 239,3	20 601	20 394	811	872
Bremen	33,7	37,4	51	56	769,8	767,6	22 843	20 524	1 160	1 157
Hamburg	52,5	57,1	30	33	1 471,5	1 454,2	28 029	25 468	844	838
Hessen	257,8	275,0	42	45	6 533,4	6 565,3	25 343	23 874	1 072	1 077
Mecklenburg-Vorpommern ..	67,1	69,9	39	41	1 380,3	1 412,3	20 571	20 205	808	821
Niedersachsen	399,3	426,4	50	53	9 124,7	9 251,7	22 852	21 697	1 141	1 156
Nordrhein-Westfalen	792,7	846,4	44	47	20 076,6	20 292,4	25 327	23 975	1 112	1 123
Rheinland-Pfalz	195,9	208,1	48	51	5 306,3	5 182,4	27 087	24 903	1 307	1 276
Saarland	49,2	53,8	47	51	1 221,2	1 240,7	24 821	23 061	1 163	1 174
Sachsen	191,9	210,3	45	49	3 737,7	3 886,6	19 477	18 481	875	905
Sachsen-Anhalt	103,5	113,1	42	45	1 996,1	2 130,7	19 286	18 839	808	854
Schleswig-Holstein	109,0	123,2	38	44	2 845,8	2 857,2	26 108	23 192	1 005	1 010
Thüringen	104,2	108,9	45	46	2 078,8	2 148,0	19 950	19 725	890	912
Früheres Bundesgebiet ³⁾ ..	3 143,2	3 401,7	45	49	82 821,1	84 403,8	26 349	24 812	1 199	1 222
Neue Länder ⁴⁾	567,5	612,0	43	46	11 269,5	11 816,9	19 858	19 309	844	880
Ausland ⁵⁾	23,2	21,4	X	X	1 329,7	1 140,7	57 315	53 304	X	X
Insgesamt ...	3 733,9	4 035,1	X	X	95 420,2	97 361,4	25 555	24 129	X	X

1) Einschl. Erhöhungen. – 2) Letzter Stand der Bevölkerungszahlen: 31. Dezember 2005. – 3) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 4) Ohne Berlin-Ost. – 5) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.

Anhangtabelle 2: Ein- und Auszahlungen bei den Bausparkassen nach dem Wohnsitz¹⁾ der Bausparer
Mill. EUR

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Eingänge an								Auszahlungen ⁵⁾	
	Spargeld ²⁾		Wohnungsbauprämien ³⁾		Tilgungen und Zinsen		insgesamt ⁴⁾			
	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004
Baden-Württemberg	4 506,3	4 395,9	.	.	2 662,7	2 577,0	7 169,0	6 972,8	4 728,5	5 217,7
Bayern	5 050,4	4 974,9	.	.	2 492,0	2 400,0	7 542,4	7 374,9	5 029,7	5 499,4
Berlin	484,2	494,3	.	.	209,0	211,8	693,2	706,0	590,5	689,5
Brandenburg	668,1	672,8	.	.	291,1	291,0	959,2	963,8	837,5	919,7
Bremen	233,0	232,7	.	.	150,3	155,8	383,4	388,4	267,1	337,0
Hamburg	354,0	355,6	.	.	131,2	141,1	485,2	496,7	388,6	437,9
Hessen	1 921,2	1 929,8	.	.	1 033,4	1 007,9	2 954,7	2 937,7	2 233,6	2 530,9
Mecklenburg-Vorpommern	398,8	398,8	.	.	220,7	213,3	619,5	612,0	484,0	555,7
Niedersachsen	2 641,2	2 614,5	.	.	1 363,4	1 313,1	4 004,6	3 927,6	3 162,2	3 614,8
Nordrhein-Westfalen	4 718,6	4 625,8	.	.	2 425,6	2 365,8	7 144,3	6 991,5	5 452,7	6 108,2
Rheinland-Pfalz	1 696,9	1 622,7	.	.	891,4	857,0	2 588,3	2 479,7	1 800,4	1 950,6
Saarland	354,0	352,3	.	.	220,1	224,7	574,0	577,0	442,4	527,9
Sachsen	1 193,3	1 168,5	.	.	474,5	446,5	1 667,8	1 615,1	1 274,2	1 315,9
Sachsen-Anhalt	603,2	609,4	.	.	293,8	291,6	897,0	901,0	703,5	807,6
Schleswig-Holstein	762,4	779,4	.	.	456,4	450,3	1 218,8	1 229,7	1 089,6	1 264,9
Thüringen	635,9	635,9	.	.	306,6	283,2	942,5	919,1	737,0	801,0
Früheres Bundesgebiet ⁶⁾	22 722,2	22 377,7	.	.	12 035,6	11 704,4	34 757,8	34 082,1	25 185,2	28 178,8
Neue Länder ⁷⁾	3 499,2	3 485,4	.	.	1 586,8	1 525,6	5 086,0	5 011,0	4 036,2	4 399,8
Ausland ⁸⁾	216,4	200,4	.	.	55,0	58,5	271,4	258,9	729,2	645,5
Insgesamt ...	26 437,9	26 063,5	510,2	539,6	13 677,4	13 288,5	40 625,5	39 891,6	29 950,6	33 224,1

1) Oder nach der Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Ohne Zinsgutschriften. – 3) Eingänge, nicht Gutschriften. – 4) Wohnungsbauprämien sind nur in der Insgesamt-Zeile enthalten. – 5) Auszahlungen von Spareinlagen, von Baudarlehen aus Zuteilungen und aus Zwischenkrediten sowie von sonstigen Baudarlehen. Zur Vermeidung von Doppelzählungen sind Ablösungen von Zwischenkrediten und sonstigen Baudarlehen nicht erfasst. – 6) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 7) Ohne Berlin-Ost. – 8) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.

Anhangtabelle 3: Bausparverträge nach dem Wohnsitz¹⁾ der Bausparer
Bestand am Jahresende

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Nicht zugeteilte Bausparverträge						Zugeteilte Bausparverträge					
	Verträge		Bausparsumme				Verträge		Bausparsumme			
	Anzahl		insgesamt		je Vertrag		Anzahl		insgesamt		je Vertrag	
	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004
	1 000		Mill. EUR		1 000 EUR		1 000		Mill. EUR		1 000 EUR	
Baden-Württemberg	4 264,0	4 186,1	103 322,4	98 355,3	24,2	23,5	948,8	1 119,4	22 521,6	26 502,3	23,7	23,7
Bayern	4 783,7	4 682,6	114 310,4	108 096,9	23,9	23,1	888,5	1 031,2	21 008,4	24 530,3	23,6	23,8
Berlin	539,2	550,6	11 304,8	11 282,5	21,0	20,5	63,9	70,8	1 639,3	1 802,3	25,7	25,5
Brandenburg	765,5	764,9	16 224,5	15 910,9	21,2	20,8	140,2	148,7	2 688,0	2 770,9	19,2	18,6
Bremen	208,4	210,2	4 225,8	4 162,3	20,3	19,8	48,4	54,5	913,2	998,7	18,9	18,3
Hamburg	374,2	372,8	8 662,6	8 237,6	23,1	22,1	56,0	62,2	1 320,8	1 434,1	23,6	23,1
Hessen	1 904,6	1 880,9	43 187,3	41 799,9	22,7	22,2	419,9	476,6	8 934,0	10 060,8	21,3	21,1
Mecklenburg-Vorpommern	473,8	473,6	9 512,6	9 353,1	20,1	19,7	92,6	97,6	1 780,9	1 830,3	19,2	18,8
Niedersachsen	2 874,5	2 925,1	60 885,4	60 036,8	21,2	20,5	711,5	813,9	13 292,6	14 825,4	18,7	18,2
Nordrhein-Westfalen	5 311,3	5 194,7	120 588,7	115 451,8	22,7	22,2	1 029,6	1 154,6	20 948,6	23 333,0	20,3	20,2
Rheinland-Pfalz	1 430,3	1 412,7	33 337,2	32 028,2	23,3	22,7	365,7	418,7	7 708,4	8 796,4	21,1	21,0
Saarland	352,0	350,3	7 668,0	7 383,5	21,8	21,1	94,6	106,0	1 914,8	2 129,5	20,2	20,1
Sachsen	1 367,9	1 358,8	25 932,2	25 431,5	19,0	18,7	202,8	222,1	3 828,3	4 100,3	18,9	18,5
Sachsen-Anhalt	719,2	725,7	13 744,7	13 646,4	19,1	18,8	135,2	143,9	2 446,3	2 547,9	18,1	17,7
Schleswig-Holstein	863,5	862,8	19 550,8	18 849,3	22,6	21,8	190,6	211,2	3 947,2	4 257,5	20,7	20,2
Thüringen	736,6	734,0	14 277,1	14 131,6	19,4	19,3	140,3	152,0	2 655,9	2 795,8	18,9	18,4
Früheres Bundesgebiet ²⁾	22 905,5	22 628,8	527 043,4	505 684,0	23,0	22,3	4 817,6	5 519,3	104 148,8	118 670,4	21,6	21,5
Neue Länder ³⁾	4 062,9	4 057,1	79 691,0	78 473,5	19,6	19,3	711,1	764,3	13 399,4	14 045,3	18,8	18,4
Ausland ⁴⁾	151,6	140,7	6 473,7	5 635,3	42,7	40,1	14,6	15,7	510,7	530,1	35,0	33,8
Insgesamt ...	27 120,1	26 826,6	613 208,1	589 792,7	22,6	22,0	5 543,3	6 299,2	118 058,9	133 245,8	21,3	21,2

1) Oder nach der Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 3) Ohne Berlin-Ost. – 4) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.

Anhangtabelle 4: Bauspareinlagen und Baudarlehen nach dem Wohnsitz¹⁾ der Bausparer
Bestand am Jahresende
Mill. EUR

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Bauspareinlagen		Baudarlehen							
	insgesamt		aus Zuteilungen		aus Zwischenkredit- gewährung		sonstige		insgesamt	
	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004	2005	2004
Baden-Württemberg	20 999,5	19 772,8	5 534,2	6 707,9	9 200,2	9 234,6	889,8	843,4	15 624,2	16 785,9
Bayern	23 751,0	22 188,1	5 101,2	6 175,4	8 305,6	8 034,6	728,9	703,2	14 135,6	14 913,2
Berlin	2 314,5	2 215,9	409,7	452,3	1 377,8	1 311,4	346,1	351,1	2 133,7	2 114,8
Brandenburg	3 109,2	2 918,1	737,6	771,6	2 504,2	2 494,3	509,3	523,9	3 751,2	3 789,8
Bremen	881,0	849,2	250,3	278,9	519,1	552,0	42,2	43,2	811,6	874,0
Hamburg	1 582,3	1 477,4	318,7	349,2	923,6	895,0	144,8	122,2	1 387,1	1 366,4
Hessen	8 843,8	8 404,5	2 295,3	2 677,4	4 885,8	4 843,2	742,6	715,5	7 923,7	8 236,1
Mecklenburg-Vorpommern	1 884,7	1 795,2	500,4	522,7	1 332,8	1 343,1	252,9	263,0	2 086,1	2 128,8
Niedersachsen	12 166,7	11 596,6	3 101,0	3 522,7	9 608,4	9 563,3	847,3	818,4	13 556,7	13 904,4
Nordrhein-Westfalen	21 232,6	19 991,0	5 527,0	6 362,4	11 268,4	11 115,9	1 500,9	1 489,2	18 296,4	18 967,5
Rheinland-Pfalz	7 142,4	6 651,9	1 943,1	2 277,0	4 029,5	3 971,9	455,6	436,5	6 428,2	6 685,4
Saarland	1 560,0	1 470,9	483,0	554,7	945,5	915,6	338,6	341,6	1 767,1	1 811,9
Sachsen	5 552,7	5 189,6	1 042,7	1 157,6	2 582,8	2 495,5	622,9	659,1	4 248,3	4 312,1
Sachsen-Anhalt	2 702,4	2 569,6	677,2	717,2	1 719,7	1 752,5	347,9	380,4	2 744,9	2 850,1
Schleswig-Holstein	3 535,3	3 391,3	1 104,8	1 197,8	3 195,5	3 157,3	305,1	294,5	4 605,4	4 649,5
Thüringen	2 927,1	2 759,7	713,2	762,6	1 812,5	1 808,0	325,7	339,9	2 851,5	2 910,5
Früheres Bundesgebiet ²⁾	104 009,2	98 009,6	26 068,3	30 555,8	54 259,5	53 594,6	6 342,0	6 158,7	86 669,8	90 309,1
Neue Länder ³⁾	16 176,1	15 232,2	3 671,2	3 931,6	9 952,0	9 893,4	2 058,8	2 166,4	15 682,0	15 991,4
Ausland ⁴⁾	1 073,1	953,6	133,2	140,5	2 782,5	2 279,1	833,2	542,2	3 748,9	2 961,8
Insgesamt ...	121 258,4	114 195,4	29 872,7	34 627,9	66 993,9	65 767,1	9 234,0	8 867,4	106 100,7	109 262,3

1) Oder nach der Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 3) Ohne Berlin-Ost. – 4) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.

Dipl.-Mathematikerin Silvia Deckl

Indikatoren der Einkommensverteilung in Deutschland 2003

Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Der vorliegende Beitrag präsentiert Ergebnisse für Querschnittsindikatoren zur Einkommensverteilung und Einkommensarmut in Deutschland 2003. Die Ergebnisse resultieren aus einer haushalts- und personenbezogenen Auswertung der Angaben von 53 432 privaten Haushalten, die an der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) 2003 teilgenommen haben. Schwerpunkt des Beitrags ist die Darstellung der Ergebnisse für Nettoäquivalenzeinkommen und für Indikatoren zur Einkommensarmut (auch: monetäre Armut). Die Berechnung dieser Indikatoren erfolgte konform zu den Definitionen, wie sie im Jahr 2001 mit dem übergeordneten Ziel der Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung vom Europäischen Rat von Laeken verabschiedet wurden.

Zur Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) ist eine in fünfjährlichem Turnus durchgeführte, auf freiwilliger Auskunftserteilung basierende Quotenstichprobe zur Erfassung der Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte in Deutschland. Der Stichprobenumfang beträgt rund 60 000 Haushalte (Einführungsgesetz der EVS 2003: 59 713 Haushalte; Haushaltsbuch (Jahresrechnung) der EVS 2003: 53 432 Haushalte). Der jährlich durchgeführte Mikro-

zens (1%-Zufallsstichprobe der Bevölkerung) dient dabei als Anpassungsrahmen für die Quotierung und Hochrechnung der EVS. Zusammen mit den jährlich durchgeführten Laufenden Wirtschaftsrechnungen (LWR) bildet die EVS das System der Wirtschaftsrechnungen privater Haushalte.¹⁾ Neben der Bereitstellung einer umfassenden Datenbasis zur Beurteilung der Einkommenssituation und des Konsumverhaltens der Bevölkerung gibt es für EVS-Daten eine Fülle weiterer Verwendungszwecke: Sie werden für Analysen zur Unterstützung der Sozial-, Steuer- und Familienpolitik herangezogen, dienen als eine wichtige Datenquelle für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung und werden zur Ermittlung der Wägungsschemata des Verbraucherpreisindex benötigt. Darüber hinaus werden zahlreiche weitere Nutzer aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Medien und dem Privatsektor EVS-Daten. Für die Verwendung von EVS-Daten im Rahmen wissenschaftlicher Projekte wird faktisch anonymisiertes Einzelmateriale zur Verfügung gestellt.²⁾

Berechnungsgrundlagen

Die Berechnungen wurden auf der Grundlage monatlicher Haushalts-³⁾ und Personennettoeinkommen, das heißt auf der Basis von *Bruttoeinkommen nach Abzug von Sozialtransfers und Steuern*, durchgeführt. Zu den Bruttoeinkom-

1) Rechtsgrundlage für die Erhebungen ist das Gesetz über die Statistik der Wirtschaftsrechnungen privater Haushalte vom 11. Januar 1961 (BGBl. III Gliederungs-Nr. 708-6). Seit 2005 werden die LWR als Unterstichprobe aus der (letzten) EVS durchgeführt. Künftig werden die eigenständigen, jährlichen LWR-Erhebungen in EVS-Jahren ausgesetzt, erstmals im nächsten EVS-Jahr 2008. Die für die LWR benötigten Merkmale werden dann aus der EVS generiert. Mit jeder neuen EVS wird eine neue Auswahlgrundlage für die LWR zur Verfügung stehen.

2) Informationen zum Bezug von Mikrodaten aus der EVS stehen im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes unter http://www.destatis.de/micro/d/micro_c2.htm zur Verfügung. Angaben zum Erhebungsablauf und zur Stichprobenmethodik der EVS enthalten die amtlichen Qualitätsberichte unter http://www.destatis.de/allg/d/veroe/qualitaetsberichte_wirtschaftszeitbudget.htm. Auskünfte und Materialien zur EVS und anderen freiwilligen Haushaltsbefragungen können auch direkt beim Service „Wirtschaftsrechnungen und Zeitbudgets“ des Statistischen Bundesamtes erbeten werden (E-Mail: private-haushalte@destatis.de, Telefon 0 1888/6 43-88 80).

3) Haushalte mit einem Haushaltsnettoeinkommen von mehr als 18 000 Euro monatlich wurden in der EVS 2003 nicht erfasst.

men zählen Bruttoeinkommen aus unselbstständiger und selbstständiger Arbeit, Einnahmen aus Vermögen⁴⁾, Einkommen aus öffentlichen und nicht-öffentlichen Transferzahlungen⁵⁾ sowie Einnahmen aus Untervermietung. Das monatliche Nettoeinkommen ergibt sich aus dem monatlichen Bruttoeinkommen nach Abzug von Steuern (Einkommen- und Kirchensteuer, Solidaritätszuschlag) und Pflichtbeiträgen zur Sozialversicherung.

Als Maßzahl für Durchschnittsangaben wurde vorzugsweise der *Median* gewählt, da er im Vergleich zum arithmetischen Mittelwert unempfindlicher auf Extremwerte in der Datenbasis reagiert. Dieses Vorgehen entspricht zudem den europäischen Fachempfehlungen, die für die Ermittlung von monetären Armutsindikatoren median-basierte Auswertungen vorsehen.

Die im Folgenden dargestellten traditionellen Verteilungsparameter für Haushalte beziehen sich auf monatliche Haushaltsnettoeinkommen, während die Indikatoren zur Einkommensarmut auf gewichteten Pro-Kopf-Einkommen, so genannten *Nettoäquivalenzeinkommen*, basieren.

Nettoäquivalenzeinkommen

Bei der Äquivalenzgewichtung werden den Mitgliedern eines Haushalts bestimmte Gewichte zugeordnet, die sich aus einer vorgegebenen Äquivalenzskala ergeben. Als Skala wurde die international gebräuchliche modifizierte Skala der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), die *modifizierte OECD-Skala*, verwendet, bei der dem Haupteinkommensbezieher im Haushalt das Gewicht 1,0, Personen unter 14 Jahren das Gewicht 0,3 und jeder weiteren Person (ab 14 Jahren) im Haushalt das Gewicht 0,5 zugeordnet wird. Bei einer Äquivalenzgewichtung wird das Haushaltsnettoeinkommen durch die Summe der Äquivalenzgewichte dividiert und ergibt so das äquivalenzgewichtete (Pro-Kopf-)Einkommen für jede einzelne Person des Haushalts. Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass gewisse Strukturunterschiede zwischen Haushalten, die insbesondere bei Armutsbetrachtungen eine Rolle spielen, kompensiert werden können.

Beispielhaft würde nach der modifizierten OECD-Skala für einen Vierpersonenhaushalt mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern unter 14 Jahren (Summe der Gewichte 2,1), der über ein Haushaltsnettoeinkommen von 2700 Euro monatlich verfügt, ein monatliches Nettoäquivalenzeinkommen in Höhe von rund 1286 Euro (2700 Euro dividiert durch 2,1) ermittelt. Wären beide Kinder älter als 14 Jahre (Summe der Gewichte 2,5), so ergäben sich pro Person nur 1080 Euro monatlich. Ohne Äquivalenzgewichtung (Summe der Gewichte 4,0) ergäbe sich für diesen Haushalt ein Pro-Kopf-Einkommen von monatlich 675 Euro (2700 Euro dividiert durch 4,0), das Alter der Kinder wäre hierbei unerheblich. Durch die Äquivalenzgewichtung wird also dem Umstand Rechnung getragen, dass die Verbrauchsstruktu-

ren eines Haushalts je nach Zusammensetzung des Haushalts und Alter der Haushaltsmitglieder unterschiedlich sind und dass bestimmte Konsumausgaben, zum Beispiel für Miete oder langlebige Gebrauchsgüter, unabhängig von der Haushaltsgröße nur einmal (und nicht mehrmals) pro Haushalt anfallen.

Hochrechnung

Zur Ermittlung der Ergebnisse wurde das Stichprobenergebnis der EVS 2003 sowohl haushaltsbezogen als auch personenbezogen hochgerechnet. Hochrechnungsrahmen war jeweils der Mikrozensus 2003. Die haushaltsbezogene Hochrechnung lieferte die Ergebnisse für traditionelle Verteilungsparameter auf Haushaltsebene, während mit der personenbezogenen Hochrechnung die Ergebnisse für die Verteilung der Äquivalenzeinkommen sowie für die Indikatoren zur Einkommensarmut ermittelt wurden. Einen Überblick über erfasste und hochgerechnete Erhebungseinheiten gibt Tabelle 1.

Tabelle 1: Erfasste und hochgerechnete Erhebungseinheiten der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003

Erhebungseinheiten ¹⁾	Einheit	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
Erfasste Haushalte	Anzahl	53 432	42 710	10 722
Hochgerechnete Zahl der Haushalte	1 000	38 110	31 018	7 092
Erfasste Personen	Anzahl	129 752	104 271	25 481
Hochgerechnete Zahl der Personen	1 000	81 513	66 816	14 698

1) Jahresrechnung.

Einkommensverteilung in Deutschland 2003

Bei der EVS setzt sich das Bruttoeinkommen eines Haushalts aus den aus selbstständiger und unselbstständiger Arbeit erzielten Bruttoeinkommen zusammen, zuzüglich der Einnahmen aus Vermögen, aus öffentlichen und nicht-öffentlichen Transferzahlungen sowie sonstiger Einnahmen. Das Nettoeinkommen ergibt sich aus dem Bruttoeinkommen nach Abzug von Einkommen- und Kirchensteuern, Solidaritätszuschlägen und den Beiträgen zur Sozialversicherung.

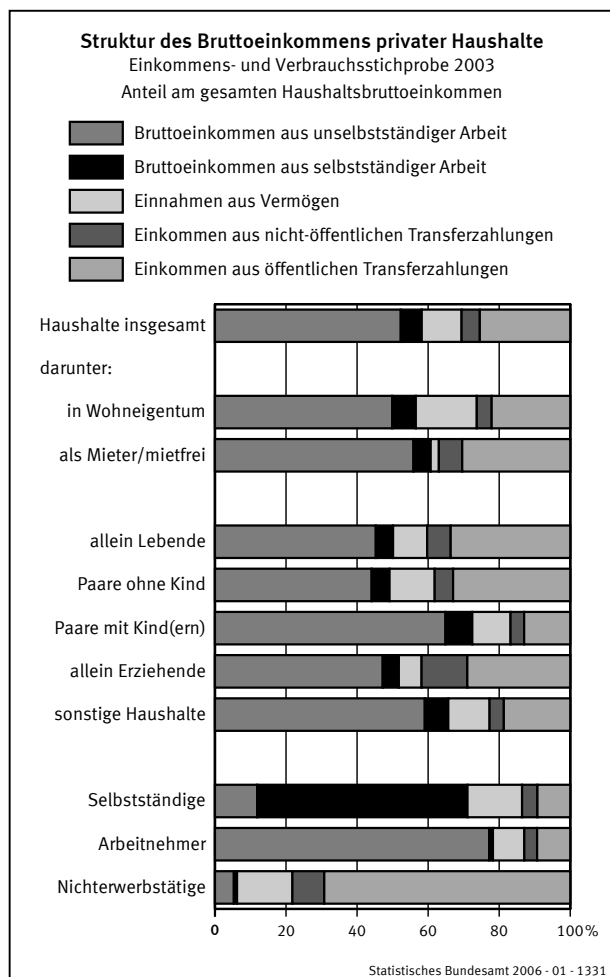
Struktur des Einkommens privater Haushalte 2003

Das durchschnittliche (hier: arithmetischer Mittelwert) monatliche Bruttoeinkommen eines privaten Haushalts in Deutschland belief sich im Jahr 2003 auf 3561 Euro. Der Großteil des Bruttoeinkommens wurde aus unselbstständiger Arbeit bezogen (52,3%), gefolgt von öffentlichen Trans-

4) Darunter auch Einnahmen aus Vermietung und Verpachtung.

5) Öffentliche Transferzahlungen sind u. a. (Brutto-)Renten der gesetzlichen Rentenversicherung, (Brutto-)Pensionen, Arbeitslosenhilfe, laufende Übertragungen der Arbeitsförderung, Kindergeld. Nicht-öffentliche Transferzahlungen sind u. a. (Brutto-)Werks- und Betriebsrenten, Leistungen aus privaten Versicherungen, Unterstützung von privaten Haushalten.

Schaubild 1



ferzahlungen (25,4%). Rund ein Zehntel des Bruttoeinkommens resultierte aus Vermögen (11,2%; siehe Schaubild 1).

Das durchschnittliche Nettoeinkommen eines Haushalts belief sich in Deutschland im Jahr 2003 auf monatlich 2833 Euro (West: 2957 Euro; Ost: 2293 Euro). Neben dem starken Niveauunterschied zwischen den Einkommen von Haushalten im früheren Bundesgebiet und in den neuen Ländern und Berlin-Ost fällt auch ein deutliches Gefälle zwischen Haushalten von männlichen und weiblichen Haupteinkommensbeziehern, insbesondere im früheren Bundesgebiet, auf: Dort erzielten Haushalte von Haupteinkommensbeziehern im Monat durchschnittlich 3426 Euro (Ost: 2595 Euro), solche von Haupteinkommensbezieherinnen dagegen nur 2138 Euro (Ost: 1937 Euro). Bezogen auf Haushaltstypen wurden die höchsten Nettoeinkommen in Deutschland im Jahr 2003 mit durchschnittlich 4495 Euro monatlich von Paarhaushalten mit drei und mehr Kindern erzielt, die niedrigsten mit durchschnittlich 1679 Euro bzw. 1717 Euro monatlich von allein Lebenden bzw. allein Erziehenden mit einem Kind (siehe Tabelle 2).

Verteilung der Haushaltsnettoeinkommen (Verteilungsdezile und Gini-Koeffizient)

Ausgehend von nach aufsteigenden monatlichen Haushaltsnettoeinkommen sortierten Haushalten, trugen die privaten Haushalte der unteren Hälfte (bis einschließlich 5. Dezil) der Einkommensverteilung insgesamt zu etwa einem Viertel (25,9%) zum gesamten monatlichen Haushaltsnettoeinkommen in Deutschland bei. Fast genauso viel (25%) erzielten die oberen 10% Haushalte (10. Dezil) der Verteilung. Die 10% einkommensschwächsten Haushalte (1. Dezil) hatten dagegen nur einen Anteil von 2,7% am Gesamteinkommen. In dieser Gruppe wurde im früheren Bundesgebiet ein Grenzwert (Maximum) von monatlich 1019 Euro ermittelt (Ost: 862 Euro).

Das beschriebene Verteilungsmuster zeigt sich in beiden Gebietsständen (West, Ost). Als normierter⁶⁾ Gini-Koeffizient, der ein Maß für die Ungleichheit (auch: Schiefe) der Verteilung darstellt, ergibt sich für Deutschland insgesamt der Wert 0,344 (West: 0,344; Ost: 0,324). Zwischen den soziodemographischen Gruppierungen treten dabei größere Unterschiede auf (z. B. für Paare mit zwei Kindern: 0,224; für Selbstständige: 0,348).

Pro-Kopf-Einkommen 2003

Das mediane ungewichtete⁷⁾ Pro-Kopf-Einkommen betrug in Deutschland im Jahr 2003 monatlich 1132 Euro (West: 1165 Euro; Ost: 1016 Euro). Dem gegenüber steht der auf Basis der modifizierten OECD-Skala für Deutschland (insgesamt) ermittelte Wert in Höhe von 1667 Euro für den Median des äquivalenzgewichteten monatlichen Einkommens. Am Beispiel der allein Lebenden und der allein Erziehenden mit drei und mehr Kindern lässt sich der Effekt, der durch die Äquivalenzgewichtung erzielt wird, besonders gut verdeutlichen: So beträgt deren medianes ungewichtetes Pro-Kopf-Einkommen (Deutschland insgesamt) monatlich 1373 Euro (allein Lebende) bzw. 489 Euro (allein Erziehende mit drei und mehr Kindern), während das mediane äquivalenzgewichtete Einkommen mit monatlich (unverändert) 1373 Euro bei den allein Lebenden nunmehr viel stärker an die 1018 Euro monatlich der allein Erziehenden mit drei und mehr Kindern angenähert ist.

Verteilung der Nettoäquivalenzeinkommen 2003 (Verteilungsdezile und Gini-Koeffizient)

Anders als bei der Betrachtung von Haushaltsnettoeinkommen (Gini-Koeffizient für Deutschland insgesamt: 0,344), führt die Betrachtung der Nettoäquivalenzeinkommen zu einer weitaus geringeren Ungleichheit der Verteilung: Der Gini-Koeffizient beträgt für Deutschland insgesamt 0,267 (West: 0,269; Ost: 0,232). Auch hier ist das Ausmaß der Ungleichheit unterschiedlich groß, je nachdem, welche

6) Der Gini-Koeffizient und die Lorenzkurve werden zusammen mit den Verteilungsdezilen betrachtet, um ein möglichst differenziertes Bild von der Verteilung eines quantitativen Merkmals zu erhalten. In der Regel wird der Gini-Koeffizient als eine auf den Wert 1,0 normierte Maßzahl berechnet, sodass das Ergebnis zwischen 0,0 und 1,0 liegt. Je „ungleicher“ die empirische Verteilung ist, desto näher liegt der ermittelte Gini-Koeffizient bei 1,0.

7) Haushaltsnettoeinkommen, dividiert durch die Anzahl der Haushaltsmitglieder.

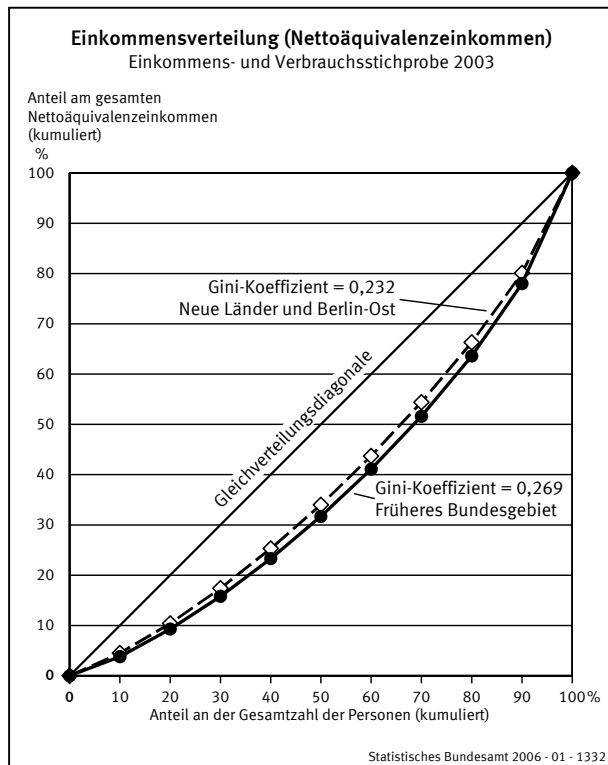
Tabelle 2: Monatliches Haushaltseinkommen nach ausgewählten soziodemographischen Merkmalen
Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR

Gegenstand der Nachweisung	Deutschland		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin Ost	
	brutto	netto	brutto	netto	brutto	netto
Insgesamt	3 561	2 833	3 729	2 957	2 825	2 293
Alter des Haupteinkommensbeziehers bzw. der Haupteinkommensbezieherin von ... bis unter ... Jahren						
unter 25	1 819	1 453	1 874	1 482	1 625	1 351
25 – 40	3 758	2 802	3 877	2 868	3 154	2 465
40 – 50	4 552	3 432	4 743	3 566	3 781	2 892
50 – 65	4 087	3 246	4 358	3 454	2 879	2 318
65 und mehr	2 412	2 242	2 518	2 340	1 969	1 829
Geschlecht und Alter des Haupteinkommensbeziehers bzw. der Haupteinkommensbezieherin						
männlich	4 147	3 290	4 332	3 426	3 194	2 595
Alter des Haupteinkommensbeziehers von ... bis unter ... Jahren						
unter 25	1 948	1 570	2 020	1 609	1 738	1 456
25 – 40	4 186	3 134	4 307	3 206	3 462	2 706
40 – 50	5 064	3 808	5 287	3 967	3 973	3 032
50 – 65	4 649	3 684	4 890	3 869	3 278	2 635
65 und mehr	2 942	2 732	3 053	2 835	2 436	2 264
weiblich	2 612	2 093	2 676	2 138	2 390	1 937
Alter der Haupteinkommensbezieherin von ... bis unter ... Jahren						
unter 25	1 733	1 375	1 783	1 404	1 528	1 260
25 – 40	2 972	2 190	3 028	2 200	2 753	2 151
40 – 50	3 533	2 684	3 535	2 676	3 528	2 706
50 – 65	2 980	2 382	3 170	2 527	2 408	1 943
65 und mehr	1 760	1 639	1 836	1 711	1 472	1 365
Erwerbsstatus und Geschlecht des Haupteinkommensbeziehers bzw. der Haupteinkommensbezieherin						
erwerbstätig	4 589	3 416	4 755	3 530	3 782	2 863
männlich	5 055	3 779	5 245	3 912	3 976	3 027
weiblich	3 631	2 669	3 666	2 681	3 502	2 627
nicht erwerbstätig	2 216	2 071	2 327	2 174	1 787	1 675
männlich	2 686	2 504	2 802	2 611	2 170	2 029
weiblich	1 648	1 548	1 717	1 612	1 421	1 337
Wohnsituation						
in Wohneigentum	4 793	3 854	4 879	3 925	4 226	3 391
als Mieter/mietfrei	2 574	2 015	2 692	2 083	2 178	1 786
Haushaltstyp						
allein Lebende(r)	2 105	1 679	2 231	1 768	1 546	1 281
Paare ¹⁾ ohne Kind ²⁾	3 960	3 210	4 175	3 367	3 042	2 538
Paare ¹⁾ mit Kind(ern) ²⁾	4 999	3 891	5 134	3 994	4 261	3 325
Paare ¹⁾ mit 1 Kind ²⁾	4 517	3 465	4 628	3 548	4 082	3 138
Paare ¹⁾ mit 2 Kindern ²⁾	5 228	4 064	5 345	4 151	4 471	3 495
Paare ¹⁾ mit 3 und mehr Kindern ²⁾	5 586	4 495	5 700	4 572	4 416	3 701
allein Erziehende(r)	2 243	1 904	2 319	1 969	1 974	1 672
allein Erziehende(r) mit 1 Kind ³⁾	2 064	1 717	2 142	1 777	1 813	1 522
allein Erziehende(r) mit 2 Kindern ³⁾	2 589	2 250	2 641	2 304	2 387	2 037
allein Erziehende(r) mit 3 und mehr Kindern ³⁾	2 797	2 555	2 815	2 560	/	/
sonstige Haushalte	5 232	4 101	5 482	4 290	4 324	3 419
Soziale Stellung des Haupteinkommensbeziehers bzw. der Haupteinkommensbezieherin						
Selbstständige	5 200	4 377	5 419	4 545	3 969	3 438
dar.: Landwirte	4 435	3 675	4 486	3 715	(3 683)	(3 089)
Arbeitnehmer	4 519	3 306	4 677	3 411	3 763	2 806
Beamte	5 373	4 455	5 471	4 540	4 704	3 868
Angestellte	4 859	3 453	5 004	3 544	4 116	2 983
Arbeiter	3 706	2 756	3 856	2 850	3 119	2 387
Nichterwerbstätige	2 216	2 071	2 327	2 174	1 787	1 675
darunter:						
Arbeitslose	1 654	1 594	1 746	1 679	1 457	1 413
Rentner	2 167	2 026	2 239	2 096	1 915	1 781
Pensionäre	4 420	4 009	4 418	4 007	/	/
Studierende	1 055	1 012	1 054	1 009	1 064	1 027

1) Ehepaare und nichteheliche Lebensgemeinschaften einschl. gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften. – 2) Ledige(s) Kind(er) unter 18 Jahren des/der Haupteinkommensbeziehers/-bezieherin oder des/der Ehepartners/-partnerin, Lebensgefährten/-gefährtin. – 3) Ledige(s) Kind(er) unter 18 Jahren.

soziale Gruppierung analysiert wird: So ist die Verteilung in Deutschland beispielsweise bei Arbeitern (Gini-Koeffizient: 0,204) weit weniger schief als bei Selbstständigen (Gini-Koeffizient: 0,318). Schaubild 2 zeigt die Lorenzkurve⁸⁾ der Einkommensverteilung für Deutschland bei Äquivalenzgewichtung nach der modifizierten OECD-Skala. Der Flächeninhalt zwischen der Lorenzkurve und der Gleichheits-Linie (Diagonale) gibt dabei das Ausmaß der Ungleichheit der Verteilung wieder.

Schaubild 2



Zu knapp einem Drittel (31,8%) des Gesamteinkommens in Deutschland trugen die Personen der unteren Hälfte der Verteilung (bis einschließlich 5. Dezil) bei; die 10% einkommensstärksten Personen (10. Dezil) erzielten zusammen 22% des gesamten Einkommens und die 10% Einkommensschwächsten (1. Dezil) zusammen 3,9%. Tabelle 3 zeigt Medianeinkommen und Grenzwerte nach Verteilungsdezilen.

Vergleich oberstes/unterstes Quintil (S80/S20-Rate) der Einkommensverteilung 2003

Neben dem Gini-Koeffizienten und den auf einzelne Verteilungsdezile entfallenden Einkommensanteilen (Lorenzkurve) stellt das Verhältnis zwischen den oberen und den unteren 20% (Quintil) der Einkommensverteilung einen weiteren aussagekräftigen Indikator zur Beurteilung der Ver-

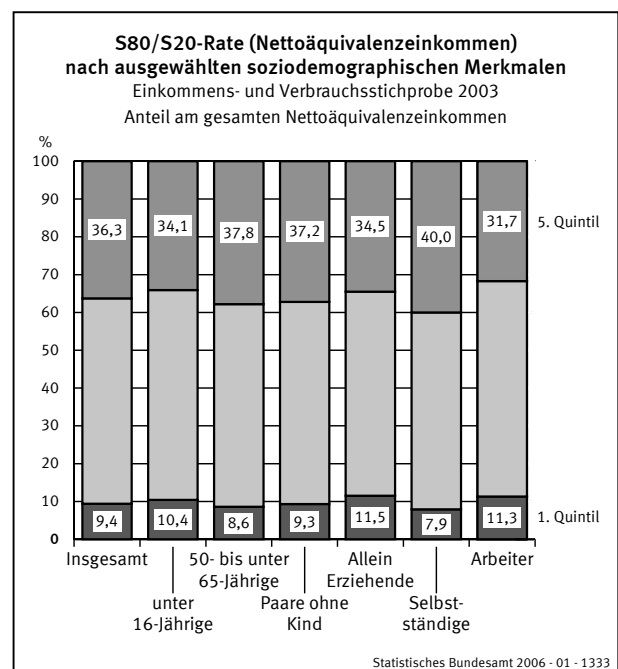
Tabelle 3: Nettoäquivalenzeinkommen nach Verteilungsdezilen
Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003
Nettoäquivalenzeinkommen je Monat in EUR

Dezil ¹⁾	Median			Grenzwert ²⁾		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
1.	759	778	717	910	940	825
2.	1034	1070	920	1137	1175	1003
3.	1231	1275	1091	1320	1368	1163
4.	1403	1458	1232	1490	1549	1297
5.	1579	1638	1361	1667	1730	1429
6.	1762	1825	1496	1858	1929	1578
7.	1968	2049	1667	2096	2176	1752
8.	2244	2335	1850	2434	2535	1971
9.	2676	2783	2127	3033	3159	2394
10.	3722	3880	2817	17375	17375	10716

1) Ein Dezil umfasst jeweils 10% der untersuchten Erhebungseinheiten. Betrachtet wird die nach aufsteigenden Nettoäquivalenzeinkommen sortierte Folge von Erhebungseinheiten. Im 1. Dezil befinden sich demnach die Einkommensschwächsten der Verteilung, im 10. Dezil die Einkommensstärksten. – 2) Maximalwert im Dezil.

teilungsungleichheit dar, der anhand des EVS-Materials berechnet wurde. Im Jahr 2003 war demnach bundesweit der Anteil am Gesamteinkommen im obersten Quintil mit einem Wert von 3,9 (West: 3,9; Ost: 3,2) knapp viermal so hoch wie im untersten Quintil. Je nach betrachteter sozialer Gruppierung schwankt der Wert dieser Maßzahl aufgrund der unterschiedlichen Homogenität dieser Gruppen: So ergaben sich beispielsweise Verhältniswerte von 5,1 bei der Gruppe der Selbstständigen und von 2,8 bei Arbeitern (jeweils Deutschland). Schaubild 3 veranschaulicht die Ergebnisse aus der EVS 2003 für diesen Indikator.

Schaubild 3



8) Als Lorenzkurve wird die nach M. C. Lorenz benannte Methode der kumulierten Darstellung der Einkommensanteile der Bevölkerung am Gesamteinkommen bezeichnet. Der Gini-Koeffizient basiert auf der Lorenzkurve und ist eine statistische Maßzahl zur Bewertung der Ungleichheit einer Verteilung.

Einkommensarmut in Deutschland 2003

Die im Folgenden beschriebenen Ergebnisse für Indikatoren zur Einkommensarmut basieren auf dem Konzept der relativen Einkommensarmut, das die Einkommensverteilung in einen Armutsrisikobereich und den Rest der Verteilung aufteilt. Die Grenze zwischen beiden Bereichen wird dabei durch einen vordefinierten Schwellenwert markiert, der zu einem Mittelwert (hier: Median) der Verteilung in Relation steht. In Anlehnung an die in Laeken vereinbarten Indikatoren zur Armutsmessung diente bei den Auswertungen der EVS 2003 der Indikator „60% des Medians des Nettoäquivalenzeinkommens“ als Schwellenkriterium. Dieser Wert wird als *Armutsrisikogrenze* bezeichnet, und Personen mit einem Einkommen unterhalb der Armutsrisikogrenze gelten per definitionem als einkommensarm.

Für das Jahr 2003 ergibt sich für Deutschland insgesamt eine Armutsrisikogrenze von 1 000 Euro monatlich (60% von 1 667 Euro). Als einkommensarm wurden bei den Auswertungen der EVS 2003 zur monetären Armut also solche Personen definiert, deren Nettoäquivalenzeinkommen im Jahr 2003 weniger als 1 000 Euro im Monat betrug. Der prozentuale Anteil dieser Personen an der Gesamtbevölkerung ergibt die *60%-Median-Armutsrisikoquote* für Deutschland im Jahr 2003.

Armutsrisikoquote 2003 (60%-Median)

Für 2003 wurde aus der EVS 2003 für Deutschland insgesamt eine Armutsrisikoquote in Höhe von 13,6% ermittelt. Dabei liegt die Quote im früheren Bundesgebiet mit 12,2% deutlich niedriger als in den neuen Ländern und Berlin-Ost

(19,8%). Das mediane Nettoäquivalenzeinkommen der als einkommensarm ermittelten Personen war in den beiden Gebietsständen annähernd gleich hoch (West: 816 Euro monatlich; Ost: 822 Euro monatlich).

Armutsrisikoquote 2003 nach Alter und Geschlecht (60%-Median)

Die Auswertungen aus der EVS 2003 zeigen, dass Frauen etwas häufiger von Einkommensarmut betroffen sind (Deutschland: 14,9%; West: 13,1%; Ost: 22,8%) als Männer (Deutschland: 12,2%; West: 11,2%; Ost: 16,7%). Weit mehr als jede(r) Fünfte der 16- bis unter 25-Jährigen sind in den neuen Ländern und Berlin-Ost von Einkommensarmut betroffen (Männer: 21,5%; Frauen: 28,8%). Im früheren Bundesgebiet fallen 20,6% der Frauen dieser Altersklasse (16- bis unter 25-jährige Männer: 15,8%) unter die Armutsrisikogrenze. Von den männlichen unter 16-Jährigen sind im früheren Bundesgebiet 12,4% (weiblich: 12,3%) betroffen, in den neuen Ländern und Berlin-Ost mit 24,4% (männlich) bzw. 22,8% (weiblich) dagegen fast doppelt so viele. Auch in den übrigen Altersklassen sind jeweils mindestens 10% der Personen einkommensarm (Ausnahme: 40- bis unter 65-jährige Männer im früheren Bundesgebiet mit rund 9,5%). Schaubild 4 zeigt die Armutsrisikoquoten auf der Basis des 60%-Medians nach Geschlecht und Alter.

Armutsrisikoquote 2003 nach Eigentümerstatus, Haushaltstyp und sozialer Stellung (60%-Median)

Ein Vergleich der ermittelten Armutsrisikoquoten für unterschiedliche soziale Gruppierungen offenbart große Schwan-

Schaubild 4

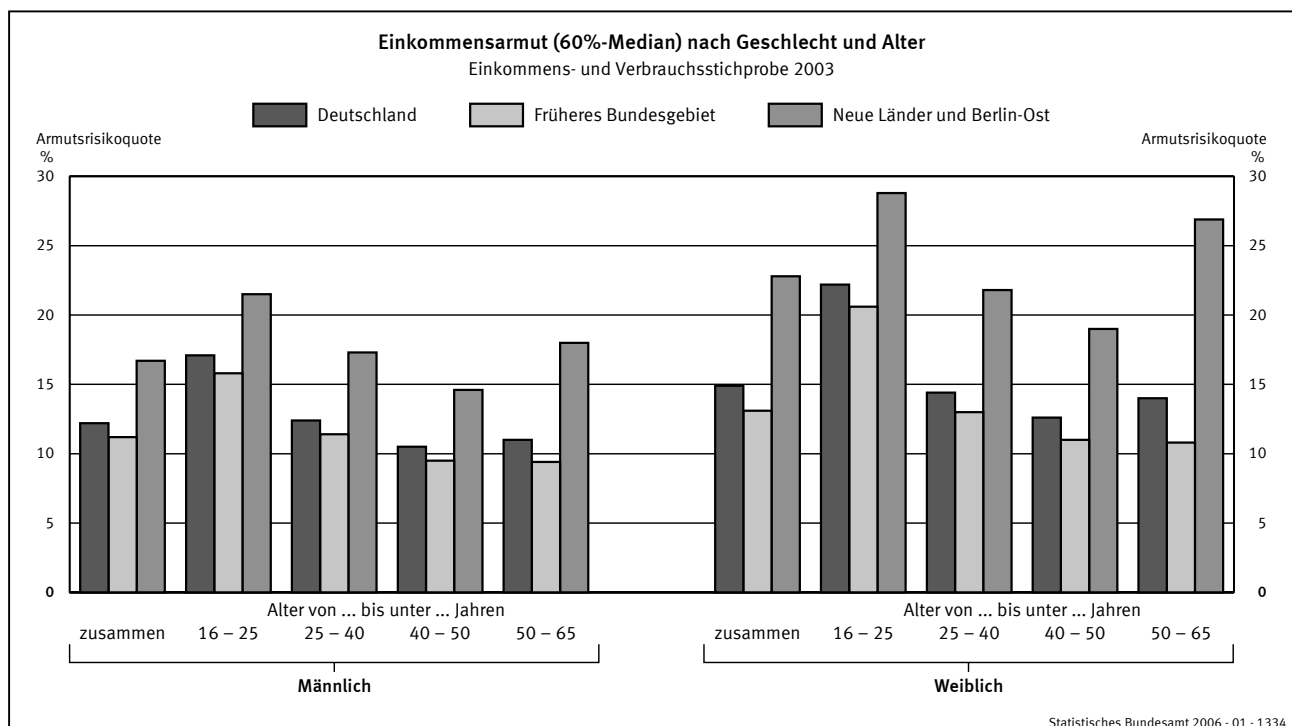


Tabelle 4: Armutsrisikoquoten¹⁾ nach Eigentümerstatus, Haushaltstyp und sozialer Stellung
Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003
Prozent

Gegenstand der Nachweisung	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
Insgesamt	13,6	12,2	19,8
Wohnsituation			
in Wohneigentum	3,0	2,8	4,5
als Mieter/mietfrei	25,9	24,5	30,4
Haushaltstyp			
allein Lebende	26,1	23,6	37,2
Paare ²⁾ ohne Kind ³⁾	10,0	9,4	12,6
Paare ²⁾ mit Kind(ern) ³⁾	8,8	7,6	15,5
allein Erziehende	40,9	37,9	52,0
Soziale Stellung			
Selbstständige	8,1	8,0	(8,2) ⁴⁾
dar.: Landwirte	21,6	(21,5) ⁴⁾	⁵⁾
Arbeitnehmer	6,3	5,4	10,4
Nichterwerbstätige	19,2	17,4	27,1
darunter:			
Arbeitslose	49,9	48,0	53,0
Rentner	15,2	14,6	17,4
Studierende	39,0	39,5	37,0

1) Armutsrisikogrenze (60%-Median): 1 000 EUR monatlich; modifizierte OECD-Skala. – 2) Ehepaare und nichteheliche Lebensgemeinschaften einschl. gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften. – 3) Ledige(s) Kind(er) unter 18 Jahren des/der Haupteinkommensbeziehers/-bezieherin oder des/der Ehepartners/-partnerin, Lebensgefährten/-gefährtin. – 4) Ausgewert eingeschränkt aufgrund geringer Fallzahl. – 5) Keine Angabe aufgrund zu geringer Fallzahl.

kungen. Starke Niveauunterschiede zwischen Angehörigen verschiedener Bevölkerungsgruppen (z. B. Angestellte im Vergleich zu Arbeitslosen) sind zwar erwartungsgemäß ein-

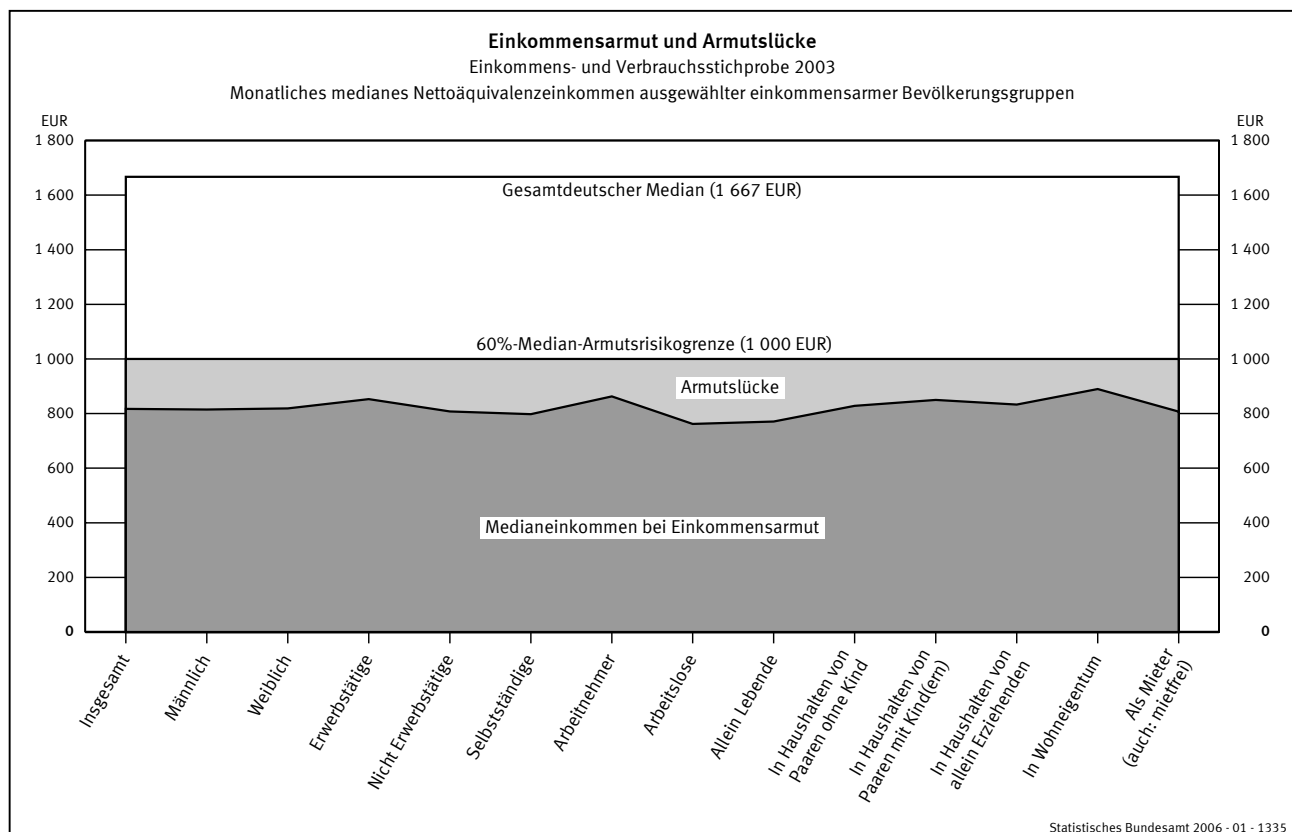
getreten, das jeweilige Ausmaß an Einkommensarmut ist bei einzelnen Gruppierungen allerdings sehr groß (siehe Tabelle 4).

Die Bevölkerung Deutschlands, die in Wohneigentum lebte, war im Jahr 2003 nur zu 3,0% (West: 2,8%; Ost: 4,5%) von Einkommensarmut betroffen, bei Personen in Mieterhaushalten lebte dagegen rund jede vierte Person (Deutschland: 25,9%; West: 24,5%; Ost: 30,4%) unterhalb der Armutsrisikogrenze.

Mehr als jede vierte (26,1%) allein lebende Person in Deutschland lebte im Jahr 2003 in Einkommensarmut. Die in Paarhaushalten lebende Bevölkerung war im bundesweiten Durchschnitt unterdurchschnittlich stark von Armut betroffen [Paare ohne Kind: 10,0%; Paare mit Kind(ern): 8,8%]. Dagegen waren es bei der Bevölkerung in Haushalten von allein Erziehenden 40,9%, die von Armut betroffen waren, wobei hier ein starkes Gefälle zwischen West (37,9%) und Ost (52,0%) zu verzeichnen ist.

Arbeitnehmer (6,3%) und Selbstständige (8,1%) waren im Jahr 2003 in Deutschland erwartungsgemäß die am wenigsten von Einkommensarmut betroffenen Bevölkerungsteile, wenn man die sozialen Stellungen miteinander vergleicht. Allerdings lebte unter den Selbstständigen rund jede(r) fünfte (21,6%) Landwirt/Landwirtin in Einkommensarmut. Fast jede(r) fünfte Nichterwerbstätige(r) (19,2%) war 2003 einkommensarm. Mit knapp der Hälfte (49,9%) aller Personen dieser Gruppe weisen die Arbeitslosen die höchste Armutsrisikoquote auf. Auch mehr als jede(r) dritte Studierende (39,0%) lebte 2003 in Einkommensarmut.

Schaubild 5



Relative Armutsücke 2003 (60%-Median)

Die Differenz zwischen dem medianen Nettoäquivalenzeinkommen einer einkommensarmen Bevölkerungsgruppe und dem Armutsrisiko-Schwellenwert wird als *Armutsücke* bezeichnet. Dieser Indikator liefert eine Vorstellung darüber, wie weit (unterhalb) der ermittelten Armutsrisikogrenze das Einkommen der einkommensarmen Bevölkerung liegt. Die *relative Armutsücke*, das heißt der prozentuale Anteil der ermittelten Differenz am Wert der Armutsrisikogrenze (hier: 1 000 Euro monatlich), beträgt im Jahr 2003 für Deutschland insgesamt 18,3% (West: 18,5%; Ost: 17,8%). Schaubild 5 zeigt die Armutsücke bei verschiedenen sozialen Gruppierungen im Vergleich zur Armutsrisikogrenze und zum gesamtdeutschen Median.

Streuung der Armutsrisikoquote 2003 bei Anwendung unterschiedlicher Schwellenwerte (40%-, 50%-, 60%-, 70%-Median)

Alternativ zum 60%-Median wurden weitere Schwellenwerte herangezogen, um deren Auswirkungen auf die Größe der Armutspopulation zu ermitteln. 40%, 50% und 70% des gesamtdeutschen monatlichen Medianeinkommens (1 667 Euro) wurden zusätzlich zum 60%-Schwellenwert (1 000 Euro) angesetzt, um Variationen der ermittelten Armutsrisikoquoten je nach verwendeter Armutsrisikogrenze abzubilden. Die Absenkung des Schwellenwertes auf 40% des Medianeinkommens ergab für Deutschland insgesamt die deutlich geringere Armutsrisikoquote von 2,6% (West: 2,5%; Ost: 3,3%), im Gegensatz zu den bei der 60%-

Median-Schwelle ermittelten 13,6% (West: 12,2%; Ost: 19,8%). Mit weiterem Anheben der Armutsrisikoschwelle erhöhen sich die Armutsrisikoquoten (Deutschland) auf 7,3% (50%-Median) bzw. 21,6% (70%-Median). Schaubild 6 enthält eine Zusammenstellung dieser Ergebnisse.

Standardpublikation zur Einkommensverteilung in Deutschland 2003

Die in diesem Beitrag vorgestellten Ergebnisse stellen einen Auszug aus den Auswertungen der EVS 2003 dar. Detaillierte Ergebnistabellen, ergänzt durch erläuternde Texte und Schaubilder, enthält Heft 6 „Einkommensverteilung in Deutschland 2003“ der Fachserie 15 „Wirtschaftsrechnungen“, das vom Statistischen Bundesamt gegen Ende 2006/Anfang 2007 herausgegeben wird und den Abschluss der Standardberichterstattung zur EVS 2003 bilden wird.⁹⁾

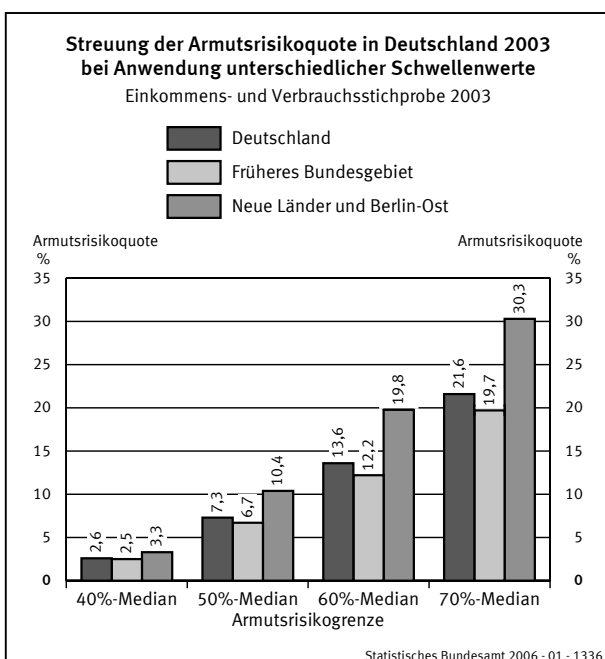
Beim Vergleich mit Ergebnissen in früheren Heften zur Einkommensverteilung (EVS 1998 und früher) ist zu beachten, dass auf Basis der EVS 2003 erstmals personenbezogene Auswertungen mit einer eigens hierfür implementierten Personenhochrechnung vorgenommen wurden und eine Vergleichbarkeit daher nur bezüglich der haushaltsbezogenen Ergebnisse gegeben ist.

EVS-basierte Auswertungen für den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung

Auf der Basis der EVS errechnete Indikatoren zu Einkommensverteilung und Einkommensarmut in Deutschland sind auch im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung enthalten. Wie bereits bei früheren EVS-Erhebungen wurde auch das Datenmaterial der EVS 2003 für Zwecke der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung in Form von faktisch anonymisierten Mikrodaten zur Verfügung gestellt und von Wissenschaftlern ausgewertet. Zeitlich bedingt flossen in den zweiten Armuts- und Reichtumsbericht¹⁰⁾ die bis dahin vorliegenden Halbjahresergebnisse der EVS 2003 in die Analysen ein. Dies sowie der Umstand, dass das Originaldatenmaterial vor Bereitstellung reduziert und anonymisiert wurde, müssen berücksichtigt werden, wenn Vergleiche zwischen den dort ausgewiesenen Ergebnissen und den Ergebnissen in diesem Beitrag bzw. in Fachserie 15, Heft 6, gezogen werden. Abweichungen können sich auch aus Unterschieden in der Berechnungsmethodik ergeben.

Zur Unterstützung einer sachgerechten Interpretation der in diesem Artikel und in Fachserie 15, Heft 6, dargestellten Ergebnisse aus der EVS 2003 wird die Nutzung der Servicedienstleistungen empfohlen, die vom Statistischen Bundesamt für die EVS sowie für andere freiwillige Haushaltsbefragungen angeboten werden.¹¹⁾

Schaubild 6



9) Nach Erscheinen als kostenloser Download über den Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) erhältlich.

10) Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung (Hrsg.): „Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“, Frühjahr 2005.

11) Unterlagen, Informationen und methodische Beratung zur EVS und zu anderen freiwilligen Haushaltsbefragungen stellt der Service „Wirtschaftsrechnungen und Zeitbudgets“ des Statistischen Bundesamtes, Telefon 0 18 88/6 44-88 80, E-Mail: private-haushalte@destatis.de, zur Verfügung.

EU-SILC – eine weitere Datenquelle für Indikatoren der Einkommensverteilung in Deutschland

Seit 2005 steht mit der neuen Statistik „Leben in Europa“ (EU-SILC)¹²⁾ eine amtliche Stichprobenerhebung zur Verfügung, die zur Ermittlung europaweit harmonisierter Indikatoren über Lebensbedingungen und Armut geschaffen wurde.¹³⁾ Über die Querschnittskomponente hinaus werden nach einigen Jahren aus dieser Statistik auch Längsschnittergebnisse vorliegen.

Die zur Auswertung von EU-SILC vorgesehene Berechnungsmethodik für Armutsindikatoren ist inhaltlich identisch mit derjenigen, die zur Ermittlung der hier vorliegenden EVS-Ergebnisse verwendet wurde. Voneinander abweichende, definitorische Abgrenzungen zwischen EU-SILC und EVS, insbesondere in Bezug auf das Einkommenskonzept, sind bei Vergleichen zwischen den Ergebnissen beider Erhebungen jedoch zu berücksichtigen, ebenso wie die unterschiedlichen Referenzzeiträume, Stichprobenumfänge und Erhebungsverfahren, die den beiden Datenquellen zugrunde liegen. Die ersten Ergebnisse aus der deutschen amtlichen EU-SILC-Erhebung 2005 werden voraussichtlich im Dezember 2006 veröffentlicht.

Ausblick: EVS 2008

Die organisatorischen und inhaltlichen Anforderungen an die EVS sind hoch und erfordern bei jeder neuen Erhebung intensive Vor- und Nachbereitungsarbeiten. So werden einerseits Qualität und Zweckdienlichkeit der Ergebnisse sichergestellt und andererseits die gemachten Erfahrungen im Sinne einer stetigen Weiterentwicklung und Optimierung der Erhebung verwertet. Dies geschieht auf nationaler Ebene durch regelmäßigen Erfahrungsaustausch mit den zuständigen Ressorts und den Statistischen Landesämtern. Auch Anregungen und Kritik von Fachleuten aus verschiedenen Nutzerkreisen, insbesondere aus dem Bereich der Wissenschaft, geben wertvolle Hinweise und finden Berücksichtigung bei der Weiterentwicklung. Die methodisch-inhaltlichen Anforderungen ergeben sich primär aus den Gesetzesvorgaben und werden bei jeder neuen Erhebung einer kritischen Analyse der aktuellen Erfordernisse unterzogen.

Mit der Vorbereitung der EVS 2008 wurde bereits begonnen. Nach der Auswertung der EVS 2008 werden für die in diesem Beitrag vorgestellten Indikatoren zu Einkommensverteilung und Einkommensarmut direkt vergleichbare Ergebnisse für einen Fünfjahreszeitraum bereitstehen. Es wird interessant sein zu sehen, wie sich die Verhältnisse in Deutschland hinsichtlich monetärer Armut seit 2003 entwickelt haben. [u](#)

12) Europäische Rechtsgrundlage für die Erhebung ist die Verordnung (EG) Nr. 1177/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 16. Juni 2003 für die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) (Amtsbl. der EU Nr. L 165, S. 1).

13) Siehe Körner, T. u. a.: „LEBEN IN EUROPA – Die neue Statistik über Einkommen und Lebensbedingungen“ in WiSta 11/2005, S. 1137 ff.

Dipl.-Soziologin Wera Kallnik

Preise im Oktober 2006

Im Oktober 2006 erhöhten sich auf allen im Rahmen dieses Beitrags betrachteten Wirtschaftsstufen die Preise im Vergleich zu Oktober 2005. Dabei stieg der Index der industriellen Erzeugerpreise um 4,6% (September 2006 gegenüber September 2005: + 5,1%), die Großhandelsverkaufspreise lagen um 2,9% höher als im Vorjahresmonat (September 2006: + 3,0%). Der Index der Einzelhandelspreise nahm im Oktober 2006 um 0,9% zu (September 2006: + 0,8%), der Verbraucherpreisindex um 1,1% (September 2006: + 1,0%).

Auch im Vergleich zum Vormonat lagen die Preise auf fast allen Wirtschaftsstufen höher. Die industriellen Erzeugerpreise stiegen um 0,3%, nachdem sie im September 2006 im Vormonatsvergleich noch um 0,3% zurückgegangen waren. Der Index der Großhandelsverkaufspreise verringerte sich gegenüber dem Vormonat um 0,2% (September 2006: – 0,5%). Die Einzelhandelspreise lagen nach September 2006 (+ 0,3%) im Oktober 2006 erneut über dem Niveau des Vormonats (+ 0,2%). Der Verbraucherpreisindex legte im Monatsvergleich um 0,1% zu, nachdem er sich im September 2006 noch um 0,4% verringert hatte.

Die Preissteigerungen gegenüber dem Vorjahresmonat lassen sich hauptsächlich auf gestiegene Energiekosten zurückführen. So wären die Erzeugerpreise ohne Energie lediglich um 3,0% gestiegen. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang vor allem Preisanstiege bei Strom (+ 10,9%) und Erdgas (+ 20,1%). Bei den Verbraucherpreisen stiegen vor allem die Preise für Haushaltsenergie (+ 5,2%).

Wie bereits im Vormonat gingen die Preise für Mineralölherzeugnisse im Oktober 2006 zurück. Dies wirkte preisdämpfend, sowohl auf Erzeuger- als auch auf Verbraucherebene

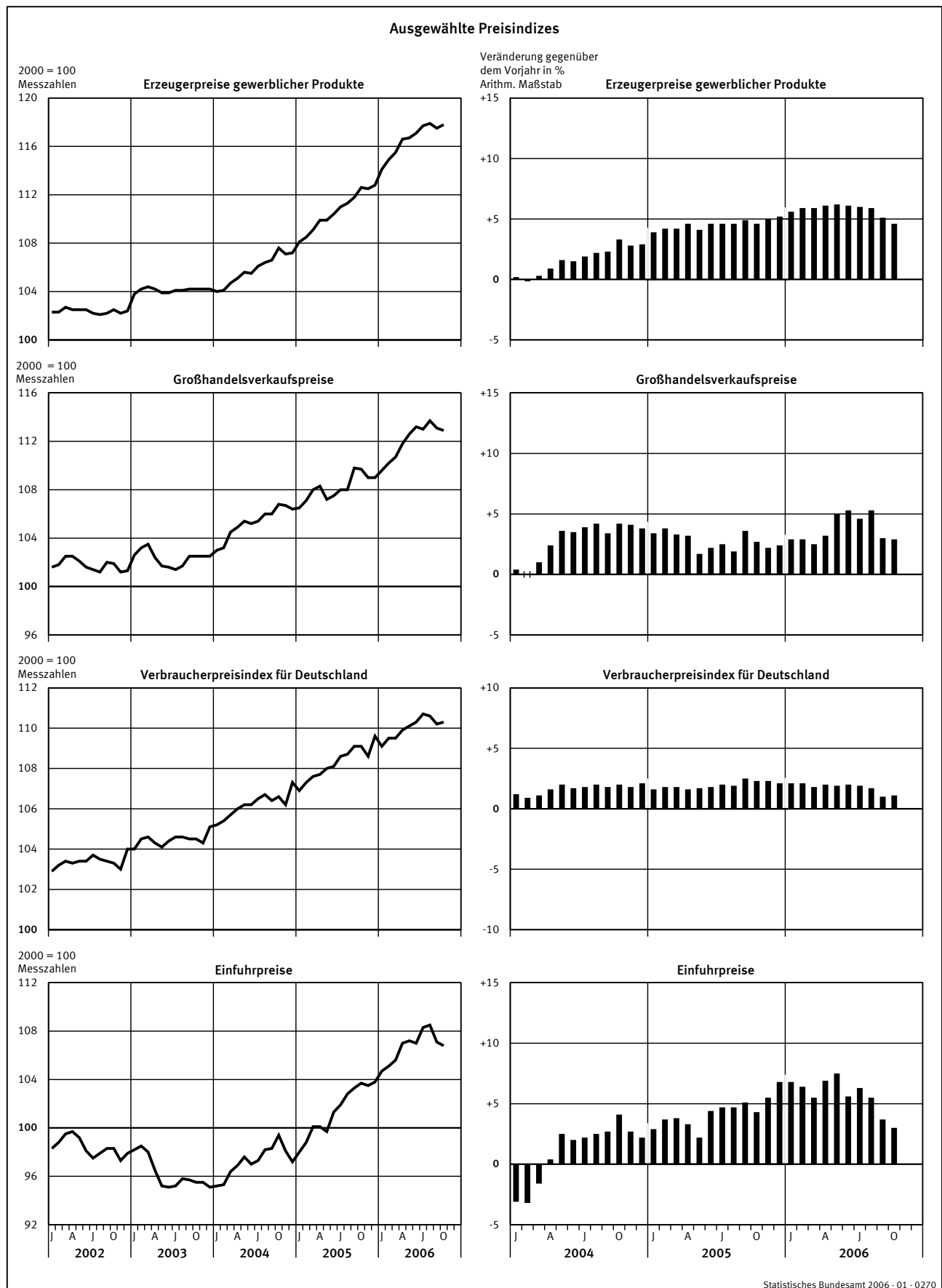
	Veränderungen Oktober 2006 gegenüber	
	September 2006	Oktober 2005
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	+ 0,3	+ 4,6
ohne Mineralölherzeugnisse	+ 0,4	+ 5,4
Mineralölherzeugnisse	– 1,0	– 6,5
ohne Energie	+ 0,6	+ 3,0
Energie	– 0,3	+ 9,5
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	– 0,2	+ 2,9
Index der Einzelhandelspreise	+ 0,2	+ 0,9
Verbraucherpreisindex		
insgesamt	+ 0,1	+ 1,1
ohne Heizöl und Kraftstoffe	+ 0,3	+ 1,6
Heizöl und Kraftstoffe	– 2,3	– 7,7
ohne Energie	+ 0,2	+ 1,2
Energie	– 0,5	– 0,1
ohne Saisonwaren	+ 0,2	+ 1,0
Saisonwaren	– 2,3	+ 3,3

musste für diese Produkte im Oktober 2006 weniger bezahlt werden als vor einem Jahr (– 6,5 bzw. – 7,7%).

Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte stieg im Oktober 2006 gegenüber dem Vorjahresmonat um 4,6%. Im September 2006 hatte die Jahresveränderungsrate noch + 5,1% betragen, im August 2006 + 5,9%.

Wie bereits im Vormonat waren auch im Berichtsmonat (Oktober 2006) die Preise für Mineralölherzeugnisse rückläufig (– 6,5% gegenüber dem Vorjahresmonat). Besonders verbilligt haben sich gegenüber Oktober 2005 schweres Heizöl (– 13,0%) und Flüssiggas (– 11,8%). Auch für Kraftstoffe musste weniger bezahlt werden als noch vor einem Jahr (– 6,7%).

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerblicher Produkte ¹⁾	Großhandels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Verbraucher- preis- index
2000 = 100				
2001 D	103,0	101,6	101,1	102,0
2002 D	102,4	101,8	101,8	103,4
2003 D	104,1	102,3	102,0	104,5
2004 D	105,8	105,3	102,3	106,2
2005 D	110,7	108,2	103,0	108,3
2005 Sept. ..	111,8	109,8	103,3	109,1
Okt. ...	112,6	109,7	103,4	109,1
Nov. ...	112,5	109,0	103,3	108,6
Dez. ...	112,8	109,0	103,4	109,6
2006 Jan. ...	114,1	109,6	103,4	109,1
Febr. ...	114,9	110,2	103,6	109,5
März ...	115,5	110,7	103,9	109,5
April ...	116,6	111,8	104,1	109,9
Mai	116,7	112,6	104,2	110,1
Juni	117,1	113,2	104,2	110,3
Juli	117,7	113,0	103,9	110,7
Aug. ...	117,9	113,7	103,8	110,6
Sept. ...	117,5	113,1	104,1	110,2
Okt. ...	117,8	112,9	104,3	110,3
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %				
2005 Sept. ...	+ 0,4	+ 1,7	+ 0,7	+ 0,4
Okt. ...	+ 0,7	- 0,1	+ 0,1	-
Nov. ...	- 0,1	- 0,6	- 0,1	- 0,5
Dez. ...	+ 0,3	-	+ 0,1	+ 0,9
2006 Jan. ...	+ 1,2	+ 0,6	-	- 0,5
Febr. ...	+ 0,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 0,4
März ...	+ 0,5	+ 0,5	+ 0,3	-
April ...	+ 1,0	+ 1,0	+ 0,2	+ 0,4
Mai	+ 0,1	+ 0,7	+ 0,1	+ 0,2
Juni	+ 0,3	+ 0,5	-	+ 0,2
Juli	+ 0,5	- 0,2	- 0,3	+ 0,4
Aug. ...	+ 0,2	+ 0,6	- 0,1	- 0,1
Sept. ...	- 0,3	- 0,5	+ 0,3	- 0,4
Okt. ...	+ 0,3	- 0,2	+ 0,2	+ 0,1
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2001 D	+ 3,0	+ 1,6	+ 1,1	+ 2,0
2002 D	- 0,6	+ 0,2	+ 0,7	+ 1,4
2003 D	+ 1,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 1,1
2004 D	+ 1,6	+ 2,9	+ 0,3	+ 1,6
2005 D	+ 4,6	+ 2,8	+ 0,7	+ 2,0
2005 Sept. ...	+ 4,9	+ 3,6	+ 1,2	+ 2,5
Okt. ...	+ 4,6	+ 2,7	+ 1,1	+ 2,3
Nov. ...	+ 5,0	+ 2,2	+ 1,2	+ 2,3
Dez. ...	+ 5,2	+ 2,4	+ 1,0	+ 2,1
2006 Jan. ...	+ 5,6	+ 2,9	+ 1,1	+ 2,1
Febr. ...	+ 5,9	+ 2,9	+ 1,1	+ 2,1
März ...	+ 5,9	+ 2,5	+ 1,0	+ 1,8
April ...	+ 6,1	+ 3,2	+ 1,1	+ 2,0
Mai	+ 6,2	+ 5,0	+ 1,2	+ 1,9
Juni	+ 6,1	+ 5,3	+ 1,1	+ 2,0
Juli	+ 6,0	+ 4,6	+ 1,1	+ 1,9
Aug. ...	+ 5,9	+ 5,3	+ 1,2	+ 1,7
Sept. ...	+ 5,1	+ 3,0	+ 0,8	+ 1,0
Okt. ...	+ 4,6	+ 2,9	+ 0,9	+ 1,1

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer; einschl. Kraftfahrzeughandel und Tankstellen.

Im Vergleich zum Vormonat waren Mineralölprodukte auf Erzeugerebene preiswerter (– 1,0%). Allerdings schwächte sich der Preisrückgang bei Mineralölprodukten ab; im September 2006 waren die Preise im Vormonatsvergleich aufgrund stark gesunkener Weltmarktpreise für Rohöl noch um 7,1% gefallen.

Die Strompreise verringerten sich auf der Erzeugerstufe zwar im Oktober 2006 gegenüber dem Vormonat um 2,2%, dennoch war Strom um 10,9% teurer als vor einem Jahr. Die

Preise für Erdgas lagen im Oktober 2006 um 20,1% über dem Niveau des Vorjahresmonats.

Erneut fortgesetzt haben sich im Oktober 2006 die Preissteigerungen bei Vorleistungsgütern. Hervorzuheben sind hier vor allem Nichteisenmetalle, für die 37,7% mehr bezahlt werden musste als vor einem Jahr. Von Preissteigerungen waren aber auch andere Vorleistungsgüter wie metallische Sekundärrohstoffe, Nadelschnittholz, Walzstahl usw. betroffen.

Hohe Jahresteuersraten weisen unter anderem auch Fleisch (ohne Geflügel), Tabak- und Verlagserzeugnisse auf. Im Jahresvergleich gesunken sind die Preise für Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen, elektronische Bauelemente sowie nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen.

Gegenüber September 2006 verteuerten sich vor allem Flachglas (+ 7,9%), Nadelschnittholz (+ 5,2%), anorganische Grundstoffe und Chemikalien (+ 3,9%) sowie Fahrzeugreifen (+ 3,4%). Auch für Backwaren musste auf der Erzeugerstufe mehr bezahlt werden (+ 2,0%). Gesunken sind die Preise im Vergleich zum Vormonat vor allem bei inländisch gefördertem Erdöl (– 6,6%), Schweinefleisch (– 4,7%) sowie Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen (– 1,3%).

Erzeugnisse der Vorleistungsgüterproduzenten verteuerten sich binnen Jahresfrist überdurchschnittlich um 5,8%. Für Investitionsgüter musste auf Erzeugerebene im Vergleich zum Vorjahresmonat 1,0% und für Konsumgüter 1,6% mehr gezahlt werden.

Der *Index der Großhandelsverkaufspreise* lag im Oktober 2006 um 2,9% höher als im Vorjahresmonat. Im September 2006 hatte die Jahresteuersrate 3,0% betragen. Kräftige Preissteigerungen gab es im Jahresvergleich unter anderem im Großhandel mit Getreide, Saaten und Futtermitteln sowie mit Erzen, Eisen, Stahl, Nichteisenmetallen und deren Halbzeug. Im Vorjahresvergleich verbilligt haben sich im Großhandel wie bereits im September 2006 Büromaschinen und -einrichtungen sowie feste Brennstoffe und Mineralölzeugnisse.

Gegenüber September 2006 ging der Großhandelspreisindex um 0,2% zurück, im Vormonat hatte die Veränderungsrate – 0,5% betragen. Preisdämpfend wirkten hier feste Brennstoffe und Mineralölzeugnisse (– 3,9%). Gegenüber dem Vormonat verteuert haben sich erstmals seit September 2005 Büromaschinen und -einrichtungen (+ 0,5%).

	Veränderungen Oktober 2006 gegenüber	
	September 2006	Oktober 2005
	%	
Großhandel mit		
Landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden		
Tieren	+ 1,6	+ 15,3
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren	- 0,1	+ 3,7
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	+ 0,1	+ 0,5
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und		
Reststoffen	- 0,8	+ 4,0
Maschinen und Zubehör	+ 0,4	- 3,0
Sonstiger Großhandel	+ 0,5	+ 3,3

Für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise ergaben sich unter anderem folgende Veränderungen gegenüber dem Vormonat bzw. dem entsprechenden Vorjahresmonat:

	Veränderungen Oktober 2006 gegenüber	
	September 2006	Oktober 2005
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Blei, Zink und Zinn	+ 13,2	+ 93,9
Kupfer und Kupferhalbzeug	+ 1,4	+ 63,6
Metallische Sekundärrohstoffe	+ 1,1	+ 27,4
Nadelschnittholz	+ 5,2	+ 24,6
Erdgas	+ 1,2	+ 20,1
Edelmetalle	- 3,5	+ 17,0
Walzstahl	+ 1,8	+ 12,7
Aluminium und Aluminiumhalbzeug	- 1,7	+ 12,4
Elektrischer Strom	- 2,2	+ 10,9
Spanplatten	+ 1,9	+ 10,6
Sonstige organische Grundstoffe und		
Chemikalien	+ 0,6	+ 7,9
Fleisch ohne Geflügel	- 3,4	+ 7,5
Gießereierzeugnisse	- 0,5	+ 5,8
Kunststoffe in Primärformen	+ 0,8	+ 5,4
Verlagserzeugnisse	+ 0,4	+ 3,3
Tabakerzeugnisse	+ 3,3	+ 3,3
Geräte der Elektrizitätserzeugung und		
-verteilung	+ 0,2	+ 2,3
Pkw und Wohnmobile	+ 0,5	+ 1,8
Maschinen	+ 0,4	+ 1,7
Nachrichtentechnische Geräte und		
Einrichtungen	-	- 6,2
Kraftstoffe	- 1,0	- 6,7
Leichtes Heizöl	+ 0,3	- 8,0
Elektronische Bauelemente	+ 1,3	- 10,5
Flüssiggas	- 6,4	- 11,8
Schweres Heizöl	- 6,1	- 13,0
Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen	- 1,3	- 18,4
Großhandelsverkaufspreise		
Großhandel mit:		
Getreide, Saaten und Futtermitteln	+ 4,1	+ 21,0
Erzen, Eisen, Stahl, NE-Metallen und Halbzeug	+ 0,8	+ 18,1
Obst und Gemüse	- 3,9	+ 10,8
Lebenden Tieren	- 4,0	+ 9,9
Tabakwaren	+ 1,8	+ 3,0
Festen Brennstoffen und		
Mineralölzeugnissen	- 3,9	- 8,0
Büromaschinen und -einrichtungen	+ 0,5	- 9,9

Der *Index der Einzelhandelspreise* erhöhte sich innerhalb von zwölf Monaten um 0,9%. Im September und August 2006 hatte die Jahresteuerrate bei + 0,8% bzw. + 1,2% gelegen. Gegenüber dem Vorjahresmonat sind insbesondere die Preise im Einzelhandel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren gestiegen (+ 2,5%). Wie bereits im September legten auch im Oktober vor allem die Einzelhandelspreise für Obst, Gemüse und Kartoffeln zu (+ 9,9%), allerdings waren die Preissteigerungen bei diesen Waren in diesem Monat im Großhandel kräftiger als im Einzelhandel. Ebenfalls im Einzelhandel teurer verkauft wurden Fisch und Fischerzeugnisse (+ 5,8%). Im Vergleich zu September 2006 erhöhte sich der Einzelhandelspreisindex im Oktober 2006 um 0,2%.

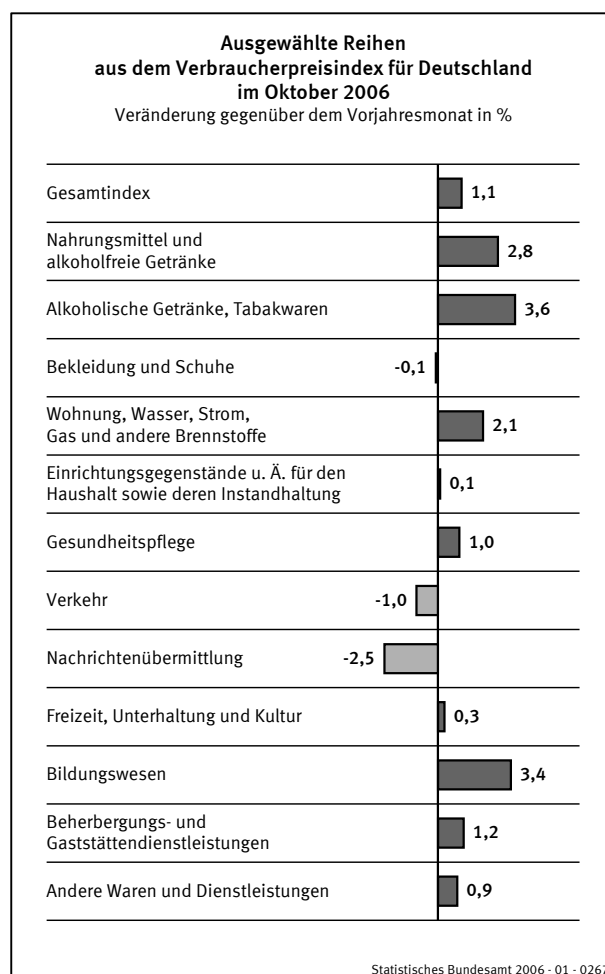
Der *Verbraucherpreisindex für Deutschland* ist im Oktober 2006 im Vergleich zum Vorjahresmonat um 1,1% gestiegen. Im September 2006 hatte die Jahresteuerrate + 1,0% betragen, dies war die niedrigste Jahresveränderungsrate seit Februar 2004 (+ 0,9%) gewesen. Verglichen mit dem Vormonat erhöhte sich der Index im Oktober 2006 um 0,1%.

Preisdämpfend auf die Jahresveränderungsrate wirkten Mineralölzeugnisse. Am stärksten sanken die Preise für Kraftstoffe (- 7,8%). Für einzelne Kraftstoffe ergaben sich folgende Veränderungsraten gegenüber dem Vorjahr: Normalbenzin - 8,3%, Superbenzin - 8,1% und Dieselmotorkraftstoff - 4,9%. Leichtes Heizöl verbilligte sich im Jahresvergleich um 7,3%. Ohne Mineralölprodukte wäre der Verbraucherpreisindex um 1,6% gestiegen.

Verteuert haben sich hingegen andere Haushaltsenergien. So stiegen die Preise für Gas um 14,4%, die Umlagen für Zentralheizung und Fernwärme um 8,9% und die Strompreise um 4,0%.

Ebenfalls erhöht gegenüber dem Vorjahr haben sich im Oktober 2006 die Preise für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke. Für sie musste durchschnittlich 2,8% mehr bezahlt werden. Besonders gestiegen sind die Preise für Gemüse (+ 11,6%) und Obst (+ 6,6%). Preistreibend bei alkoholfreien Getränken wirken zurzeit vor allem die steigenden Preise für Fruchtsäfte. Die Preise für Orangensaft stiegen binnen Jahresfrist um 9,4%, die Preise für Apfelsaft

Schaubild 2



Neue EU-Mitgliedstaaten preisgünstig

Preisniveau in den neuen EU-Mitgliedstaaten

In den neuen EU-Mitgliedstaaten liegt das Verbraucherpreisniveau meistens erheblich niedriger als in West- und Nordeuropa. Das haben Preiserhebungen gezeigt, die das Statistische Bundesamt in Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, der Slowakei, Slowenien, der Tschechischen Republik, Ungarn und Zypern zwischen April 2005 und Mai 2006 durchgeführt hat.

Bei diesen Erhebungen wurden die Preise eines Warenkorbes erhoben, der dem durchschnittlichen Verbrauchsverhalten der privaten Haushalte in Deutschland entspricht (allerdings ohne Wohnungsmiete und ohne Kauf von Fahrzeugen). Der Warenkorb enthält rund 200 Waren und Dienstleistungen. Die Preise des Warenkorbs wurden in den Hauptstädten der ausgewählten Länder erhoben und mit den Preisen in Berlin verglichen.

Insgesamt liegen die Preisniveaus in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union erstaunlich weit auseinander. Zum Beispiel erhält man beim Einkauf für einen Euro in Polen Waren und Dienstleistungen, die in Deutschland einen Gegenwert von 1,26 Euro hätten, während beim gleichen Einkauf in Dänemark der Gegenwert nur 80 Cent beträgt. Fast so niedrig wie in dem skandinavischen Hochpreisland ist die Kaufkraft des Euro im Vereinigten Königreich, in Schweden und Irland. Besonders günstig kauft man dagegen, außer in Polen, auch in Ungarn und in den drei baltischen Republiken ein.

Preisunterschiede bei verschiedenen Güterarten

Nicht alle Güterarten tragen in gleichem Maße zu den Unterschieden im Preisniveau bei. Im Allgemeinen sind Güter der Grundversorgung in den neuen Mitgliedstaaten durchweg preiswert, während Güter des gehobenen Bedarfs eher teuer sind. Das belegen auch die Preisunterschiede bei Nahrungsmitteln: Obst und Gemüse, Brot und Fleisch sind beispielsweise bis zu 50% billiger, während Schokolade und importierter Käse bis zu 80% mehr kosten als in Deutschland.

Ähnlich verhält es sich mit den „nicht importierbaren“ Gütern, zu denen alle Dienstleistungen sowie Kraftstoffe, Haushaltsenergie und einige verderbliche Lebensmittel zählen. Sie werden in allen neuen EU-Ländern wesentlich billiger als in Deutschland angeboten. Besonders preiswert sind Energie und öffentliche Verkehrsleistungen. Strom, Gas und andere Brennstoffe kosten in Zypern 12% und in Lettland 53% weniger als in Deutschland. Auch die Transportleistungen sind in diesen beiden Ländern um 27 bzw. 75% billiger als in Deutschland. Güter für Freizeit, Unterhaltung und Kultur sind hingegen in den neuen Mitgliedstaaten lediglich zwischen 4% (Slowenien) und 9% (Tschechische Republik) günstiger als in Deutschland.

Datenquelle

Bei den hier dargestellten Zahlen handelt es sich um so genannte Verbrauchergeldparitäten, die der deutsche Staat für die Berechnung eines Kaufkraftausgleichs bei der Besoldung seiner Beamten im Ausland benötigt. Für die Berechnung der Verbrauchergeldparitäten geht man von deutschen Haushalten aus, die während ihres Aufenthalts im Ausland ihre Verbrauchsgewohnheiten weitgehend beibehalten. Die Verbrauchergeldparitäten beziehen sich deshalb auf einen Warenkorb, der für deutsche Privathaushalte typisch ist.

Die Verbrauchergeldparität gibt an, wie viele (ausländische) Geldeinheiten erforderlich sind, um Güter in vergleichbarer Qua-

lität und Menge zu erwerben, die man in Deutschland für einen Euro erhält. Für die Datenerhebung reisen Vertreter des Statistischen Bundesamtes in die betreffenden Länder und notieren dort in ausgewählten Geschäften die örtlichen Preise. Je Land werden zwischen 1 300 und 2 200 Preise in Warenhäusern, Verbraucher- und Supermärkten, Fachgeschäften und Dienstleistungsbetrieben erhoben und mit den Preisen in Berlin verglichen. Neuberechnungen der Verbrauchergeldparitäten werden je nach Wirtschaftsentwicklung des betreffenden Landes alle zwei bis zehn Jahre durchgeführt.

Besonderheiten der Einzelhandelsstruktur vor Ort

Bei der Preiserhebung in den neuen EU-Mitgliedstaaten hat vor allem die Vielzahl von – häufig in modernen Einkaufszentren angesiedelten – gut sortierten Super- und Verbrauchermärkten nach westlichem Vorbild in den ehemals „hinter dem Eisernen Vorhang“ gelegenen Ländern überrascht.

Nicht so breit ist das Konsumgüterangebot in Malta und Zypern. In diesen Ländern bestimmt der traditionelle lokale Einzelhandel das Sortiment und die Preise. Sowohl bei technischen Artikeln und modischer Bekleidung als auch bei Nahrungsmitteln, zum Beispiel Brot, Käse oder Wurst, ist das Angebot schmäler als hierzulande. Das Verbraucherpreisniveau auf Zypern und Malta liegt deutlich über dem der übrigen EU-Neulinge. Die Preise auf Zypern sind im Durchschnitt sogar etwas höher als in Griechenland, Deutschland und Portugal.

Die Ergebnisse zu den Verbrauchergeldparitäten der EU-Mitgliedstaaten sowie über 100 weiterer Länder werden monatlich aktualisiert und in der Fachserie 17 „Preise“, Reihe 10 „Internationaler Vergleich der Verbraucherpreise“ veröffentlicht. Ein kostenloser Download ist über den Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) möglich.

Kaufkraft des Euro im September 2006

1 EUR in Deutschland = ... EUR im Ausland

EU-Länder	
Dänemark	0,80
Vereinigtes Königreich	0,81
Schweden	0,84
Irland	0,85
Frankreich	0,87
Finnland	0,88
Italien	0,90
Österreich	0,95
Niederlande	0,96
Zypern	0,97
Spanien	0,97
Griechenland	0,97
Belgien	0,98
Luxemburg	0,98
Portugal	0,99
Deutschland	1,00
Malta	1,04
Slowenien	1,11
Tschechische Republik	1,15
Slowakei	1,17
Lettland	1,20
Estland	1,20
Ungarn	1,21
Litauen	1,24
Polen	1,26
Beitritts-/Beitrittskandidatenländer	
Türkei	0,98
Kroatien	1,13
Rumänien	1,18
Bulgarien	1,19

um 6,7%. Zurückgegangen sind dagegen die Preise für Bohnenkaffee (–0,8%).

Die geringfügige Veränderungsrate von +0,1% gegenüber dem Vormonat ist in gegenläufigen Preisentwicklungen begründet. Zum einen fielen die Preise für Mineralölerzeugnisse (–2,3%) und für Gemüse (–5,6%), zum anderen verzeichneten die Gaspreise einen erneuten Anstieg (+3,4%) und auch Tabakwaren verteuerten sich um 4,9%.

Wie bereits im Vormonat verringerten sich auch im Oktober 2006 die Preise für langlebige Gebrauchsgüter im Vergleich zum Vorjahr (–0,5%). Für Gebrauchsgüter mit mittlerer Lebensdauer und für Verbrauchsgüter musste dagegen mehr bezahlt werden als vor einem Jahr (+0,1 bzw. +1,9%). Im Jahresvergleich verteuert haben sich im Berichtsmonat auch Dienstleistungen (+1,0)%.

Verbraucherpreisindex für Deutschland auf Basis 2000 = 100

	Veränderungen Oktober 2006 gegenüber	
	September 2006	Oktober 2005
	%	
Gesamtindex	+ 0,1	+ 1,1
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	– 0,5	+ 2,8
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	+ 3,2	+ 3,6
Bekleidung und Schuhe	+ 1,0	– 0,1
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	+ 0,2	+ 2,1
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	+ 0,1	+ 0,1
Gesundheitspflege	+ 0,1	+ 1,0
Verkehr	– 0,5	– 1,0
Nachrichtenübermittlung	– 0,1	– 2,5
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	+ 0,2	+ 0,3
Bildungswesen	+ 0,3	+ 3,4
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	– 0,6	+ 1,2
Andere Waren und Dienstleistungen	–	+ 0,9

Der für europäische Zwecke berechnete *harmonisierte Verbraucherpreisindex* für Deutschland lag im Oktober 2006 gegenüber Oktober 2005 um 1,1% höher. Im September 2006 und im August 2006 hatte die Jahresveränderungsrate +1,0 bzw. +1,8% betragen. Im Vergleich zum Vormonat stieg der Index im Berichtsmonat (Oktober 2006) um 0,1%. [u](#)

Prof. Dr. Reiner Stäglin, Dipl.-Soziologe Ingo Pfeiffer, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin)

Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken – Ergebnisse der DIW-Studie

Seit Mitte der 1960er-Jahre begleiten Diskussionen über die Notwendigkeit der Bundesstatistiken und die Zumutbarkeit der damit verbundenen Belastungen für Bürger und Wirtschaft die Arbeit der statistischen Ämter. Ging es zunächst darum, die rasch wachsenden Informationsanforderungen mit den verfügbaren Kapazitäten der statistischen Ämter in Einklang zu bringen, kam mit der Diskussion um die Volkszählung 1983 und das Recht auf informationelle Selbstbestimmung eine bleibende Sensibilität der Politiker, Medien und Bürger gegenüber statistischen Auskunftersuchen hinzu. In seinem Volkszählungsurteil hatte das Bundesverfassungsgericht damals zwar die Bedeutung der amtlichen Statistik umfassend gewürdigt, ihr aber gleichzeitig auch die größtmögliche Schonung der Auskunftspflichtigen, eine Wahrung der Verhältnismäßigkeit zwischen Inanspruchnahme der Auskunftspflichtigen und allgemeinem Nutzen sowie die Anwendung des jeweils mildesten Mittels auferlegt.

Mit wachsender Regelungsdichte, nicht zuletzt auch aufgrund europäischer Rechtsvorschriften, und steigendem Wettbewerbsdruck rückte im letzten Jahrzehnt immer stärker die Belastung der Wirtschaft durch zu viel staatliche Bürokratie in den Vordergrund. Die Statistik steht dabei häufig als Synonym für alle Arten von Auskunftsverlangen amtlicher und nicht amtlicher Stellen.

Auch die jetzige Bundesregierung hat den Abbau von überflüssiger Bürokratie zu ihrem politischen Ziel erklärt: Im Herbst 2005 haben sich die Regierungsfractionen in ihrer Koalitionsvereinbarung für die 16. Wahlperiode darauf verständigt, den Bürokratieabbau systematisch voranzutreiben und insbesondere den Mittelstand von wachstumshemmender Überregulierung zu befreien. Unter den

vordringlichen Maßnahmen ist dabei auch der Abbau von Statistikpflichten genannt.

Um zu einer Versachlichung der Diskussion beizutragen, hatte das damalige Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) bereits im November 2003 den Auftrag erteilt, eine Untersuchung über die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken durchzuführen. Die Ergebnisse dieser Studie wurden im Juli 2006 auf einer Pressekonferenz des DIW Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt. Rund 64 Minuten im Monat beträgt danach der durchschnittliche Aufwand von Unternehmen, die zu amtlichen Statistiken melden. Die Ergebnisse der Studie zeigen aber auch große Unterschiede in der Belastung der Auskunftspflichtigen auf, abhängig von der Unternehmensgröße, dem Wirtschaftsbereich, dem die Unternehmen angehören, oder der jeweiligen Statistik.

Herr Prof. Dr. Stäglin und Herr Diplom-Soziologe Pfeiffer vom DIW Berlin haben sich freundlicherweise bereitgefunden, die Ergebnisse der DIW-Belastungsstudie in einer Kurzfassung auch in den Zeitschriften der statistischen Ämter zu veröffentlichen, wofür wir ihnen herzlich danken.

1 Messung des Zeitaufwandes der Unternehmen in Deutschland durch Erhebungen der statistischen Ämter

Die Diskussion über die Belastung der Wirtschaft durch zu viel staatliche Bürokratie ist ein Dauerthema in Politik und

Gesellschaft¹⁾. Bei dieser Diskussion wird auch die amtliche Statistik zu den Bürokratielasten gezählt und eine Entlastung der Wirtschaft von statistischen Berichtspflichten gefordert. Die dafür ins Feld geführten Argumente, die sich auf Einzelfälle und bisher vorliegende Untersuchungen stützen, sind jedoch oft undifferenziert, strittig und selten nachvollziehbar. So wird jede Informations- und Meldepflicht mit amtlicher Statistik gleichgesetzt, die Zeit- und Kostenbelastung anhand des subjektiven Empfindens gemessen und bei der Forderung nach Reduktion der Statistikbelastung übersehen, dass bereits mehr als 60% der amtlichen Statistiken durch europäische Rechtsakte vorgegeben sind.

Um zu einer Versachlichung dieser Diskussion beizutragen, hat das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (BMWA) im November 2003 dem DIW Berlin den Auftrag erteilt, eine Untersuchung über „Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken“ durchzuführen. Ziel der Untersuchung, deren Ergebnisse im Juli 2006 vorgestellt wurden²⁾, war es,

- eine objektive und quantifizierbare Grundlage für die Diskussion um die konkrete Belastung von Unternehmen in Deutschland durch Meldepflichten zur amtlichen Statistik zu schaffen,
- die Gründe für besondere Belastungen zu ermitteln, um Ansatzpunkte für eine Reduzierung des Befragungsaufwandes bzw. für eine Verbesserung der statistischen Erhebungen zu identifizieren,
- einen Anhaltspunkt für die Relation von amtlicher Statistik zu nicht amtlicher Statistik und zu Dienstleistungen für die öffentliche Verwaltung zu gewinnen sowie
- den Nutzenaspekt der amtlichen Statistik in die bisher einseitige Belastungsdiskussion einzubringen.

2 Registerauswertung, Befragung der betroffenen Unternehmen und Nutzenüberlegungen

Die Aufgabenstellung der Belastungsuntersuchung erforderte mehrere Arbeitsschritte. Zu ihnen gehörten

- eine Auswertung des Unternehmensregisters der statistischen Ämter,
- eine Befragung zur zeitlichen Beanspruchung der Unternehmen durch 74 Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 (amtliche Belastungserhebung),
- eine Berechnung der Gesamtbelastung der von den amtlichen Erhebungen im Jahr 2004 betroffenen Unternehmen in Deutschland (Hochrechnung),

- eine Analyse der Möglichkeiten zur Entlastung der meldepflichtigen Unternehmen von statistischen Erhebungen,
- eine zusätzliche schriftliche und persönliche Befragung ausgewählter Unternehmen zur Beanspruchung durch andere Melde- und Informationspflichten (Unternehmensbefragung des DIW Berlin),
- eine Analyse des Nutzens amtlicher Statistik für Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft sowie
- eine überblicksartige Analyse der wichtigsten aktuellen Untersuchungen zum Thema „Bürokratielasten“.

Die Erfüllung der Aufgaben des Untersuchungsauftrages setzte wegen der umfangreichen Datenzulieferungen durch die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder eine enge Kooperation zwischen diesen und dem DIW Berlin voraus. Die Auswertung der amtlichen Belastungserhebung und der Unternehmensbefragung des DIW Berlin wurde mit den um die Informationen aus dem Unternehmensregister ergänzten Angaben aus Datenschutzgründen im Wege der Fernrechnung im Statistischen Bundesamt vorgenommen³⁾.

Begleitet wurde die Untersuchung durch einen Projektbeirat, dem Vertreter des Auftraggebers, der statistischen Ämter sowie ausgewählter Wirtschaftsverbände angehörten. Vor Abschluss der Arbeiten wurde am 30. März 2006 ein Workshop durchgeführt, auf dem die vorläufigen Ergebnisse der Untersuchung einem ausgewählten Kreis vorgestellt und diskutiert wurden. Der Öffentlichkeit wurden die endgültigen Ergebnisse der Belastungsstudie auf einer Pressekonferenz des DIW Berlin am 26. Juli 2006 im Haus der Deutschen Wirtschaft in Berlin präsentiert.

3 Ergebnisse der Belastungsuntersuchung

3.1 Auswertung des Unternehmensregisters der statistischen Ämter

15% aller Unternehmen meldepflichtig

Das bei den statistischen Ämtern geführte Unternehmensregister ermöglicht einen ersten Einblick in die Belastungssituation der deutschen Wirtschaft durch die Erhebungen der statistischen Ämter (amtliche Statistik). Es zeigt, dass von den knapp 3,5 Mill. Unternehmen in Deutschland im Jahr 2004 rund 85% zu keiner amtlichen statistischen Erhebung herangezogen wurden (siehe Schaubild 1).

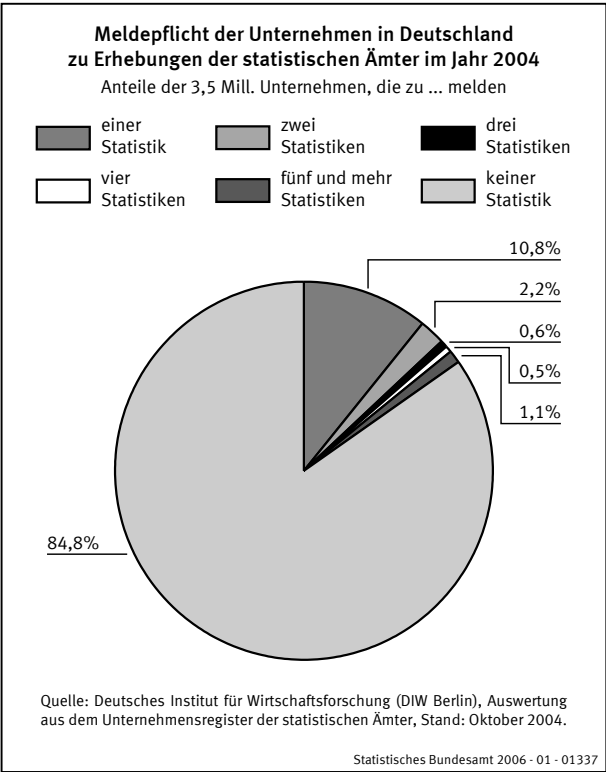
Von den 15,2% der Unternehmen, die Statistikpflichten zu erbringen hatten, meldeten 10,8% zu einer Statistik und 2,2% zu zwei Statistiken. Von drei und mehr statistischen

1) Auch die Regierung der großen Koalition hat den Abbau von Bürokratie zu einem ihrer politischen Ziele erklärt. Siehe den Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD vom 11. November 2005: „Gemeinsam für Deutschland – mit Mut und Menschlichkeit“, Kapitel 9.1 Entlastung der Bürger und der Wirtschaft von Bürokratiekosten. Dabei hat sich die Bundesregierung das in den Niederlanden entwickelte und in einigen europäischen Ländern bereits angewendete Standardkosten-Modell (SKM) zum Vorbild genommen. Siehe hierzu Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Einführung des Standardkosten-Modells – Methodenhandbuch der Bundesregierung“, Version 1, August 2006.

2) Siehe Pfeiffer, I./Stäglin, R./Stephan, A.: „Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken“, DIW Berlin: Politikberatung kompakt 19, Berlin 2006, und Pfeiffer, I./Stäglin, R.: „Statistikbelastung der Unternehmen: Reduzierung der Berichtspflichten kann nicht viel zum Bürokratieabbau beitragen“, Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 30/2006.

3) Hier ist den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Statistischen Bundesamtes für ihre Unterstützung zu danken.

Schaubild 1



Erhebungen waren ebenfalls 2,2% der Unternehmen betroffen; darunter befanden sich 1,1% Berichtspflichtige, die fünf und mehr Erhebungen beantworten mussten.

Vor allem größere Unternehmen meldepflichtig

Eine Unterteilung dieser Angaben zur Meldepflicht nach sechs Größenklassen der Unternehmen anhand der Zahl der sozialversicherungspflichtig (SV) Beschäftigten lässt erkennen, dass der Anteil der meldepflichtigen Unternehmen sich umgekehrt proportional zur Größe der Unternehmen verhält (siehe Tabelle 1). Von den Kleinstunternehmen, also den Berichtspflichtigen der Größenklasse mit bis zu neun SV-Beschäftigten, wurden 12,6% zu einer Meldung

oder auch zu mehreren Meldungen herangezogen. Von den Kleinunternehmen (Einheiten mit 10 bis 19 und 20 bis 49 Beschäftigten) und von den mittleren Unternehmen (Einheiten mit 50 bis 249 Beschäftigten) waren zwischen vier Zehntel und zwei Drittel betroffen. Von den Unternehmen der Größenklasse 250 bis 499 Beschäftigte wurden 73% und von den Großunternehmen mit 500 Beschäftigten und mehr gut vier Fünftel zur Abgabe statistischer Meldungen herangezogen.

Es fällt auf, dass für 40% der Unternehmen keine Angaben zur Beschäftigtenzahl vorliegen. Von diesen sind die wenigsten (10%) von Meldepflichtigen zur amtlichen Statistik betroffen. Die Beschäftigtenangaben für diese Unternehmen fehlen, weil im zugrunde liegenden Datenmaterial des Registers der Bundesagentur für Arbeit für sie keine Angaben über sozialversicherungspflichtig Beschäftigte vorliegen. Dies können Kleinstunternehmen sein, in denen Selbstständige und mithelfende Familienangehörige tätig sind; es können aber auch große Organträger sein, die gegenüber der Steuerverwaltung den Gesamtumsatz der zugehörigen Organgesellschaften melden, ohne über eigenes Personal zu verfügen.

Anteil der Meldepflichtigen im Produzierenden Gewerbe am höchsten

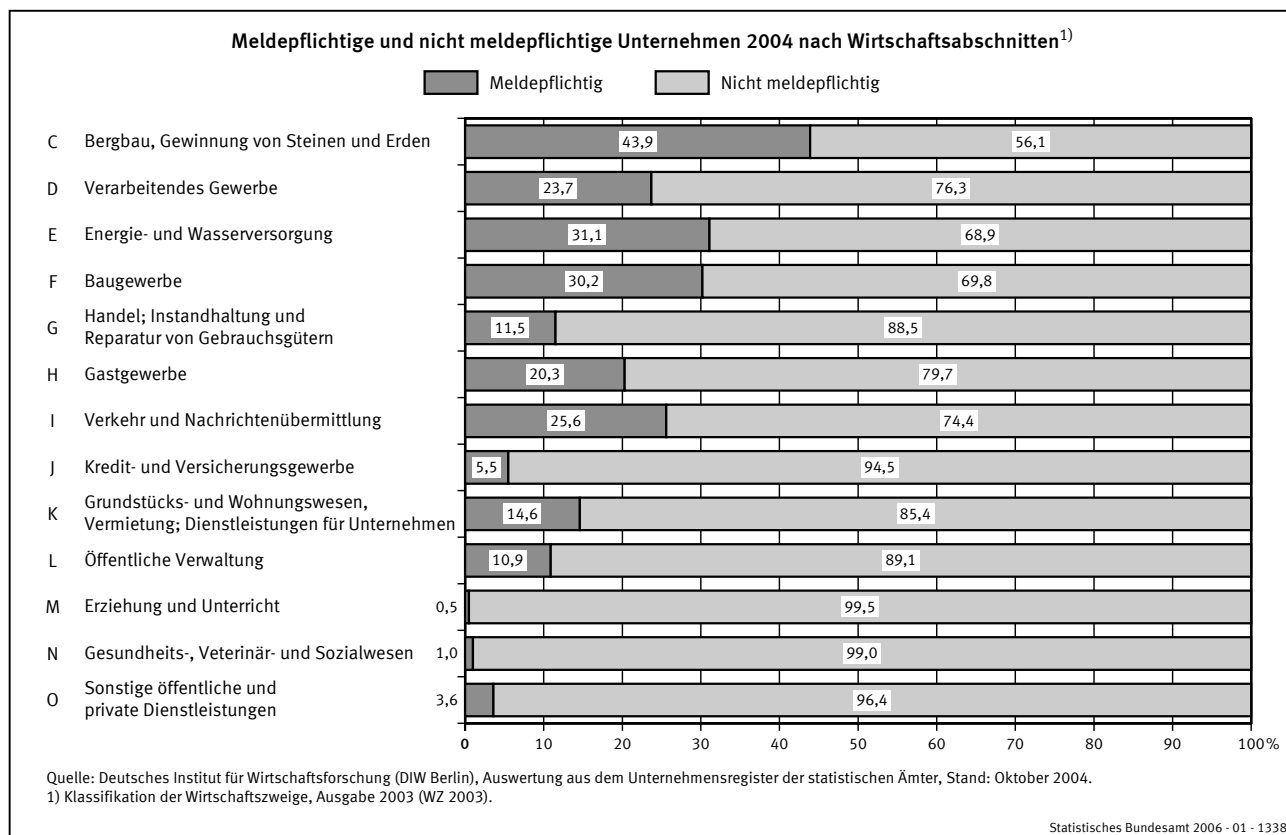
Die Gruppierung der in Schaubild 1 ausgewiesenen Zahl der meldepflichtigen und nicht meldepflichtigen Unternehmen nach den in Betracht kommenden Wirtschaftsabschnitten der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003), ist in Schaubild 2 dargestellt. Dieses lässt erkennen, dass – erwartungsgemäß, weil auch historisch bedingt – in den Wirtschaftsabschnitten des Produzierenden Gewerbes, also in den Abschnitten C bis F der WZ 2003, die höchsten Anteile der Meldepflichtigen enthalten sind. Das erklärt sich dadurch, dass hier ab einer bestimmten Abschneidegrenze Vollerhebungen durchgeführt werden. Da in den Wirtschaftsabschnitten Handel und Gastgewerbe (Abschnitte G und H der WZ 2003) Stichprobenerhebungen dominieren, ist der Anteil der berichtspflichtigen Registereinheiten dort entsprechend niedriger. Der relativ hohe Anteil der berichtspflichtigen Unternehmen

Tabelle 1: Unternehmen 2004 nach Beschäftigtengrößenklassen und nach Meldepflichten zu Erhebungen der statistischen Ämter

Unternehmen Meldepflicht	Unternehmen mit ... sozialversicherungspflichtig Beschäftigten							Insgesamt
	ohne Angabe	bis 9	10 bis 19	20 bis 49	50 bis 249	250 bis 499	500 und mehr	
Prozent								
Unternehmen insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
ohne Meldepflicht	89,8	87,4	60,0	42,4	32,6	27,1	19,0	84,8
mit Meldepflicht	10,2	12,6	40,0	57,6	67,4	72,9	81,0	15,2
zu einer Statistik	9,1	10,4	24,8	16,6	13,2	12,4	14,1	10,8
zu zwei Statistiken	0,9	1,8	9,7	12,0	10,8	8,8	8,6	2,2
zu drei Statistiken	0,1	0,3	2,8	5,9	7,1	7,6	11,1	0,6
zu vier Statistiken	0,0	0,1	1,5	9,0	6,1	3,7	3,9	0,5
zu fünf und mehr Statistiken	0,1	0,0	1,2	14,1	30,2	40,4	43,3	1,1
1 000								
Nachrichtlich:								
Zahl der Unternehmen	1 396,0	1 761,4	161,1	96,5	55,4	6,9	5,4	3 482,7

Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin), Auswertung aus dem Unternehmensregister der statistischen Ämter, Stand: Oktober 2004.

Schaubild 2



in den Wirtschaftsabschnitten I und K ist auf die seit dem Jahr 2001 durchgeführte Dienstleistungsstatistik zurückzuführen.

Keine Aussage des Unternehmensregisters über die zeitliche Statistikbelastung

Die durch die Auswertung des Unternehmensregisters gewonnene Information über die individuelle und die gesamte Betroffenheit von Unternehmen durch Erhebungen der statistischen Ämter reicht allein nicht aus, um die Belastung der Befragten durch die amtliche Statistik einzuschätzen. Hierfür sind vielmehr Kenntnisse über den Zeitaufwand zur Bearbeitung der Meldungen und die daraus resultierenden Kosten erforderlich. Diese können weder aus der Gestaltung der Erhebungsbogen noch aus der Zahl und Komplexität der erfragten Merkmale, die ja bekannt sind, abgeleitet werden. Sie können nur aus Angaben der Berichtspflichtigen selbst berechnet werden. Diesem Ziel diene die amtliche Belastungserhebung, die von den statistischen Ämtern durchgeführt wurde.

Dabei wurde davon ausgegangen, dass grundsätzlich vier Faktoren für die Dauer der Bearbeitung einer statistischen Erhebung ausschlaggebend sind: Umfang und Detaillierungsgrad der Erhebung (Länge und Komplexität des Fragebogens), Technik der Datenübermittlung, Organisation des betrieblichen Rechnungswesens bzw. der Datenhaltung und

Grad der Vertrautheit der Bearbeiter mit dem Erhebungsprogramm.

3.2 Auswertung der amtlichen Belastungserhebung

3.2.1 Beantwortung eines einseitigen Fragebogens nach dem Zeitaufwand für 74 Statistiken durch fast 75 000 Unternehmen

Die amtliche Belastungserhebung bezog sich auf die 74 Statistiken, die im Jahr 2004 vom Statistischen Bundesamt (18 zentrale Statistiken) und von den Statistischen Ämtern der Länder (56 dezentrale Statistiken) erhoben wurden⁴⁾. Sie erfolgte im unmittelbaren Zusammenhang mit der jeweiligen statistischen Erhebung mit einem eigenständigen Fragebogen (Belastungsbogen zur „Ermittlung des Aufwandes für amtliche Statistiken“), in dem nach dem Zeitaufwand für die Erhebung, nach den daran beteiligten Stellen und nach der Herkunft der geforderten Angaben, nach Schwierigkeiten bei der Beantwortung sowie nach Verbesserungsvorschlägen gefragt wurde. Zusätzlich sollten die Unternehmen oder Betriebe erklären, ob sie mit einer ergänzenden Befragung durch das DIW Berlin einverstanden sind.

Unter Zeitaufwand wird die Arbeitszeit verstanden, die im Unternehmen oder Betrieb unmittelbar für die Beantwortung

4) Eine Auflistung der Statistiken – ohne die aus Geheimhaltungsgründen entfernten zwei Statistiken (Erhebung über Geothermie und Investitionserhebung bei Unternehmen, die Erdgas- oder Erdölgasleitungen erstellen oder betreiben) – enthält Tabelle 2 auf S. 1198 f.

tung der Fragen der jeweiligen statistischen Erhebung erforderlich ist (einschl. der Recherche der verlangten Daten und ihrer Übermittlung). Sind mehrere Stellen im Unternehmen oder Betrieb mit der Bearbeitung befasst, soll die Summe der Arbeitszeit aller Beteiligten angegeben werden. Auf die Abfrage der damit verbundenen Kosten wurde verzichtet, um den Bearbeitungsaufwand für die Unternehmen gering zu halten.

Die Zahl der in die amtliche Belastungserhebung einbezogenen berichtspflichtigen Unternehmen und Betriebe lag bei 168 300. Da knapp 75 000 Berichtspflichtige den Belastungsbogen zurückgesandt haben, ergab sich eine durchschnittliche Rücklaufquote von 44,5%. Die Spanne der statistikspezifischen Rücklaufquoten lag zwischen 7,9% bei der dezentralen Statistik über „Waren und Dienstleistungen für den Umweltschutz“ mit 63 Antwortbogen und 84,5% bei der dezentralen Erhebung über „Abfallentsorgung in der Entsorgungswirtschaft“ mit 1 141 Antwortbogen.

Die Belastungsbogen wurden vom DIW Berlin auf Vollständigkeit und Stimmigkeit der Antworten geprüft. Diese Plausibilitätsprüfung wurde anhand formaler Kriterien und aufgrund inhaltlicher Überlegungen vorgenommen. Außerdem waren die im Belastungsbogen „offenen Fragen“ nach Schwierigkeiten bei der Bearbeitung und nach Verbesserungsvorschlägen zum Erhebungsverfahren mit Hilfe eines vom DIW Berlin entwickelten numerischen Schlüssels zu codieren. Diese außerordentlich zeitaufwändigen Codierungsarbeiten sind zwischen dem DIW Berlin und dem Statistischen Bundesamt aufgeteilt worden.

Die Informationen auf den Belastungsbogen wurden dann um die im Unternehmensregister (URS) gespeicherten Merkmale (Beschäftigte, Umsatz, Wirtschaftszweig, weitere bestehende Meldepflichten zu anderen statistischen Erhebungen) komplettiert, bevor das DIW Berlin die Datensätze für die 74 amtlichen Erhebungen im Statistischen Bundesamt im Wege der Fernrechnung unter Wahrung der statistischen Geheimhaltung mit seinem Programm auswerten konnte.

3.2.2 Ergebnisse der deskriptiven Analyse

Ausgangspunkt der deskriptiven Analyse des Zeitaufwandes sind die Angaben in Tabelle 2 auf S. 1198 f. Sie zeigen die von den betroffenen Unternehmen und Betrieben für die einzelnen Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 selbst genannten durchschnittlichen Bearbeitungszeiten in Minuten je Meldevorgang.

Durchschnittlicher jährlicher Meldeaufwand zwischen einer Dreiviertelstunde und 57½ Stunden

Aus Vergleichsgründen wurde eine Normierung auf Jahresbasis vorgenommen, das heißt die Zeitangaben für Statistiken mit monatlicher Meldefrequenz wurden mit zwölf und für diejenigen mit vierteljährlicher Meldefrequenz mit vier multipliziert. Zeitangaben für die drei Statistiken mit mehrjährigen Meldefrequenzen wurden dagegen nicht umgerechnet, weil der Meldeaufwand im Jahr 2004 angefallen ist. Die so ermittelten jährlichen Bearbeitungszeiten für die

amtlichen Statistiken wurden in eine Rangfolge gebracht, die zeigt, dass die Intrahandelsstatistik (Statistik 290) mit einem Meldeaufwand von 3 448 Minuten (57½ Stunden) den Rang 1 und die Binnenschiffahrtsstatistik (Statistik 307) mit 42 Minuten den Rang 72 belegt.

Der hohe Zeitaufwand für die Intrahandelsstatistik hat verschiedene Gründe: So spielen die im Jahr abgegebenen Meldungen je Handelsweg (Versendungen und Eingänge), die Verteilung der Meldungen auf die Monate und ihre mögliche Kumulierung sowie die Nutzung der verschiedenen Meldeformen (ASCII-Datenträger, ASCII-Online, IDES-Datenträger, IDES-Online, Onlineformular, Papierformular) eine wichtige Rolle. Testrechnungen haben ergeben, dass ein hoher Automatisierungsgrad bei den statistischen Meldungen zu einer Zeitersparnis von bis zu 50% bei den meldenden Berichtseinheiten führen kann.

Besonderheiten wie bei der Intrahandelsstatistik treten auch bei anderen Statistiken auf. So sind bei den mit rund neun Stunden ebenfalls zeitaufwändigen Statistiken Index der Ausführpreise (Statistik 398A auf Rang 15) und Index der Einfuhrpreise (Statistik 398E auf Rang 13) die verschiedenen Meldeformen und spezifische Mengengerüste gleichermaßen von Bedeutung. Die mit knapp 15 Stunden Bearbeitungszeit zu den mit am stärksten belastenden Erhebungen zählende Eisen- und Stahlstatistik (Statistik 016 auf Rang 7) unterscheidet 16 verschiedene Erhebungsbogen, und auch bei der 17 Stunden beanspruchenden monatlichen Produktionserhebung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe (Statistik 007 auf Rang 5) ist das Mengengerüst zu beachten. Hier sind in einem einzelnen Fragebogen für jede Güterart Meldenummer, Maßeinheit, produzierte Menge, Verkaufswert und die zur Weiterverarbeitung bestimmte Menge anzugeben.

Fastet man die Mittelwerte des jährlichen Meldeaufwandes zu einer Gliederung nach Stunden zusammen, zeigt sich, dass fünf Statistiken weniger als eine Stunde Bearbeitungszeit benötigten, dass aber für zwölf Statistiken mehr als zehn Stunden aufgewendet werden mussten (siehe Schaubild 3 auf S. 1199). Wie nicht anders zu erwarten, waren die monatlichen Statistiken die zeitaufwändigsten Erhebungen, obwohl auch die Meldungen zu den vierteljährlichen Statistiken einen Bearbeitungsaufwand von zwei bis zu zehn Stunden verursachten.

Kein Zusammenhang zwischen Meldeaufwand und Datenquelle

Fragt man nach der Herkunft der Daten für die Erbringung der statistischen Meldungen, lässt Schaubild 3 erkennen, dass die Angaben aus der Buchhaltung in der Regel die wichtigste Quelle darstellen. Alle 23 Statistiken der Zeitaufwandsklasse 1 bis 2 Stunden sowie die Mehrzahl der statistischen Erhebungen in den anderen Zeitaufwandsklassen stützten sich auf die unveränderten und bearbeiteten Angaben aus der betrieblichen Buchhaltung bzw. aus dem Rechnungswesen. Das bedeutet, dass mit den vorliegenden Ergebnissen nicht belegt werden kann, dass der durchschnittliche Zeitaufwand für die Bearbeitung einer Statistik

Tabelle 2: Meldeaufwand der Unternehmen für die Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004

Stat-Nr.	Bezeichnung der Statistik	Belastungsbogen		Mittelwerte		
		Rücklauf	verwertbare Antworten	der Bearbei- tungszeit je Melde- vorgang	des jährlichen Meldeaufwandes	
					Anzahl	Minuten	Rangfolge
Statistiken im Produzierenden Gewerbe						
001	Monatsbericht im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	1 198	1 185	77	929	6
002	Mehrbetriebsunternehmen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	364	353	78	78	63
007	Monatliche Produktionserhebung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	249	247	85	1 014	5
010	Vierteljährliche Produktionserhebung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	499	493	99	397	22
011	Investitionserhebung (Betriebe) im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	181	177	118	118	47
012	Investitionserhebung (Unternehmen) im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	875	858	79	79	61
016	Eisen- und Stahlstatistik	118	115	74	886	7
026	Holzstatistik	57	55	123	491	16
028	Düngemittelstatistik	31	30	64	257	32
046	Monatsbericht Bauhauptgewerbe	283	280	93	1 118	4
047	Vierteljährlicher Bericht Ausbaugewerbe	426	420	74	296	28
049	Auftragsbestand Bauhauptgewerbe	101	100	94	377	24
052	Totalerhebung Bauhauptgewerbe	1 527	1 464	67	67	68
053	Jährliche Zusatzerhebung Ausbaugewerbe	842	821	87	87	58
054	Unternehmens- und Investitionserhebung Bauhauptgewerbe	432	428	106	106	49
055	Unternehmens- und Investitionserhebung Ausbaugewerbe	460	452	78	78	62
060	Energieverwendung (Betriebe) im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe .	2 199	2 159	63	63	69
061	Kohleimport und -export	7	6	59	710	9
063	Erhebung über Biotreibstoffe	15	14	180	180	41
064	Erzeugung, Bezug, Verwendung und Abgabe von Wärme	112	109	121	121	46
065	Monatsbericht Energie- und Wasserversorgung	174	173	58	695	10
066	Monatsbericht Elektrizitätsversorgung (allgemeine Versorgung)	114	113	70	835	8
067	Stromerzeugungsanlagen zur Eigenversorgung	57	55	269	269	30
068	Monatsbericht allgemeine Gasversorgung	8	7	114	1 372	3
070	Erhebung über die Stromeinspeisung bei Netzbetreibern	96	95	125	125	44
073	Erhebung über Klärgas	272	269	54	54	70
075	Abgabe von Flüssiggas	24	23	81	81	60
076	Investitionserhebung (Betriebe) Energie- und Wasserversorgung	91	90	236	236	34
077	Investitionserhebung (Unternehmen) Energie- und Wasserversorgung	176	174	335	335	25
081	Kostenstruktur (Unternehmen) Energie- und Wasserversorgung	237	233	481	481	19
082	Jahreserhebung Abgabe sowie Ein- und Ausfuhr von Gas	191	189	222	222	36
083	Jahreserhebung Stromabsatz und Erlöse	158	155	214	214	38
013	Kostenstruktur im Verarbeitenden Gewerbe (2003 für 2002)	8 643	8 534	266	266	31
013K	Strukturserhebung im Verarbeitenden Gewerbe (2002 für 2001)	2 286	2 205	90	90	56
013K (neu)	Strukturserhebung im Verarbeitenden Gewerbe (2004)	167	158	70	70	67
056	Kostenstruktur Bauhaupt- und Ausbaugewerbe (2003 für 2002)	2 707	2 677	222	222	35
056K	Strukturserhebung Bauhaupt- und Ausbaugewerbe (2002 für 2001)	2 568	2 491	99	99	50
Statistiken im Handel und Gastgewerbe						
290	Intrahandelsstatistik	2 533	2 507	287	3 448	1
459 d	Monatliche Handelsstatistik (Einzelhandel)	1 180	1 159	36	428	21
459 z	Monatliche Handelsstatistik (Großhandel, Handelsvermittlung)	3 604	3 565	33	394	23
460 (neu)	Jährliche Handelsstatistik	2 074	2 036	97	97	52
460	Jährliche Handelsstatistik (2002 für 2001)	5 868	5 751	126	126	43
466	Monatsbericht im Gastgewerbe	445	428	39	462	20
467	Jährliche Gastgewerbestatistik	681	667	82	82	59
469	Monatsbericht Beherbergung im Reiseverkehr	1 320	1 277	40	485	18
Dienstleistungsstatistik, Statistiken zu Freiberuflern und Handelsvertretern						
271	Kostenstruktur Freie Berufe und weitere Dienstleistungen	1 837	1 799	93	93	53
273	Jährliche Dienstleistungsstatistik (Bereiche I und K)	2 882	2 842	97	97	51
274	Konjunkturstatistik in bestimmten Dienstleistungsbereichen	663	642	46	185	39
Verkehrsstatistiken						
297	Eisenbahnstatistik (Unternehmens- und Verkehrsstatistik)	87	85	149	1 790	2
300	Personenbeförderung im Straßenverkehr (Unternehmen)	178	171	272	272	29
301	Personenbeförderung im Straßenverkehr (Verkehr)	135	133	122	487	17
307	Binnenschifffahrtsstatistik (2003 für 2002)	846	814	42	42	72
314	Luftfahrtstatistik (2003 für 2002)	230	226	87	87	57

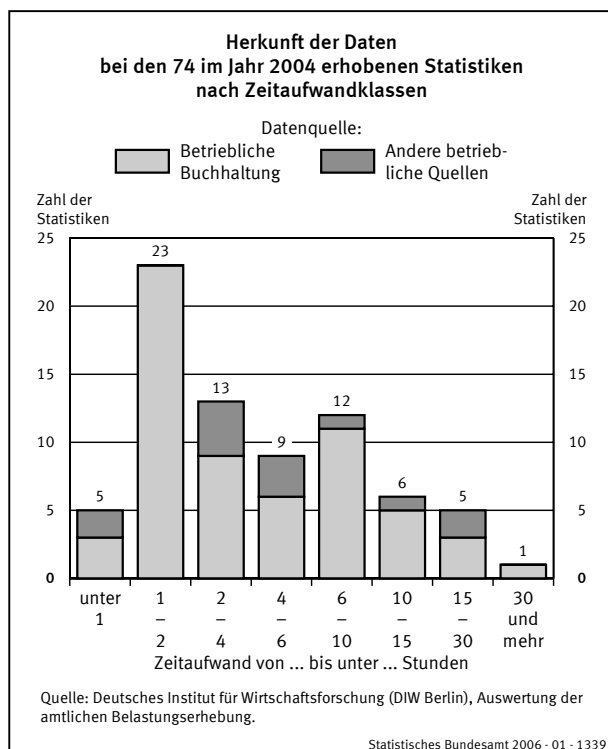
Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) – Auswertung der amtlichen Belastungserhebung.

noch Tabelle 2: Meldeaufwand der Unternehmen für die Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004

Stat-Nr.	Bezeichnung der Statistik	Belastungsbogen		Mittelwerte		
		Rücklauf	verwertbare Antworten	der Bearbei- tungszeit je Melde- vorgang	des jährlichen Meldeaufwandes	
					Anzahl	Minuten	Rangfolge
Handwerksstatistiken						
040	Vierteljährliche Handwerksberichterstattung (Direktmelder)	2 721	2 645	36	142	42
Umweltstatistiken						
500	Abfallentsorgung in der Entsorgungswirtschaft	1 141	1 113	92	92	54
501	Betriebliche Abfallentsorgung (öffentliche Müllabfuhr)	233	225	184	184	40
513	Einsammeln von Verkaufs-, Um- und Transportverpackungen	296	293	122	122	45
521	Ozonschichtschädigende und klimawirksame Stoffe	352	342	77	77	64
524	Investitionen für den Umweltschutz (Produzierendes Gewerbe)	3 418	3 350	75	75	65
525	Laufende Aufwendungen für den Umweltschutz (Produzierendes Gewerbe ohne Baugewerbe)	6 943	6 770	116	116	48
526	Waren und Dienstleistungen für den Umweltschutz	63	60	72	72	66
Lohn- und Gehaltsstatistiken						
411	Laufende Verdiensterhebung in Industrie und Handel	567	559	54	215	37
412	Verdiensterhebung im Handwerk	326	316	51	51	71
413	Bruttojahresverdiensterhebung in Industrie und Handel	1 389	1 370	90	90	55
489	Arbeitskostenerhebung	712	695	534	534	14
Preisstatistiken						
390 d + z	Index der Erzeugerpreise des Produzierenden Gewerbes	370	365	26	314	27
391	Index der Erzeugerpreise in der Landwirtschaft	84	81	27	322	26
394 d + z	Index der Großhandelsverkaufspreise	324	322	20	241	33
395	Index der Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel	137	136	52	624	12
398E	Index der Einfuhrpreise	1 583	1 509	46	546	13
398A	Index der Ausfuhrpreise	1 424	1 340	44	526	15
401	Index der Baupreise, Neubauten usw.	323	316	57	689	11
Summe ...		74 924	73 316	X	X	X

Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) – Auswertung der amtlichen Belastungserhebung.

Schaubild 3



generell steigt, wenn auf andere betriebliche Quellen als auf die Buchhaltung zurückgegriffen wird.

Meldeaufwand steigt mit zunehmender Unternehmensgröße

Eine Analyse des Meldeaufwandes nach Beschäftigtengrößenklassen zeigt, dass der durchschnittliche Zeitaufwand für die Erfüllung der Statistikpflichten mit zunehmender Unternehmens- bzw. Betriebsgröße steigt. So liegen die Bearbeitungszeiten in der Größenklasse mit 20 bis 49 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten und teilweise in den Klassen mit mehr als 50 Beschäftigten öfter über als unter dem durchschnittlichen statistikspezifischen Meldeaufwand aller Berichtspflichtigen, in den Größenklassen mit mehr als 250 Beschäftigten sind es sogar mehr als doppelt so viele.

Bei den Kleinstunternehmen mit bis zu neun SV-Beschäftigten bzw. bei den Kleinunternehmen mit zehn bis 19 SV-Beschäftigten war die durchschnittliche Bearbeitungszeit im Jahr 2004 bei 46 bzw. bei 38 Statistiken geringer als der statistikspezifische Mittelwert über alle Größenklassen. Das ist beachtlich, weil es die weit verbreitete Meinung relativiert, nach der die kleinsten und kleinen Unternehmen und Betriebe am meisten von der amtlichen Statistik belastet sind.

Linksschiefe Verteilung der statistikspezifischen Bearbeitungszeit

Betrachtet man die Lokalisations- und Dispersionsmaße der Verteilung des Meldeaufwandes für die einzelnen Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 (Standardabweichung, Median, Prozentschwellen, Minima und Maxima), stellt man fest, dass der statistikspezifische Zeitaufwand die Form einer linksschiefen Verteilung hat, wenn auch mit sehr unterschiedlichen Steigungswinkeln. Das verdeutlicht Schaubild 4 für den Monatsbericht für Betriebe im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe, das erkennen lässt, dass der Anteil von Beobachtungen mit relativ geringem Zeitaufwand höher ist als der Anteil derer mit großem Aufwand.

Schaubild 4



3.2.3 Ergebnisse der Hochrechnung

Ziel der Hochrechnung ist es, die gesamte zeitliche Belastung der Unternehmen in Deutschland zu bestimmen, die von Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 betroffen waren. Hierzu wurde zum einen auf die Angaben aus dem Unternehmensregister zurückgegriffen, demzufolge

528 500 Einheiten Meldepflichtigen haben, und zum anderen auf die Ergebnisse aus der amtlichen Belastungserhebung über den Zeitaufwand zur Erfüllung der Meldepflichten.

Der Fragebogenrücklauf aus der Belastungserhebung mit mehr als 73 000 verwertbaren Antworten zum Meldeaufwand stellt also die Datenbasis dar, von der auf den Zeitaufwand der Grundgesamtheit geschlossen werden kann, das heißt auf alle zu den Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 meldepflichtigen Unternehmen in der Unterteilung nach Beschäftigtengrößenklassen. Anders als bei vielen anderen Stichprobenerhebungen ist hier eine für die Fragestellung wesentliche Merkmalsverteilung in der Grundgesamtheit aus dem Unternehmensregister prinzipiell bekannt, die Zahl der Meldepflichten der einzelnen Unternehmen zur amtlichen Statistik. Sie ist dadurch bestimmt worden, dass den Unternehmen die im Unternehmensregister gesondert ausgewiesenen Betriebe (Einbetriebs-, Mehrbetriebs- und Mehrländerunternehmen) mit ihren jeweiligen Berichtspflichten zugeordnet wurden.

Bei der Hochrechnung wurde versucht, in der Datenbasis der Belastungserhebung vorhandene Verzerrungen durch entsprechende Gewichtung auszuschalten. Das führte dazu, dass die in Tabelle 2 zusammengestellten Angaben der befragten Unternehmen über die durchschnittlichen Bearbeitungszeiten für die Erhebungen der statistischen Ämter sich bei einer Vielzahl von Statistiken mehr oder weniger stark veränderten.

Meldeaufwand aller berichtspflichtigen Unternehmen bei 6,7 Mill. Stunden mit starker Streuung nach Größenklassen

Die Verknüpfung der gewichteten empirischen Befunde mit den Rahmendaten des Unternehmensregisters ergibt für die 528 500 Unternehmen, die im Jahr 2004 von den statistischen Erhebungen betroffen waren, einen Meldeaufwand von rund 6,7 Mill. Stunden (siehe Tabelle 3). Zwar ist der durchschnittliche Aufwand je meldepflichtigem Unternehmen mit jährlich 12,7 Stunden gering – das entspricht einem monatlichen Meldeaufwand von 64 Minuten –, aber die Verteilung nach Beschäftigtengrößenklassen und nach Wirtschaftsbereichen differiert sehr stark.

Der Meldeaufwand der Kleinstunternehmen mit bis zu neun sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, die mit fast 42%

Tabelle 3: Meldepflichtige Unternehmen und ihr Meldeaufwand für die Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 nach Beschäftigtengrößenklassen

Größenklasse nach sozialversicherungspflichtig Beschäftigten	Meldepflichtige Unternehmen		Meldeaufwand		Durchschnittlicher Aufwand je meldepflichtigem Unternehmen	
	Anzahl	%	1 000 Stunden	%	Stunden	Index
Ohne Angabe	141 076	26,7	1 087,5	16,2	7,7	60,6
bis 9	220 845	41,8	1 353,1	20,2	6,1	48,0
10 bis 19	64 260	12,1	610,9	9,1	9,5	74,8
20 bis 49	55 554	10,5	1 267,8	18,9	22,8	179,5
50 bis 249	37 357	7,1	1 467,6	21,9	39,3	309,4
250 bis 499	5 056	1,0	382,7	5,7	75,7	596,1
500 und mehr	4 387	0,8	536,6	8,0	122,3	963,0
Insgesamt ...	528 535	100	6 706,2	100	12,7	100

Quelle: Amtliche Belastungserhebung und Hochrechnung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) daraus.

aller berichtspflichtigen Unternehmen die größte Gruppe darstellen, macht mit beinahe 1,4 Mill. Stunden ein Fünftel des gesamten Zeitaufwandes für amtliche Statistiken aus. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit liegt bei 6,1 Stunden, was der Hälfte des gesamten durchschnittlichen Meldeaufwandes entspricht. Bezieht man den Meldeaufwand auf die rund 707 000 Beschäftigten in den Kleinstunternehmen, erhält man einen Aufwand je Beschäftigten von 1,9 Stunden. Dieser Wert ist sechsmal größer als der Durchschnitt über alle meldepflichtigen Unternehmen.

Umgekehrt verhält es sich mit der Klasse der Großunternehmen mit 500 und mehr Beschäftigten. Auf sie entfallen 0,8% des gesamten Meldeaufwandes bei einer durchschnittlichen jährlichen Bearbeitungszeit je meldepflichtigem Unternehmen von 122,3 Stunden, also zehnmal so viel wie der jahresdurchschnittliche Meldeaufwand aller betroffenen Unternehmen. Der durchschnittliche Zeitaufwand für Statistikpflichtigen je Beschäftigten liegt hier bei 0,1 Stunden. Die erwähnten Ergebnisse aus Tabelle 3 bestätigen, dass das Argumentieren mit Durchschnitten bei Aussagen über die zeitliche Belastung durch amtliche Statistiken nur bedingt sinnvoll ist.

Meldeaufwand steigt in Abhängigkeit von der Zahl der zu bearbeitenden Statistiken

Der bei der Ermittlung des tatsächlichen Meldeaufwandes zugrunde gelegte Umfang der Meldepflichten der im Unternehmensregister enthaltenen Unternehmen macht es möglich, die aufgewendete Zeit nach der Zahl der Statistiken zu klassifizieren. Dann wird deutlich, dass ein Drittel des gesamten Meldeaufwandes im Jahr 2004 auf die knapp 375 000 Unternehmen entfiel, die von nur einer Statistik betroffen waren. Der durchschnittliche Zeitaufwand je meldepflichtigem Unternehmen lag hier bei 5,8 Stunden (siehe Tabelle 4).

Fasst man alle von bis zu drei Statistiken betroffenen Unternehmen zusammen – sie machen bereits knapp 90% aller Berichtspflichtigen aus –, kommt man auf einen Anteil von fast 54% am gesamten Meldeaufwand. Das führt zu einem

durchschnittlichen Meldeaufwand je berichtspflichtigem Unternehmen von 7,7 Stunden. Von zehn und mehr Statistiken, für die 12,3% der gesamten Bearbeitungszeit mit einer durchschnittlichen Stundenzahl von 141,3 je Berichtspflichtigem aufgewendet wurden, waren knapp 5 800 Unternehmen, also 1,1% aller Meldepflichtigen tangiert. Darunter sind 67 Unternehmen, die im Jahr 2004 zu 18 und mehr Erhebungen der statistischen Ämter melden mussten.

Elf Statistiken verursachen 81% des gesamten Meldeaufwandes, die Hälfte davon entfällt auf die Intrahandelsstatistik

Eine Spezifizierung des im Jahr 2004 erbrachten Meldeaufwandes von 6,7 Mill. Stunden nach den einzelnen Statistiken liefert eine Information über die Betroffenheit der nach Beschäftigtengrößenklassen gruppierten Unternehmen und über den dadurch verursachten Zeitaufwand. Es zeigt sich, dass der Meldeaufwand zwischen 415 Stunden bei der Düngemittelstatistik (Statistik 028) und knapp 2,8 Mill. Stunden bei der Intrahandelsstatistik (Statistik 290) liegt. Zum Zeitaufwand für die Düngemittelstatistik haben 67 Meldungen beigetragen, von denen jeweils elf aus den Größenklassen 20 bis 49 Beschäftigte und 500 und mehr Beschäftigte stammen. Der Zeitaufwand für die Intrahandelsstatistik erklärt sich durch 57 233 Meldungen, von denen die meisten auf die Kleinstunternehmen mit bis zu neun Beschäftigten zurückgehen, die Onlineverfahren nicht so stark nutzen wie größere Unternehmen.

Die Intrahandelsstatistik ist es, die von allen Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 – nicht nur in Deutschland⁵⁾ – den höchsten zeitlichen Aufwand verursacht hat. Auf sie entfielen fast 42% des gesamten Meldeaufwandes (siehe Schaubild 5), was einem jährlichen durchschnittlichen Aufwand von 49 Stunden entspricht. Der Monatsbericht im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe (Statistik 001) war mit durchschnittlich 18 Stunden im Jahr für ein Neuntel des Zeitaufwandes verantwortlich, die gleiche zeitliche Belastung verursachten zusammengenommen der Monatsbericht Beherbergung im Reiseverkehr (Statistik 469) und die vierjährliche Arbeitskostenerhebung (Statistik

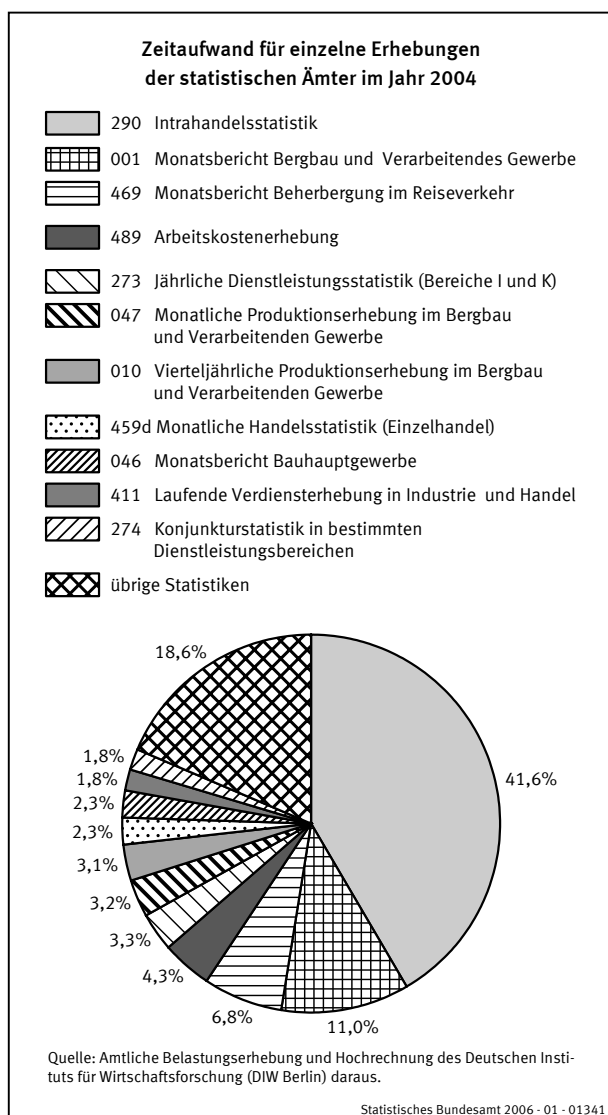
Tabelle 4: Meldepflichtige Unternehmen und ihr Meldeaufwand für die Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 nach Zahl der zu bearbeitenden Statistiken

Zahl der zu bearbeitenden Statistiken	Meldepflichtige Unternehmen		Meldeaufwand		Aufwand je meldepflichtigem Unternehmen	
	1 000	%	1 000 Stunden	%	Stunden	Index
1 Statistik	374,6	70,9	2 198,8	32,8	5,8	45,7
2 Statistiken	73,9	14,0	844,4	12,6	11,4	89,8
3 Statistiken	22,8	4,3	564,9	8,4	24,7	194,5
4 Statistiken	18,0	3,4	500,7	7,5	27,8	218,9
5 Statistiken	12,5	2,4	500,4	7,5	39,9	314,2
6 Statistiken	8,1	1,5	418,3	6,4	51,4	404,7
7 Statistiken	5,7	1,1	33,9	5,0	58,1	457,5
8 Statistiken	4,1	0,8	274,1	4,1	67,3	529,9
9 Statistiken	2,9	0,6	238,7	3,6	80,9	837,0
10 und mehr Statistiken ..	5,8	1,1	82,1	12,3	141,3	1 112,3
Insgesamt ...	528,4	100	6 706,2	100	12,7	100

Quelle: Amtliche Belastungserhebung und Hochrechnung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) daraus.

5) In Österreich entfielen im Jahr 2004 fast 59% des gesamten Meldeaufwandes für STATISTIK AUSTRIA auf die Intrahandelsstatistik.

Schaubild 5



489). Elf Statistiken waren für 81% des gesamten statistischen Meldeaufwandes im Jahr 2004 verantwortlich.

Verarbeitendes Gewerbe am stärksten von Statistiken belastet

Im Rahmen der Hochrechnung ist der Meldeaufwand der Unternehmen auch nach Wirtschaftsbereichen ermittelt worden. Zugrunde gelegt wurden die durch Einzelbuchstaben definierten Abschnitte der WZ 2003, die bereits bei der Auswertung des Unternehmensregisters nach meldepflichtigen und nicht meldepflichtigen Berichtseinheiten Anwendung fanden (siehe Schaubild 2).

Die Ergebnisanalyse macht deutlich, dass der größte Meldeaufwand vom Verarbeitenden Gewerbe (Abschnitt D), vom Bereich „Handel; Instandhaltung und Reparatur von Gebrauchsgütern“ (Abschnitt G) und vom Bereich „Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung; Dienstleistungen für Unternehmen“ (Abschnitt K) erbracht wird (siehe Tabelle 5). Die durchschnittlichen Bearbeitungszeiten für

die Erhebungen der statistischen Ämter liegen hier bei 35,4 Stunden, bei 19,8 Stunden und bei 5,8 Stunden. Innerhalb des Verarbeitenden Gewerbes sind es die Unternehmen der drei Unterabschnitte „Maschinenbau“, „Metallerzeugung und -bearbeitung, Herstellung von Metallerzeugnissen“ und „Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen; Elektrotechnik, Feinmechanik und Optik“, die mit einem Anteil von 45% an allen Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes gut 46% des Meldeaufwandes von 2,6 Mill. Stunden erbringen.

Tabelle 5: Meldeaufwand der Unternehmen für die Erhebungen der statistischen Ämter im Jahr 2004 nach Wirtschaftsabschnitten¹⁾

Wirtschaftszweig ¹⁾	Unternehmen	Meldeaufwand	Meldeaufwand je Unternehmen
	1 000	1 000 Stunden	Stunden
C Bergbau, Gewinnung von Steinen und Erden	1,5	50,9	35,0
D Verarbeitendes Gewerbe	73,7	2 611,1	35,4
E Energie- und Wasserversorgung	3,2	105,5	32,6
F Baugewerbe	113,1	528,3	4,7
G Handel; Instandhaltung und Reparatur von Gebrauchsgütern	89,1	1 759,6	19,8
H Gastgewerbe	60,1	531,1	8,8
I Verkehr und Nachrichtenübermittlung	37,5	170,7	4,6
J Kredit- und Versicherungsgewerbe	2,6	35,1	13,6
K Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung; Dienstleistungen für Unternehmen	131,6	767,7	5,8
L Öffentliche Verwaltung	2,3	20,0	8,8
M Erziehung und Unterricht	0,3	4,9	17,4
N Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	2,3	33,5	14,3
O Sonstige öffentliche und private Dienstleistungen	11,3	69,8	6,2

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

Quelle: Amtliche Belastungserhebung und Hochrechnung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) daraus.

3.2.4 Ansatzpunkte zur Entlastung von statistischen Meldepflichten

In der amtlichen Belastungserhebung ist in zwei „offenen Fragen“ auch nach „Schwierigkeiten bei der Beantwortung“ und nach „Anregungen zur Verbesserung oder Erleichterung der Erhebungen“ gefragt worden. Obwohl nur knapp ein Fünftel aller Belastungsbogen verbale Antworten enthielt, ist der mit der Erhebung gewonnene Fundus an Informationen beachtlich: Von fast 12 900 Befragten liegen insgesamt rund 18 800 Anmerkungen vor.

Klassifizierung der von den Unternehmen genannten Kritikpunkte und Verbesserungsvorschläge

Die Anmerkungen wurden nach einem vom DIW Berlin entwickelten Codierungsschema acht Hauptgruppen zugeordnet, durch die der Inhalt der Antworten abgedeckt werden konnte. Die als Kritik gewerteten Kommentare

wurden als „allgemeine Kritik“, „terminliche/technische Probleme“ und „begriffliche/inhaltliche Probleme“ differenziert, die als Vorschläge eingestuften Aussagen unter den Stichworten „unspezifische Vorschläge“, „allgemeine Verfahrensvorschläge“, „erhebungstechnische Vorschläge“ sowie „Vorschläge zu den Befragungsinhalten“ eingeordnet. Alle anderen Bemerkungen und Hinweise wurden in der achten Hauptgruppe registriert.

Zur Herausarbeitung der konkreten Kritikpunkte und der Änderungsvorschläge zur Gestaltung der Inhalte der Statistiken sind die Hauptgruppen des Codierungsschemas nach Gruppen weiter unterteilt worden. Aufgenommen wurden Einzelcodes für die Gruppe „geforderte Angaben im betrieblichen Berichtssystem so nicht erfasst“ und für die Gruppe „einzelne Sachverhalte werden in zu tiefer Differenzierung erfragt“, jeweils differenziert danach, ob der Fragebogen konkrete Beispiele enthält oder nicht und wie die Befragten mit der für sie nicht erfüllbaren Berichtspflicht umgehen („Daten werden geschätzt“). Die Darstellung wird ergänzt um die damit spiegelbildlich verbundenen Vorschläge zur Änderung der Erhebungsinhalte.

Größere Schwierigkeiten bei komplexen Statistiken

Probleme damit, die erfragten Sachverhalte oder zumindest wichtige einzelne Tatbestände dem betrieblichen Berichtssystem direkt zu entnehmen, häufen sich erwartungsgemäß vor allem bei den statistischen Erhebungen, deren Fragenprogramm besonders umfangreich und komplex ist. Im Mittel über alle Statistiken sind die Anteilswerte der hier betrachteten Gruppen mit 11% vergleichsweise niedrig. Dabei ist der Anteil der Anmerkungen mit Beispielen mit 8,1% deutlich höher als jener der allgemein gehaltenen Aussagen (2,9%).

Besonders große Probleme, die geforderten Daten dem betrieblichen Rechnungswesen zu entnehmen, ergeben sich den Anmerkungen zufolge bei Umweltstatistiken, insbesondere bei der für das Produzierende Gewerbe (Statistik 525) mit 20%, der jährlichen Handelsstatistik (Statistik 460) mit 25%, bei den Kostenstrukturerhebungen (Statistik 013: 23,9%; Statistik 056: 19,8%; Statistik 271: 19,1%) und vor allem bei der Arbeitskostenerhebung (Statistik 489), bei der nahezu jede zweite Anmerkung dieses Problem betrifft. Letztere führt die Rangfolge der mit Beispielen unterlegten Kritikpunkte an, gefolgt von der Statistik zur Energieverwendung und den Handelsstatistiken.

Ein ähnliches Bild – im Mittel wie bei der Verteilung über die einzelnen Statistiken – zeigt sich bei der Kritik an einzelnen Sachverhalten. Neben der generellen Kritik an der „wirklichkeitsfremden“ Abfrage von Unternehmensdaten gibt es eine ganze Reihe von Hinweisen auf einzelne Sachverhalte, die in der geforderten Differenzierung im Unternehmen bzw. Betrieb nicht oder nicht mehr erfasst werden. Derartige, mit Beispielen belegte Kritikpunkte häufen sich wiederum bei den Strukturerhebungen, insbesondere bei der unter den Kleinst- und Kleinunternehmen des Ver-

arbeitenden Gewerbes (Statistik 013K), bei den Handelsstatistiken und der Statistik der Energieverwendung (Statistik 060).

Wichtige Kritikpunkte und am meisten genannte Entlastungsvorschläge

Fasst man die umfangreichen quantitativen Aussagen der Teilnehmer der amtlichen Belastungserhebung zusammen, zeigen die Antworten auf die Frage nach Schwierigkeiten mit jeweils einer speziellen Statistik ein breites Spektrum von Tatbeständen, die als mehr oder weniger große Probleme wahrgenommen werden. Zugleich gibt es eine ganze Reihe von Vorschlägen, wie diese Probleme behoben oder zumindest verringert werden können. Dabei haben sich Fragen der terminlichen wie begrifflichen Abstimmung zwischen den verschiedenen Statistiken, die Häufung der Auskunftspflichten bei einem relativ kleinen Kreis von Unternehmen sowie die Überforderung der Berichtssysteme vor allem kleinerer Unternehmen durch sehr differenzierte Datenanforderungen als Kritikschwerpunkte herausgestellt.

Um die Beanspruchung zu verringern, wird die verstärkte Nutzung anderer Datenquellen, insbesondere solcher der Verwaltung, die Straffung des Erhebungsprogramms sowie eine Anpassung der Begrifflichkeiten an die betrieblichen Informationssysteme gefordert. Welche Bedeutung der Kritik und den Empfehlungen zukommt, mag im Einzelfall ohne Detailkenntnis schwer einzuschätzen sein. Die hier dokumentierte Häufung bestimmter Kritikpunkte sollte aber in jedem Fall zum Anlass genommen werden, nach Abhilfe zu suchen.

Soweit es sich um Probleme praktischer Abläufe wie die Handhabung von Terminen oder die Vermeidung von Häufungen der Auskunftspflichten handelt, zum Beispiel durch die Einrichtung eines zentralen Datenpools, sind die statistischen Ämter Adressat dieser Aufforderung. Damit sollen ihre permanenten Bemühungen um Entlastung der Befragten nicht ignoriert werden, zumal diese ja auch von den Auskunftspflichtigen anerkannt werden. Gleichwohl scheinen im Detail weitere Verbesserungen erforderlich und möglich zu sein. Eine benutzerfreundliche Gestaltung der Fragebogen oder der weitere Ausbau elektronischer Meldewege sind Beispiele dafür.

Schwieriger scheint es schon, die von den Befragten geforderte Straffung des Erhebungsprogramms der amtlichen Statistik oder eine an der Unternehmenswirklichkeit orientierte Begrifflichkeit bei einzelnen Befragungen zu erreichen. Hier sind die Interessen unterschiedlicher Nutzerkreise betroffen, die erfahrungsgemäß für eine Verringerung des Angebots an den von ihnen mehr oder weniger dringend benötigten Informationen nur schwer zu gewinnen sind. Hier sind letztlich Einsicht und Zusammenarbeit von Wissenschaft, Wirtschaftsverbänden und dem Gesetzgeber als den Hauptnutzern der Daten gefordert.

3.3 Auswertung der Unternehmensbefragung und der Interviews des DIW Berlin

3.3.1 Messlatte zur Einordnung der Belastung durch amtliche Statistiken in eine Gesamtbelastung durch bürokratische Informationspflichten

Zur Gewinnung von Informationen über die Belastung der Unternehmen durch nicht amtliche Statistiken, über das Verhältnis des Aufwandes für amtliche Statistiken zu dem für andere Dienstleistungen für die öffentliche Verwaltung sowie über den Nutzen der amtlichen Statistik hat das DIW Berlin im Anschluss an die amtliche Belastungserhebung eine weitere schriftliche Befragung durchgeführt; diese richtete sich an Unternehmen, die sich bei der amtlichen Erhebung mit einer ergänzenden Befragung durch das DIW Berlin einverstanden erklärt hatten. Außerdem wurden 31 Interviews bei ausgewählten Unternehmen und Verbänden geführt.

Definition und Abgrenzung von Informationspflichten

Die Informationsgewinnung durch die zusätzliche Befragung setzte eine Begriffsklärung voraus, die komplizierter war, als es auf den ersten Blick schien. So musste der im Fragebogen enthaltene Themenkomplex „statistische Meldungen“ definiert und von den amtlichen Statistiken abgegrenzt werden; ebenso war der Themenkomplex „Beanspruchung der Unternehmen durch andere Dienstleistungen für die öffentliche Verwaltung“ einzugrenzen.

Für den ersten Fragenkomplex wurde eine pragmatische Lösung gewählt, indem bei der Frage nach den Urhebern und der Zahl der Anfragen einige Institutionen vorgegeben wurden, die erfahrungsgemäß statistische Meldungen anfordern oder erbitten. Durch die Berücksichtigung der Auskünfte ohne rechtliche Verpflichtungen sollte ein Überblick über die von den Unternehmen freiwillig erbrachten statistischen Meldungen gewonnen werden.

Für den zweiten Fragenkomplex über den Umfang der Dienstleistungen für die öffentliche Verwaltung, definiert durch Leistungen zur Einhaltung von gesetzlichen Melde- oder Informationspflichten, wurde frage technisch eine Mischform gewählt. Eine prinzipiell „offene Frage“ wurde mit Teilvergaben für jene Bereiche (Personalwesen, Steuer- und Rechnungswesen, Produktion und Leistungserstellung) kombiniert, bei denen den Unternehmen traditionsgemäß ein hoher Berichts- und Aufzeichnungsaufwand entsteht. Damit stellt die Differenzierung der Themen im DIW-Fragebogen einen Kompromiss zwischen der wünschenswerten Genauigkeit der Abfrage und der Zumutbarkeit für die befragten Unternehmen dar.

Geringe Beteiligung der auskunftsbereiten Unternehmen

Die Bereitschaft der an der amtlichen Belastungserhebung beteiligten Unternehmen, für eine zusätzliche Befragung durch das DIW Berlin zur Verfügung zu stehen, war geringer als erwartet. Von den knapp 5 000 auskunftswilligen Berichtseinheiten, von denen nach Bereinigung auf Unternehmensbasis rund 4 500 Einheiten übrig blieben, haben 1 031 den Fragebogen ausgefüllt: Das entspricht einer Rücklaufquote von 23,3%. Diese für ein Sample aus prinzipiell auskunftswilligen Teilnehmern geringe Zahl von Antworten erklärt sich wohl vor allem dadurch, dass die Bereitschaft in Unkenntnis des doch relativ zeitaufwändigen DIW-Fragenkatalogs erklärt worden war.

Nach der Prüfung der Fragebogen auf Vollständigkeit und Stimmigkeit der Antworten konnten schließlich 959 Bogen als verwertbar und beim zentralen Thema, dem Zeitaufwand für verschiedene Meldepflichten, als plausibel eingestuft werden. Damit hat das Antwortsample absolut genommen wie auch im Vergleich zu anderen Untersuchungen einen durchaus akzeptablen Umfang, obwohl tief gegliederten Analysen relativ enge Grenzen gesetzt sind.

Darüber hinaus weist das Sample eine Verzerrung auf, weil die Beschränkung auf die auskunftswilligen Unternehmen der amtlichen Belastungserhebung einen mehrstufigen Selektionsprozess impliziert; als Resultat sind größere Unternehmen und solche mit etwas überdurchschnittlichem Meldeaufwand überrepräsentiert. Dieses Übergewicht hält sich nach Auffassung des DIW Berlin zwar in vertretbaren Grenzen, jedoch ist nicht auszuschließen, dass die Verzerrung Rückwirkungen auf den Umfang und den Zeitaufwand der anderen Berichtspflichten hat. Die Ergebnisse dürften insofern über dem Durchschnitt der Gesamtheit aller betroffenen Unternehmen liegen.

3.3.2 Ergebnisse der zusätzlichen DIW-Befragung

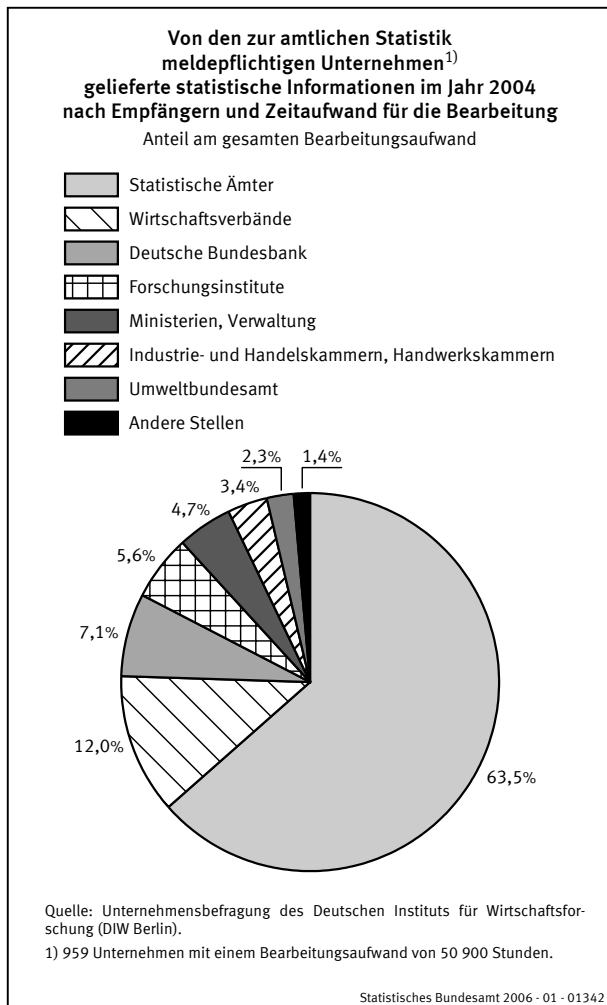
Für die Unternehmen, die im Jahr 2004 zur amtlichen Statistik meldepflichtig waren, konnte durch die DIW-Befragung auch der Zeitaufwand ermittelt werden, den sie für die Beantwortung der Anfragen erbringen müssen, die von anderen Stellen als den statistischen Ämtern an sie gerichtet werden.

Zwei Drittel der gelieferten statistischen Informationen entfallen auf amtliche Statistiken

Bei den statistischen Anfragen im engeren Sinn überwiegen die Meldungen an die statistischen Ämter, knapp zwei Drittel des Bearbeitungsaufwandes der Unternehmen entfällt auf sie (siehe Schaubild 6). Hinzu kommen statistische Meldepflichten an die Deutsche Bundesbank⁶⁾, soweit aus den Antworten ersichtlich, gemäß dem Außenwirtschaftsgesetz. Bei den anderen Meldungen dominieren die Anforderungen der Wirtschaftsverbände. Sie und die Kammern beanspruchen zusammen 15,4% der Arbeitszeit, die von den Unternehmen für statistische Meldungen aufgebracht werden

6) Die Meldungen an die Deutsche Bundesbank werden bei anderer als der hier verwendeten Abgrenzung häufig auch zur amtlichen Statistik gezählt.

Schaubild 6



muss. Allerdings handelt es sich bei diesen Meldungen überwiegend um freiwillig erteilte Auskünfte.

Freiwillig ist auch die Beantwortung der Auskunftersuchen von Forschungsinstituten, auf die 5,6% des Bearbeitungsaufwandes entfällt. Nicht genau klären ließ sich der Status von Meldungen, die den Angaben der Befragten zufolge von den verschiedenen Ministerien und Verwaltungsstellen angefordert werden. In der Gesamtbetrachtung vergleichsweise unbedeutend sind die übrigen Institutionen, von denen nur die Meldungen an das Umweltbundesamt mit 2,3% der insgesamt erforderlichen Bearbeitungszeit einen nennenswerten Aufwand verursachten. Dabei liegt es offenbar an der Zusammensetzung des Samples, dass beispielsweise Meldepflichten gegenüber dem Kraftfahrt-Bundesamt oder dem Bundesamt für Güterverkehr nur selten genannt wurden.

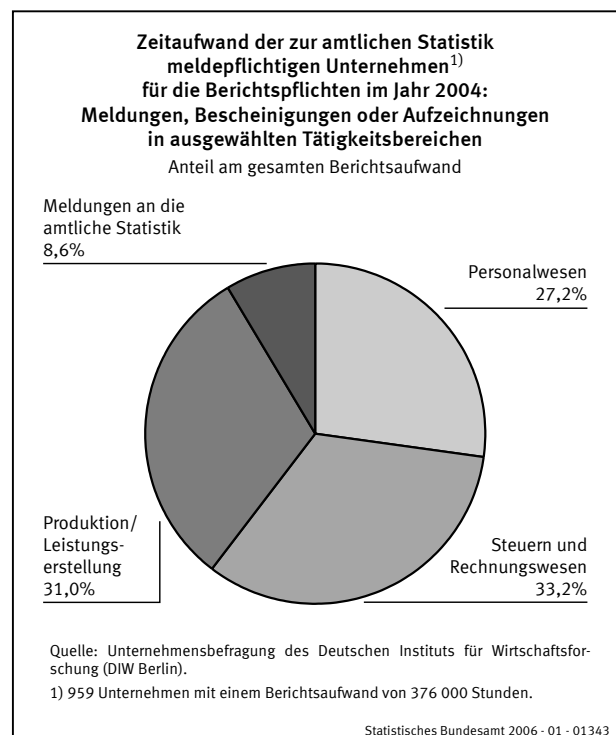
Zeitaufwand für andere Informationspflichten zehnmal höher als für die amtliche Statistik

Bei der Ermittlung des Zeitaufwandes für die Beanspruchung der Unternehmen durch andere Dienstleistungen für die öffentliche Verwaltung wurde der Fokus auf gesetzliche Melde- und Informationspflichten im Zusammenhang mit

bestimmten Tätigkeitsfeldern der Berichtseinheiten gelegt. Dies steht im Einklang mit der Begrifflichkeit des in den Niederlanden konzipierten Standardkosten-Modells, das die Bundesregierung zum Vorbild für ihre Vorgehensweise beim Bürokratieabbau nehmen will. Jedoch wurden in die DIW-Befragung zum Teil auch Melde- und Informationspflichten einbezogen, die der Kontrolle der Unternehmensaktivitäten dienen (z. B. Einhaltung von Umweltschutzaufgaben, Zollbestimmungen, Arbeitsschutzaufgaben).

Ziel der Befragung war es nicht, den Zeitaufwand der zur amtlichen Statistik meldenden Unternehmen für einzelne Berichtspflichten präzise zu erfassen, sondern Größenordnungen für Vergleichszwecke zu ermitteln. So lassen die Befragungsergebnisse erkennen, dass Aufzeichnung und Weitergabe von Informationen oder auch das Ausstellen von Bescheinigungen im Zusammenhang mit Personalwesen, Steuer- und Rechnungswesen sowie Produktion und Leistungserstellung in der Summe der Unternehmen mit rund 27 bis 33% des gesamten Zeitaufwandes annähernd gleich große Belastungen darstellen (siehe Schaubild 7). Im Vergleich dazu ist der Aufwand für die Pflichtmeldungen zur amtlichen Statistik gering. Nur knapp 9% des Zeitaufwandes für bürokratische Informationspflichten ist durch die Anforderungen der amtlichen Statistik verursacht.

Schaubild 7



Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist zu beachten, dass die den Berechnungen zugrunde liegende Grundgesamtheit nur die rund 15% der Unternehmen in Deutschland umfasst, die im Jahr 2004 zu den Erhebungen der statistischen Ämter herangezogen wurden. Über die Inanspruchnahme der übrigen Unternehmen durch Melde- und Informationspflichten außerhalb der amtlichen Statistik ist genau

genommen keine Aussage möglich. Es darf jedoch angenommen werden, dass diese Unternehmen, die überwiegend Kleinst- und Kleinunternehmen sind, im Durchschnitt einen geringeren Zeitaufwand für nicht amtliche Statistiken und wohl kaum einen höheren für andere Melde- und Informationspflichten erbringen müssen als der hier untersuchte Kreis. Insgesamt betrachtet verringert die Berücksichtigung dieses Sachverhaltes dennoch nochmals den Anteil, den die amtliche Statistik an „Bürokratielasten“ hat.

3.3.3 Nutzen amtlicher Statistik

Im Rahmen der ergänzenden Unternehmensbefragung des DIW Berlin und bei den Interviews wurde auch nach der Nutzung und dem Nutzen von Daten der amtlichen Statistik gefragt. Es zeigte sich, dass knapp 30% der rund 1 000 befragten Unternehmen Informationen der statistischen Ämter, aber in gleichem Umfang auch Statistiken der Kammern und anderer Stellen nutzen. Berichte von Forschungsinstituten werden etwas stärker genutzt, und die Statistiken der Verbände finden bei 45% der Unternehmen Verwendung. Bemerkenswert ist der hohe Prozentsatz von Unternehmen, die „keine Datennutzung“ angegeben haben; dieser liegt bei allen Informationsquellen – mit Ausnahme der Verbandsstatistiken – in der Größenordnung von 70%.

Wirtschaft als wichtiger Nutzer amtlicher Statistik

Die Aussagen zum Nutzen amtlicher Statistiken für die Wirtschaft, die aufgrund der eigenen Nutzerbefragung sehr begrenzt sind, lassen sich durch den Rückgriff auf die Ergebnisse breiter angelegter Nutzerumfragen erweitern. So haben die vom Statistischen Bundesamt und von der Deutschen Bundesbank bei ausgewählten Nutzern Anfang 2005 durchgeführten freiwilligen Erhebungen, die für das Datenmodul eines Berichtes über Deutschland des Internationalen Währungsfonds (IWF) bestimmt waren, bestätigt, dass der Verwendungszweck statistischer Daten über ihren Nutzen entscheidet.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass die Wirtschaft – repräsentiert durch Unternehmen, Banken, Verbände und Gewerkschaften – die meisten Daten der amtlichen Statistik für kurzfristige Entscheidungen und für längerfristige politische Ziele verwendet. Aber auch für ökonometrische Modelle und für Prognosen werden die amtlichen Datensätze herangezogen. Dabei interessieren vorrangig Angaben aus den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, den Zahlungsbilanzstatistiken, den Außenhandels- sowie den Produktions- und Preisstatistiken.

Nutzen bei Kleinunternehmen stärker verdeutlichen

Die bei ausgewählten Unternehmen und Verbänden geführten Interviews und Gespräche haben gezeigt, dass die amtliche Statistik für größere Unternehmen zwar unmittelbar wichtig ist, dass ihr mittelbarer Nutzen durch den starken Rückgriff der Unternehmen auf Forschungsberichte und andere Expertisen aber noch größer ist. Kleinen Unternehmen ist der Nutzen von Statistiken, zu denen sie selbst beitragen, oft überhaupt nicht bewusst, sodass diese selten darauf zurückgreifen. Hier sind die statistischen Ämter gefordert, den befragten Unternehmen den Nutzen und den

Wert von Erhebungen zu verdeutlichen, um das vorhandene Nutzenpotenzial auszuschöpfen. „Nicht immer nur Paragraphen zum Fragebogen nennen, sondern auch mal Hinweise geben, was mit unseren Angaben geschieht“, lautete oft der Tenor der interviewten Kleinunternehmen.

Andererseits muss die Wirtschaft stärker ihren eigentlichen Nutzerbedarf artikulieren, damit die knappen Ressourcen der amtlichen Statistik effizient eingesetzt werden können. Das setzt voraus, dass der Kontakt zwischen den statistischen Ämtern auf der einen Seite und den Unternehmen als den Auskunftgebenden und gleichzeitig potenziellen Nutzern auf der anderen Seite intensiviert wird. Dabei gilt es auch, die Aufwand-Nutzen-Relation, die vom Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) in einem Thesenpapier „sowohl von den Meldern als auch von den Verwendern statistischer Daten nicht als ausgewogen empfunden wird“, bei den amtlichen Statistiken ins Gleichgewicht zu bringen.

Einseitige Kosten- und Belastungsdiskussion durch Nutzenüberlegungen ergänzen

Nicht nur für die Wirtschaft, auch für Politik, Gesellschaft und Wissenschaft ist die amtliche Statistik unverzichtbar, obwohl ihr Nutzen von den verschiedenen Anwendergruppen nicht immer so eingeschätzt wird. Anhand von Beispielen wird gezeigt, welche Bedeutung die amtliche Statistik für die nationale Politik, aber auch für die Gemeinschaftspolitik der Europäischen Union hat, und was sein würde, wenn es bestimmte Statistiken nicht (mehr) gäbe. Die politisch Verantwortlichen werden aufgefordert, ihr Verständnis von amtlicher Statistik als primär bürokratischer, obrigkeitlicher Aktivität aufzugeben mit der Folge einer Unterstützung anstatt einer weiteren Beschneidung. Die teilweise einseitige Sichtweise auf Kosten und Belastung muss durch eine Berücksichtigung der Nutzenseite ergänzt werden.

Gemeinsam mit den statistischen Ämtern sollte nach Möglichkeiten gesucht werden, wie die deutsche amtliche Statistik das Nebeneinander von europäischen und nationalen Interessen bei der starken Stellung der Europäischen Union und der Europäischen Zentralbank („Europe first“) bewältigen kann. Das ist deshalb so wichtig, weil schon heute fast zwei Drittel der Wirtschaftsstatistik in Deutschland auf Verordnungen und Richtlinien der Europäischen Union zurückgehen. Und als Folge des Lissabon-Prozesses ist eher mit einer Zunahme von statistischen Indikatoren zur politischen Unterstützung der nachhaltigen Entwicklung zu rechnen als mit einem Abbau der europäischen Statistikanforderungen.

Flexibilisierung der Rechtsgrundlagen der amtlichen Statistik notwendig

Darüber hinaus ist die Politik aufgerufen, im nationalen Rahmen für eine Flexibilisierung der Rechtsgrundlagen zu sorgen, um eine schnelle Reaktion der statistischen Ämter auf akut auftretende Fragen sicherzustellen. Diese sind oft Folge gesellschaftlicher Veränderungen, für deren Akzeptanz in der Bevölkerung die Medien, aber auch die politischen Mandatsträger Verantwortung tragen. Hierzu ist es erforderlich, der Gesellschaft die Bedeutung von amtlichen Statistiken als öffentliches Gut stärker bewusst zu machen.

Die Wissenschaft wird aufgefordert, die teilweise immer noch vorhandene Kommunikationsbarriere zwischen ihren Datennutzern und den statistischen Ämtern als den Datenproduzenten zu überwinden. Es ist zu hoffen, dass die Bestrebungen des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten zur besseren Kooperation zwischen Wissenschaft und amtlicher Statistik weitere Erfolge zeigen und dass die Weiterführung der Forschungsdatenzentren, für die plädiert wird, mit einem noch umfangreicheren, kostenfreien Datenangebot zu einer stärkeren Anerkennung des Nutzens amtlicher Statistiken führt.

4 Die amtliche Statistik in aktuellen Untersuchungen zum Thema „Bürokratielasten“

Eine überblicksartige Analyse der vorliegenden Untersuchungen zur Bürokratiebelastung zeigt, dass Meldepflichten zur amtlichen Statistik nur als eines von vielen Elementen „bürokratischer Lasten“ betrachtet werden. Die Studien beschränken sich oft auf einzelne Bereiche der Wirtschaft, ihre empirische Basis ist teilweise schwach, und die Befunde müssen wegen des Zeitablaufs als veraltet gelten. Eine Ausnahme bilden die jüngsten Untersuchungen des Instituts für Mittelstandsforschung Bonn (IfM).

Die viel zitierte IfM-Untersuchung „Bürokratiekosten kleiner und mittlerer Unternehmen“ aus dem Jahr 2003 hatte das Ziel, die auf die Wirtschaft „überwältigten Bürokratiekosten“ zu quantifizieren. Dies wurde auf der Grundlage einer schriftlichen Befragung von 1 220 Unternehmen verschiedener Wirtschaftszweige vorgenommen.

Bedeutung der Statistikbelastung im Rahmen von Bürokratielasten gering

In der Studie wurde neben „Bürokratiefeldern“ (Ermittlung und Abführung von Steuern, Sozialversicherung, Arbeitsrecht/-schutz, Umweltschutz) auch nach statistischen Auskunftsbegehren verschiedener Institutionen gefragt (Bundesbehörden, Landes- und Kommunalbehörden, Berufsgenossenschaften, Kammern und Verbände, andere) und jeweils die Angabe der Zahl der jährlich abzugebenden Meldungen erbeten. Für die einzelnen Felder sollte zudem auf einer Skala von 1 bis 5 eine Bewertung der Schwere der Belastung durch die befragten Unternehmen vorgenommen werden.

Eine pauschale Schätzung des Zeitaufwandes für „bürokratiebedingte Pflichten“ und der Gesamtkosten sowie eine Aufteilung der Kosten auf die verschiedenen Bürokratiefelder rundete die geforderten Angaben ab. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass insbesondere die „Statistik“ von den Unternehmen als sehr belastend empfunden wird, dass sie aber im Gesamtgefüge des Zeit- und Kostenaufwandes für die verschiedenen „Bürokratielasten“ eine vergleichsweise geringe Bedeutung hat.

Vom DIW Berlin ermittelter geringer Meldeaufwand für amtliche Statistiken durch andere Studien bestätigt

Die Folgeuntersuchung des IfM zur „Ermittlung bürokratischer Kostenbelastungen in ausgewählten Bereichen“ aus dem Jahr 2005 geht grundsätzlich anders vor als die Vorgängerstudie. Sie konzentriert sich auf die Messung des Zeitaufwandes ausgewählter Aktivitäten in den Unternehmen, darunter auch für die Bearbeitung ausgewählter Statistiken (Verdienststatistiken und Intrahandelsstatistik) mit REFA-Methoden. In Anbetracht des aufwändigen Messverfahrens mit dem Stoppuhr-Modell war dies nur mittels Fallstudien möglich, hat aber zu zuverlässigen individuellen Beobachtungen geführt. Die Untersuchungsergebnisse bestätigen für die ausgewählten amtlichen Statistiken im Wesentlichen den in der DIW-Belastungsstudie dafür ermittelten zeitlichen Meldeaufwand.

Die überblicksartige Auswertung der anderen Bürokratiekosten-Studien zeigt, dass die Bürokratiebelastung allgemein mit zunehmender Unternehmens- und Betriebsgröße steigt, die Belastung pro Kopf der Beschäftigten (oder im Verhältnis zum Umsatz) aber abnimmt. Der Anteil der Statistik an der gesamten Bürokratiebelastung variiert stark, was wegen der sehr unterschiedlichen Abgrenzung nicht überrascht. Von Bedeutung ist auch, ob der Anteil der auf die Statistik entfallenden Belastung anhand des zeitlichen Aufwandes oder anhand des kostenmäßigen Aufwandes berechnet wird. Der Statistikanteil am Zeitaufwand ist höher als derjenige am Kostenaufwand, weil für die Bearbeitung von statistischen Anfragen typischerweise eigenes Personal eingesetzt wird; dieses ist kostengünstiger als die Beauftragung externer Stellen, wie es im Steuer- und Abgabenwesen häufiger der Fall ist. Trotz aller methodischen Unterschiede liegt der Anteil der Statistik an der Bürokratiebelastung grundsätzlich in allen Studien unter 12%. Dieses Ergebnis, das keinen Unterschied zwischen amtlichen und nicht amtlichen Statistiken macht, deckt sich mit den in der DIW-Belastungsuntersuchung gemachten quantitativen Aussagen über den Meldeaufwand für statistische Erhebungen.

5 Zusammenfassung und Folgerungen

5.1 Betroffenheit durch die amtliche Statistik und Zeitaufwand der meldepflichtigen Unternehmen dafür gering

Die Auswertung des Unternehmensregisters der statistischen Ämter hat gezeigt, dass nur ein kleiner Teil der Unternehmen in Deutschland zu Meldungen an die amtliche Statistik verpflichtet ist. Knapp 85% aller Unternehmen waren im Jahr 2004 von keiner Erhebung der statistischen Ämter betroffen. Für die Beurteilung des mit den Meldepflichten verbundenen Aufwandes ist allerdings nicht die Zahl der betroffenen Unternehmen entscheidend, sondern der Zeitaufwand zur Bearbeitung der Meldungen und die daraus resultierenden Kosten.

Die Hochrechnung auf der Grundlage der Zeitangaben für 74 Statistiken von fast 75 000 Unternehmen in der amtlichen Belastungserhebung hat ergeben, dass die knapp 530 000 meldepflichtigen Unternehmen im Jahr 2004 für die Meldungen zur amtlichen Statistik rund 6,7 Mill. Arbeitsstunden aufbringen mussten. Damit ist der Aufwand je Unternehmen mit jährlich 12,7 Stunden gering, seine Verteilung nach Größenklassen der Unternehmen und nach Wirtschaftsbereichen differiert aber stark. So errechnet sich für die Kleinstunternehmen mit bis zu neun Beschäftigten, die mit fast 42% aller berichtspflichtigen Unternehmen die größte Gruppe darstellen, ein durchschnittlicher jährlicher Meldeaufwand von 6,1 Stunden, während auf die Großunternehmen mit 250 bis 499 Beschäftigten bzw. mit 500 und mehr Beschäftigten eine durchschnittliche Bearbeitungszeit von 75,7 bzw. 122,3 Stunden für die Erhebungen der statistischen Ämter entfällt.

Statistik-Belastungsquotienten gering

Die Ergebnisse bestätigen, dass das Argumentieren mit Durchschnittsen über die zeitliche Belastung durch amtliche Statistiken nur bedingt sinnvoll ist. Setzt man den gesamten Meldeaufwand in Höhe von 6,7 Mill. Stunden zu den von den 34,6 Mill. beschäftigten Arbeitnehmern geleisteten 47,1 Mrd. Stunden in Beziehung, erhält man einen so genannten Statistik-Belastungsquotienten von 0,014%. Nimmt man als Bezugsgröße für den Belastungskoeffizienten das Arbeitsvolumen der in den meldepflichtigen Unternehmen mit Verwaltungstätigkeiten befassten abhängig Beschäftigten und Selbstständigen, kommt man auf einen Statistikanteil am Zeitaufwand für Verwaltung von 0,15%. Diese Ergebnisse stehen im Gegensatz zu der weit verbreiteten Meinung, dass die Meldepflichten zur amtlichen Statistik die Wirtschaft stark belasten.

5.2 Kostenbelastung der Unternehmen durch amtliche Statistik bei 230 Mill. Euro

Viele der vorliegenden Untersuchungen basieren auf Ergebnissen von Befragungen, bei denen die Unternehmen und Betriebe nach ihrer Einschätzung über den durch Informationspflichten verursachten Zeitaufwand gefragt wurden. Dies trifft nicht nur für den Zeitaufwand zu, sondern gilt auch für die mit dem Meldeaufwand verbundenen Kosten. Diese sind für den Bereich der Statistik vom Institut für Mittelstandsforschung Bonn für das Jahr 2003 mit 4,31 Mrd. Euro angegeben worden. In der jüngsten IfM-Studie aus dem Jahr 2005 wurden – ausgehend von vor Ort mit der Stoppuhr gemessenen Zeitaufwendungen – die Kosten für die Verdiensterhebungen auf 1,9 Mill. Euro und die Kosten für die Intrahandelstatistik auf 39,2 Mill. Euro geschätzt.

Zu davon abweichenden Ergebnissen gelangt man, wenn man den im Rahmen der DIW-Belastungsuntersuchung ermittelten Zeitaufwand von 6,7 Mill. Stunden in Euro ausdrückt. Für diese Schätzung des Kostenaufwandes wurde der für zehn Wirtschaftsbereiche ermittelte Meldeaufwand herangezogen und mit den Stundensätzen aus der Arbeitskostenerhebung bzw. mit den Lohnkosten je Arbeitnehmer-

stunde aus den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen multipliziert. Zuvor wurden die sektoralen Arbeitskosten je Stunde um einen Gemeinkostenzuschlag von 33% erhöht. Die Berechnung ergibt einen Betrag von 230 Mill. Euro, der von den Unternehmen für die von den statistischen Ämtern im Jahr 2004 durchgeführten Erhebungen aufgewendet werden musste. Dem Leser bleibt es überlassen, einen höheren als den hier verwendeten durchschnittlichen Arbeitskostensatz von 34,33 Euro zugrunde zu legen, wenn er andere Vorstellungen über die Lohnkosten je Arbeitsstunde für statistische Belange hat.

5.3 Folgerungen

Zur Einordnung der Ergebnisse der amtlichen Belastungserhebung wurden ausgewählte Teilnehmer dieser Erhebung um Angaben zu ihrem Zeitaufwand für die Bearbeitung nicht amtlicher Statistiken sowie anderer Berichtspflichten gebeten, die im Zuge ihrer Unternehmenstätigkeiten anfallen. Dabei hat sich zweierlei gezeigt: Bei den statistischen Meldungen im engeren Sinn dominiert der Aufwand für die Datenanforderungen der amtlichen Statistik. Ein deutlich anderes Bild ergibt sich, wenn man andere Melde- und Aufzeichnungspflichten einbezieht. Der Aufwand für die amtliche Statistik liegt dann in gesamtwirtschaftlicher Betrachtung bei deutlich unter 10% des gesamten Meldeaufwandes. Daraus folgt: Nicht an der amtlichen Statistik sparen, sondern mit der amtlichen Statistik sparen.

Die Befunde der ergänzenden DIW-Unternehmensbefragung und der Interviews unterstreichen das Ergebnis der Analyse der amtlichen Belastungserhebung: Die amtliche Statistik ist in gesamtwirtschaftlicher Betrachtung nicht der große Belastungsfaktor, als der sie in der öffentlichen Diskussion oft dargestellt wird. Ein schneller, breit spürbarer Erfolg im Kampf gegen „Bürokratielasten“ wäre also auch mit einer drastischen Reduzierung der statistischen Meldepflichten nicht zu erzielen.

Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass ein kleiner Teil der Unternehmen umfangreiche Statistikmeldungen mit hohem Zeitaufwand regelmäßig zu erbringen hat; darunter befinden sich auch und besonders viele Kleinst- und Kleinunternehmen. Anders als größere Unternehmen können sie nicht oder nur in geringem Umfang Vorteile der Kostendegression nutzen. Für diese Unternehmen ist es keine Entlastung, wenn sie sehen, dass die Mehrzahl der anderen Unternehmen diesen Meldepflichten nicht ausgesetzt ist, im Gegenteil.

Die Analysen der Ergebnisse der amtlichen Belastungserhebung haben außerdem gezeigt – und bei den Interviews hat sich das bestätigt –, dass nicht die einzelne statistische Erhebung, sondern die Häufung der Meldepflichten zum Problem wird. Eine gleichmäßigere Verteilung der Berichtspflichten, nach Meinung der Unternehmen zum Beispiel durch stärkeren Einsatz des Rotationsprinzips, scheint aus dieser Perspektive eine Notwendigkeit zu sein. Die Erleichterung, u. a. durch noch intensivere Online-Datenerhebung oder durch den Wechsel vom System der Primärstatistiken zu einem registergestützten Statistiksistem, und eine ausgewogenere Verteilung der statistischen Meldepflichten

ist bei den vorliegenden Ergebnissen zwar keine Frage der gesamtwirtschaftlichen Reduzierung von Bürokratie, wohl aber eine der Einzelfallgerechtigkeit.

Es bleibt zu hoffen, dass die Ergebnisse der Tests mit dem Verwaltungsdatenverwendungsgesetz und die Einführung der Wirtschafts-Identifikationsnummer sowie die Auswirkungen der „Reform der Unternehmensstatistik“ bei den von der amtlichen Statistik stark betroffenen Unternehmen weitere Entlastungsmöglichkeiten eröffnen. [u](#)

ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Organisationsfragen der deutschen und der europäischen Statistik		
Der Verhaltenskodex Europäische Statistiken (Code of Practice)	8	793
Neue Steuerungsinstrumente, Qualitätsmanagement, Entlastung der Befragten		
Prozessanalysen im Statistischen Bundesamt – ein Erfolg	1	26
Qualitätsberichte – ein neues Informationsangebot über Methoden, Definitionen und Datenqualität der Bundesstatistiken	2	109
Das Standardkosten-Modell und seine Anwendung auf Bundesebene	10	993
Überprüfung und Weiterentwicklung des Statistischen Programms		
Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien in Deutschland	1	33
Informations- und Kommunikationstechnologie in Unternehmen	5	468
Internetnutzung und die Aneignung von E-Skills	7	722
Karten in der amtlichen Statistik	3	205
Verbreitung statistischer Ergebnisse, Öffentlichkeitsarbeit, Kundenbefragungen		
Nutzerleitfaden zur EU-Statistik	5	443
Mathematisch-statistische Fragen und Methoden		
Die Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte	5	451
Standardisierung von Erhebungsunterlagen der amtlichen Statistik (Teil 1)	11	1130
Nutzung des Raumbezuges in der amtlichen Statistik	2	118
Karten in der amtlichen Statistik	3	205
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Tabellengeheimhaltung im statistischen Verbund – ein Vergleich am Beispiel der Umsatzsteuerstatistik	8	805

	Heft	Seite
Bevölkerung		
Neuzuwanderer in Deutschland	11	1139
Auswirkung der Bereinigung des Ausländerzentralregisters auf die amtliche Ausländerstatistik	5	480
Mikrozensus		
Existenzgründungen im Spiegel des Mikrozensus	5	495
Wahlen		
Wahlverhalten bei der Bundestagswahl 2005 nach Geschlecht und Alter	3	220
Erwerbstätigkeit		
Erwerbstätigkeit in Deutschland (Teil 1)	9	934
Unterbeschäftigung als Teil des Labour-Force-Konzeptes	3	238
Kontaktzeiten in einer Telefonerhebung – wie beeinflussen sie die Messung der Erwerbstätigkeit?	6	581
Unternehmen und Arbeitsstätten, Unternehmensregister		
Das statistische Unternehmensregister – Entwicklungsstand und Perspektiven	10	1021
Kostenstrukturen bei Arzt- und Zahnarztpraxen 2003	11	1151
Gewerbeanzeigen 2005 – Gründungen und Schließungen	5	505
Insolvenzen 2005	4	351
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Flächennutzung		
LUCAS – eine europäische Flächenstichprobe und ihre Auswirkungen auf die deutsche Agrarstatistik	1	55
Die Klassifizierung landwirtschaftlicher Betriebe	5	516
Nutzung der Bodenfläche	3	212
Ergebnisse der Gartenbauerhebung 2005	10	1037
Produzierendes Gewerbe		
Strukturdaten zum Verarbeitenden Gewerbe	7	734
Strukturwandel im Baugewerbe	8	815
Bautätigkeit und Wohnungen		
Wohngeld in Deutschland 2004	3	271
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005	4	405
Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus		
Strukturdaten des Einzelhandels im Jahr 2003	8	820
Gastgewerbe im Jahr 2003	6	587
Tourismus in Deutschland 2005: Ankünfte und Übernachtungen nehmen zu	6	596
Außenhandel		
Asymmetrien in der Außenhandelsstatistik	3	257
Der deutsche Außenhandel 2005 nach Ländern	5	527
Verkehr		
Kombinierter Verkehr 2004 – Motor aller Verkehrsträger	5	538
Gefahrguttransporte 2004	3	264
Unfallgeschehen im Straßenverkehr 2005	8	832
Seeschifffahrt 2005 – Güterumschlag auf neuer Rekordhöhe	8	846
Containerumschlag deutscher Seehäfen 1995 bis 2005	11	1159
Eisenbahnverkehr 2005	5	546
Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2004	4	360

	Heft	Seite
Verkehr		
Unternehmen der Binnenschifffahrt 2004	6	606
Binnenschifffahrt 2005 – Güterbeförderung nimmt weiter zu	7	747
Gewerblicher Luftverkehr 2005	4	370
Geld und Kredit, Dienstleistungen		
Die Bedeutung der Dienstleistungsstatistik für die Berechnung der Wertschöpfung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	145
Bauspargeschäft 2005	11	1168
Bildung und Kultur		
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Gesundheitswesen		
Die Todesursachenstatistik – Methodik und Ergebnisse 2004	6	614
Sozialleistungen		
Ergebnisse der Statistiken über die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung 2004	2	160
Neue Statistiken zur Kindertagesbetreuung	2	166
Statistik der erzieherischen Hilfe neu konzipiert	10	1048
Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2004	4	377
Wohngeld in Deutschland 2004	3	271
Finanzen und Steuern		
Statistiken der öffentlichen Finanzen – aussagekräftiger und aktueller	3	279
Finanzierungssaldo des Staates – einige methodische Anmerkungen	4	339
Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes am 1. Januar 2005	1	45
Spenden in Deutschland	2	151
Gewerbesteuerstatistik 2001	3	303
Körperschaftsteuerstatistik 2001	1	66
Umsätze und ihre Besteuerung 2004	10	1055
Öffentliche Finanzen im Jahr 2005	4	395
Öffentliche Finanzen im ersten Halbjahr 2006	10	1061
Wirtschaftsrechnungen, Zeitbudgeterhebungen		
Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern	1	83
Konsumausgaben privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003	6	630
Einkommensverhältnisse von Familienhaushalten und ihre Ausgaben für Kinder	6	644
Indikatoren der Einkommensverteilung in Deutschland 2003	11	1178
Löhne und Gehälter, Arbeitskosten		
Neukonzeption der Arbeitskostenerhebung	10	1068
Möglichkeiten der Erfassung von Arbeitszeit in Unternehmensbefragungen	7	759
Preise		
Belastung der Haushalte durch die Mehrwertsteuererhöhung 2007	11	1124
Zur Entwicklung eines Baukostenindex	2	172
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005	4	405
Preisentwicklung 2005	1	71
Preise im Januar 2006	2	182

Preise

Preise im Februar 2006	3	310
Preise im März 2006	4	413
Preise im April 2006	5	561
Preise im Mai 2006	6	671
Preise im Juni 2006	7	768
Preise im Juli 2006	8	857
Preise im August 2006	9	947
Preise im September 2006	10	1077
Preise im Oktober 2006	11	1187

Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen

Vergleichbare Zeitreihen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	10	1003
Kapitalstockrechnung in Deutschland	11	1107
Vierteljährliche Einnahmen und Ausgaben des Staatssektors	7	713
Zur Revision der privaten Konsumausgaben im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005	2	136
Die Bedeutung der Dienstleistungsstatistik für die Berechnung der Wertschöpfung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	145
Bruttoinlandsprodukt 2005	1	13
Bruttoinlandsprodukt in der ersten Jahreshälfte 2006	9	905

Umwelt

Die Erhebungen nach dem neuen Umweltstatistikgesetz von 2005	5	552
--	---	-----

Gastbeiträge

Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern	1	83
Verdienststrukturen in Baden-Württemberg: Eine empirische Analyse mit Hilfe von Quantilsregressionen ..	3	316
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Binationale Ehen in Deutschland	4	419
Die Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte	5	451
Empirische Kriminalitätsforschung mit Daten der amtlichen Statistik	6	677
Eine ökonometrische Analyse der Beschäftigungswirkungen des technisch-organisatorischen Wandels ..	8	863
Zusammensetzung und Diskrepanz der Erbschaft- und Schenkungsteuer 2002	9	952
Statistische Erfassung der Globalisierung	10	1083
Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken – Ergebnisse der DIW-Studie	11	1193

Historische Beiträge

Binnenschifffahrt auf dem Rhein vor 100 Jahren	7	774
Zur Statistik und zur Frage der Einrichtung des nationalökonomischen und statistischen Unterrichts an den deutschen Universitäten	8	871

Neuerscheinungen¹⁾ vom 28. Oktober 2006 bis 24. November 2006

● Zusammenfassende Veröffentlichungen		EUR [D]	Fachserie 17: Preise		EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, Oktober 2006	.....	13,75	Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), September 2006	7,50
Ausgewählte Zahlen für die Bauwirtschaft, August 2006	.....	18,70	Reihe 7	Verbraucherpreisindizes für Deutschland, Oktober 2006 (Eilbericht)	3,30
Glossar statistischer Fachbegriffe, Deutsch – Englisch – Englisch – Deutsch	.....	17,–	Reihe 7	Oktober 2006	10,80
Erhebung nach Verordnung (EG) Nr. 322/97: Dienstleistungsumsätze nach Arten 2004	.....	12,–			
● Fachserien			● Fremdsprachige Veröffentlichungen		
Fachserie 3: Land- und Forstwirtschaft, Fischerei			Glossary of Statistical Terms, German – English · English – German		17,–
Reihe 1	Ausgewählte Zahlen der Agrarstrukturhebung 2005	16,50			
Fachserie 7: Außenhandel					
Reihe 1	Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel, August 2006	10,80			
Fachserie 16: Löhne und Gehälter					
Reihe 2.1	Arbeiterverdienste im Produzierenden Gewerbe, Juli 2006	14,80			
Reihe 2.2	Angestelltenverdienste im Produzierenden Gewerbe; Handel; Kredit- und Versicherungsgewerbe, Juli 2006	17,50			
Reihe 2.3	Arbeitnehmerverdienste im Produzierenden Gewerbe, Juli 2006	8,30			
Reihe 4.3	Index der Tariflöhne und -gehälter, Juli 2006	9,10			

Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Statistik-Shop online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/shop

Alle aktuellen **Fachserien**, deren Neuerscheinungen bislang an dieser Stelle aufgeführt waren, werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Statistik-Shop bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse <http://www.destatis.de/presse/deutsch/cal.htm> abgerufen werden.

¹⁾ Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 70 71/93 53 50, Telefax + 49 (0) 70 71/93 53 35, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.